Goldener Spiegel für Regenten und Schriftsteller


derelinquam te
confide
Die Vernunft
die Allmacht
Paris
LA FRANC

Goldner Spiegel.

für Regenten und Schriftsteller.

Ein Allmenach
auf das Jahr 1801.



Mayn3.
bey Gottfr: Vollmer.

Preis 1 ℛ 8 gl.

Inhalt.

Inhalt.

Aufruf.

Anruf.

Xenien da! Wer öff'net die Thür und rufet den Postknecht,
daß er blasend uns schnell fahre die Straße zum Markt?

2.

Denn man erzählt von Affen und Tigern und andern Thieren
fremden Geschlechts, die der Tag seltsam zum Schauplatz gebracht.

3. Ein Frager.

Xenien ihr? — Bedenkt! wir leben in kritischen Zeiten;
drum, so sagt mir bestimmt eu'res Geschimpfes Objekt!

4. Xenien.

Alles, was wandelt auf Vieren, sey's zahm oder wilden Geschlechtes,
alles was tritt und stößt, alles was schleichet und kriecht.

5.

Alles was brummet und brüllt, was bellt, was schreiet und yhat;
alles was schnattert und krächzt, kukkukt, und schwätzert und schwatzt.

6.

Sieh! wir sagen es laut, und führen nichts dunkel im Schilde,
lieben Gerechtigkeit, sonst — ganz in der Väter Geschmack.

7. Frager.

Bravo! so sey'd ihr mir recht, ihr schlagt euch beherzt durch die Menge,
und der Verständige zieht höflich die Kappe vor euch.

8.

Nur das mächt'ge Geschlecht! Bedenket die Klugheit ihr Strengen,
daß nicht die Ruthe den Freund doppelt gebunden verfolgt.

9. Xenien.

Sey's dann, weil du's verlangst! — so machen die Herren in Maske,
charakteristisch beliebt, auf der Redoute den Tanz.

10. Trinkgeld.

Schwager drum rasch, und stoß' in das Horn! auf Kosten der Großen
gehts; für die Armen zugleich zahlen sie gern die Gebühr.

11. Vorschlag zum Frieden.

Ach, welch Geschrei! welch tobender Streit, obs Friede noch werde
dieses Jahr? Nun so hört! Schweiget, so habt ihr ihn schon.

12. Guter Rath.

Sage, was gaff'st, und schwärm'st du nach Frankreich sinnlos hinüber?
Ich besorge dein Haus, nachher von Staaten, mein Freund.

13. Beispiel.

„Eile gerecht und weise zu werden," so ruft dir's herüber,
„bringt die Zeit dir das Recht, daß du der Freiheit genießt.

14. Völkerverwandlung.

Wie verschieden hat doch die Zeit die Völker verwandelt!
Franken in Löwen, und ach! Deutsche ins Elstergeschlecht.

15. Fränkische Freiheit.

Schön ist Freiheit, die freundliche Dame; auch kam sie nach Frankreich;
Doch, wie gewohnt, in Paris wurde zur Hure sie bald.

16. Verheißung.

Freiheit versprach ihr der Welt, und nahmt für die Hoffnung Dukaten;
Mit Assignaten bezahlt ihr die Getäuschte nun aus.

17. Gerechtigkeit.

Dennoch es lebe die Freiheit! Es lebe der Republikaner,
Der's an der Sein' und am Nil treu mit Gerechtigkeit meint!

18. Psychologie.

Freiheit erträgt euch der Mensch viel schwerer als **s Despotismus,
Seht! hier wird er regiert, aber dort soll er es selbst.

19. Trost.

Spät kommt Weisheit, und früh das Uebel
dem irrenden Menschen;
Aber es führt ihn zuletzt schnelleren
Schrittes ihr zu.

20. Warnung.

Blindlings stürmet ihr an, zu fällen den
alten Kolossen;
Aber es stürzet die Last über den Kopf
euch herein.

21. Revoluzionen.

Menschen rasen und änderen kühn den Erd-
ball umschaffend;
Unveränderlich schaut lächelnd der Welt-
geist herab.

22. Spieltrieb.

Ja ihr spielet, wie Kinder bemüht, mit
ernsthafter Miene;
Aber das Kartengebäud' wehet der Mor-
genwind um.

23. Resultat.

Freiheit fordert das Volk, und Unterwerfung
die Großen;
Doch aus Jupiters Hand fällt das ge-
meinsame Loos.

24. Erndte.

Seht! Wir raiten das dornige Feld und düngen's mit Blute,
sinken unter der Saat, Nachwelt du erndtest den Fleis.

25. Loos.

Franken ihr habt den Katholizismus verlassen, doch blieben
Euch das Fegfeu'r, und viel quälende Teufel darinn.

26. Glaubenstrost.

Muthig! bedenkt den alten Glauben, er macht sich euch geltend,
Reinigungsfeuer nur giebt republikanisches Gold.

27. Republikanische Größe.

Wer der größeste sey im republikanischen Reiche?
Der gerechteste ist's — mit oder ohne Cocard.

28. An Bonaparte.

Gleich dem Sonnengott kehret der Held dem erwartenden Welttheil
aus der egyptischen Nacht, glänzend im Segen zurük.

29. An denselben.

Groß betritst du die Bahn, die entwürdigte vielfachgekrümmte,
Wandle sie würdig, und steh' offen im Auge der Welt.

30. An denselben.

Völker bluten, es seufzet zu dir Europa nach Frieden;
Bänd'ge nun selber den Mars, den du so mächtig erzogst.

31. An den Consul.

Fürchterlich standest du da, und bewundert im Glanze des Helden;
Jezt, da den Frieden du willst, achtet und liebt dich die Welt.

32. Die Römer.

Ehemals fürchteten wir, der VI. wäre der Lezte;
Wie sich's doch ändert! Nun, ach! fürchten den Folgenden wir.

33. Grund.

Ach! Es fürchtet der Mensch mehr als Sklavereien den Hunger;
Reichet ihm Brod, und er folgt euch unter jegliche Form.

34. Aufschluß.

Frankreich, hättest du nicht gehungert, du wärest beim Alten
ruhig geblieben, und Rom neigte dem Krümmstab sich nach.

35.

Aber so müssen vier Welttheile dir die Mahlzeit bezahlen;
und manch schwächeres Volk darbt am geplünderten Heerd.

36. An die Distichen.

Auf jezt, und quälet mir ihn, den gefürchteten Nächtegebieter,
Der in der Dunkelheit thront gräßlich von Tigern umheult.

37.

Quält mit Alectos schlangengeflochtener Ruthe die finstern
blutigen Räuber des Rechts, wie sie auch schreien und droh'n!

38. An den Nachtgeist.

Reichlich streuest du Stern' umher in der Finsterniß finstrer!
Aber ihnen fehlt Glanz, und die Bedeutung für uns.

39.

Weil du die leuchtende Sonn' aus deinem
Reiche verbannt hälst,
führt man dich selber, o Bär! immer
im Dunkel herum.

40.

Endlich kömmt noch die Zeit mit ihrer La-
terne, und zeigt dir,
wie der schleichende . . t dich an der Nase
geführt.

41. Moralische Zerstörung.

Jenes großen mächtiger Geist er bäumt sich
im Grabe,
daß die heilige Saat du mit dem Hufe
zerstampfst.

42. Der neue Jupiter.

Kaiser und König hab' ich im Sold', ich
halte den Erdball
gleich dem homerischen Gott mächtig am
goldenen Ring.

43. Die Scheerer.

Wohnt dann ihnen die Stärk' in den Haaren,
daß ihr sie verschneidet?
Aber so will es für Geld jener Phili-
ster am Meer.

44. Der Philister.

Seht nur, wie viel Millionen, mir ach! beschweren den Nakken;
und doch zieht das Gewicht mir noch die Kehle nicht zu!

45. Duell.

Holland! Holland! — Nicht einen Hering o Memme von Yorik!
Ladet mir eine Pistol', her mit, und — knall in die Luft!

46. Schriftstellerruf.

Kommt ihr alle ihr Schmierer und Schimpfer aus Deutschland u. Frankreich,
Tödtet mir Wahrheit und Recht, zahl' ich euch wie sich's gebührt.

47. Die brittische Karrikatur.

Ja du erblikst dich in tausend abscheulichen Frazzen gelassen,
Kommt nur keiner der dich mahlet als redlichen Mann.

48. Der getäuschte Pharao.

Sonderbar! Seht, es erscheinen in England die hageren Kühe!
Und doch träumt' es mir, als blökten von Frankreich sie her.

49. Karrikaturabbitte.

Lange zwar spielt man mit Bildchen; doch kömmt nun endlich die Tischzeit
flehn wir nüchtern um Brod — Franken verzeihet den Spaß.

50. Patriotismus.

Da mein hungerndes Volk in kurzem den Bettlerrok anzieht,
dreh' ich mit höchster Hand hölzerne Knöpfe dazu.

51. Umgekehrt.

Einen Bettelsak nähten sie fromm dem hageren Nachbar;
aber ein böses Geschik hänget den Schneidern ihn auf.

52. Der Geehrte.

Rings umstrahlt erscheinst du von Sternen, doch ist es der Thierkreis;
Jedes edle Gestirn flieht die barbarische Brust.

53. Neuer Opferdienst.

In dein Tedeum mischt sich das gräßliche Röcheln des Todes;
Speist denn der ..sische Gott Menschenfleisch, Tiger, wie du?

54. Berichtigung.

Aber doch betet er fromm, läuft ämsig und murmelnd zur Messe?
Freylich, doch zieret den Gott Pferdhuf und Hörner und Schwänz.

55. Glükwunsch auf die Reise.

Eil in dein finsteres Land mit dem Fluche der Menschheit beladen;
Von dem andern Gepäk half dir der brave Massen'!

56. Unvermutheter Gebrauch.

Etwas nüzzen dir doch die Sterne vom Nachtgeist gesendet,
— Daß sie auf dunklen Pfad treulich dir leuchten nach Haus.

57. Denkschrift.

Höret! Er kam, und umwühlte säuisch die Pflanzung der Franken
mit den Thieren, und kroch wieder zum Stalle zurük.

58. Das Reisegeschenk.

Rührend! Er küßt sie segnend und weinend die unschuld'gen Kleinen;
Und zur Erbauung reicht er ihnen sein blutiges Bild!

59. Das Transparent.

Ach! sie leuchten von selbst die Thaten des Mannes; wozu noch
die Erleuchtung, da — man sonst ja verhüllet die Schand'.

60. Ungewisser Zug.

Ob sie zieh'n, ob sie bleiben? Das wissen sie selbst nicht, und schwozzaen,
So die Schneegänse dort schnattern und ziehen doch fort.

61. Toleranz.

Auch den Engeln will er, der Held, den Lorbeer erkämpfen,
Christlich, nachdem er zuvor ihn erst den Teufeln erfocht.

62. Beruf und Schiksal.

Ausgehungerte Fischlein zu fahn — sein höchstes Streben.
Aber ihn selber mit Gold fischte der angelnde Pitt.

63. Beifall.

Besser nicht kannst du die Treue gegen St. Peter beweisen,
als zum Spaße der Welt selber ein Fischer zu seyn.

64. Chinesischer Censurgeist.

Wo ich nur dort an der Wand still eine Fliege bemerke,
oder im Buch Republik, patsch ich sogleich auch darauf!

65. Trigonometrie.

Da der Kezzer es wagt die Trinität zu betasten,
thun wir Türke und Christ fei'rlich sein Buch in den Bann.

66. Anatomie.

Ueber gute Sitten gebührt es dem Staate zu wachen;
Wegen dem nakten Kostum sey euch verboten dies Werk.

67. Gebundenheit.

Quält den Monarchen nicht mehr um die Freiheit des unschuld'gen Mannes;
Ach gebunden ist, seht, jenem wie diesem die Hand.

68. Kriegsraison.

Leuchtende Wunder in Klöstern und Kirchen verkünden den Umsturz
der Republik, drum führ' ohne Vernunft ich den Krieg.

69. Heldenthat.

Seht, mit offnem Maul auf dem Schlachtfeld schien er die Franken
zu verschlingen, und schlang wirklich die — Waffel hinein.

70. Ankona bei seiner Wiedereinnahme.

Kazzenfleisch aßen wir, ach! bei fränkischer Herrschaft mit Ekel;
Ochsenfleisch sehn wir, Gottlob! wieder und Marienbild.

71. Hofguillotine.

Guillotinirt ist Mancher, er sizt ohne Kopf auf dem Throne,
und der Minister dort, Freund, ist der Robespierr'.

72. Ihr Herz.

Sucht es in unseren Tagen nicht am gewöhnlichen Orte;
jeder verwahrt es still im — seidenen Hosenfutt'ral.

73. Geldtransport.

Gestern sind wieder zwölf Wagen mit Geld
von Augsburg gekommen;
Eilf enthalten davon — Gnaden, und
Orden und Trost.

74. Auf neuerrichtete Orden.

Zärtliches Volk! du weihest dem Helden
dankbar den Busen,
Aber der Franke bedroht, neuerlich Busen
und Bild

75. Konsequenz.

Wundert euch nicht, daß ihr Blik den Gelehrten und Denker verabscheut,
Welcher Verbrecher haßt nicht Licht auf
dem finsteren Pfad?

76. Die neue Titusschaft.

Heiliger Titus, du schwur'st, eh dich selbst
zu verderben als andre;
Unserer Titusche Schwur opfert die Völker dem Thron.

77. Stille Sorge.

Weißt du warum man den Großen so schwer
die Grabmähler bauet?
Weil man fürchtet es kehr' einer ins
Leben zurük.

78. Die

78. Die Piramide.

Ehre dem Ehre gebühret! Du stelltest die
Ordnung der Welt her,
Da du zerstörtest im Grimm jeden gerundeten Hut.

79. Schreklicher Mißverstand und Verwechslung der Wörter „Lieber Thee" mit „Liberté."

Leise nur lispelt der stillerwachende Volksgeist das Schrekwort —
Müde des eisernen Druks, aber da hör'st du nur — Thee.

80. Räthselhaftes Schiksal des Herrn v. Kozzebue.

Freunde, ihr fraget, wie's kam, daß ihm Nase und Ohr dort geblieben?
Leicht zu enträthseln ist's — bracht' er doch keine mit hin.

81. Der neue Alexander.

Groß ist dein Plan, gewaltig dein Werk, zwei Kriege begannst du;
Gegen fränkische Macht, gegen die Hüte und Schuh'.

82. Brzesker-Magazin.

Reichen Vorraths des Lebens freut sich
die . . sische Heersmacht,
Heu und Hafer und Stroh, schmakhaft,
so viel sie begehrt.

83. Vergebliche Mühe.

Seht, es bewacht die versiegelte Gruft
der grimmige Zeitgeist
Aber St. Peters Gespenst spuket aufs
neue in Rom.

84. Schiklicher Ort.

Sumpf und Pfüzzen bringen hervor Irr-
wisch' und Irrlichter,
Und St. Giorgio giebt uns den neue-
sten Pabst.

85. Votum zur Pabstwahl.

Meine Stimm' ertheil' ich, vernehmt es,
dem wakkern Mattei
Nur daß das Pabstthum auch am —
lezten Kapitel mit sey.

„Il Papa e fatto!“

Alle Fasttäg' und Lukasgebild euch über
den Magen!
Thörichte! Wird's euch zu spät, bis
sie die Gondel euch bringt?

87. Proclamazion.

Seht! Ich bliebe gern unten, doch die Vorsehung will es,
Daß ich statt Butter und Käs' esse Pasteten und Lax.

88. Ordenstausch.

Gieb, o Lazarus, mir dein Vorrecht zum ..schen Thron
Und du hänge dafür endend am ..schen Kreuz.

89. Regierung im Schlafe.

Wekt ihn nicht auf vom lieblichen Schlaf, den Vater des Landes;
schlafend regiert er sein Volk klüger als wachend, bedenkt!

90. Hirschkönig.

„Actaeon ego sum, dominum cognoscete vestrum!“
Gott verhüt', es besteigt endlich ein Hirsch noch den Thron!

91. Franz E..

Sag', o Pfäfflein, was kämpfst du dem Lichte zappelnd entgegen?
Marsch! in den Schornstein mit dir, liebest du Dunkel und Rauch.

92. Fürstliche Proklamazion.

Unter den Trümmern des Reichs, hör't, laß ich mich kämpfend begraben,
Bleib ich nicht trinkend im Kampf münchenscher Saufbälle Tod.

93. Bedrängniß der Thronen.

Ach! Wie ist doch der Fürst in unseren Tagen bedränget,
gegen Schuhe und Hut führt er Vertheidigungskrieg.

94. Die Schuhe.

Spizzig zwar sind wir nach neustem Geschmak, doch stechen wir Niemand;

95. Der Fürst.

Aber von spizzigen Schuh'n stürzte der fränkische Thron.

96. Die runden Hüte.

Fürchte dich nicht für Hüten, wir dienen dem weiseren Haupte;

97. Der Fürst.

Aber, seyd ihr nicht still Republikaner im Land?

98. Chor der Hüte und Schuhe.

Ach! Wir unschuldigen Knechte, wir flehn in Demuth um Gnade!

99. Der Fürst.

Schweigt, ihr kommt aus Paris; fort dann ins Zuchthaus mit euch!

100. Hutkerker in W..

Deinen Hut, o Brutus, fürchten die Feigen verkerkernd,
Deines Huts nur bedarf's, sie zu verscheuchen vom Thron.

101. Geheime Absicht.

Weißt du warum die Fürsten so gern verschenken die Dosen?
Um die Nasen gleich Spürhunden zu nehmen in Sold.

102. Armen.

Ecce! die Philosophie der Fürsten gegen die Völker,
Bomben, Kanonengebrüll, treffendes Raisonnement.

103. Drukkerei.

Fürsten die Pressen, und Politik die Lettern — so drukt nur,
Wie's euch gefällt, seht es kommt immer doch Freiheit heraus.

104. Erde.

Dunkle Scholle, auf der viel tausend der
Thier-Völklein krabbeln,
Blind und leidend und von stärkeren Thie-
ren beherrscht.

105. Blut.

Neumod'scher Dung der Felder im kulti-
virten Europa,
Nach dem kaiserlichen Noth- und Hülfs-
büchlein gebraucht.

106. C..

Erzökonom nach obigem nüzlichen Büchlein
in Deutschland,
Wie in Italien auch, — doch ohne
Hafer und Frucht.

107. H. D..

Viehstall für England verbaut durch hohe
finstere Wände,
Da in der Finsterniß wohl jegliche
Viehart gedeiht.

108. P..

Stükweis zerrissen wurde mein Kleid,
doch eine Prinzessin
näht das Zerfezte mit Kunst weihend
zum Bräutigamsrok.

109. W..

Einen Dukaten für jeglichen Kopf, ihr blutigen Knaben!
Und am Ende so theilt ihr mit dem Feldherrn den Kranz.

110. Kreuzzug wider die Franken.

Drohend standen sie auf, und kamen und flohen gewendet,
Drauf die Franken von selbst brachten das Ehrenkreuz nach.

111. Landesreinigung.

Nach ...en will der Weise verpflanzen die Krüppel,
und ins deutsche Gebiet kömmt das Kalmukkengeschlecht.

112. Mädchentrieb nach E..land.

Unsere Fürsten behandeln das Volk ganz gleich den Erzeugten,
Beide verkaufen sie für Rubel und brittisches Gold.

113. An England.

Elendes Volk! du rühmst dich des Menschenmarktes in Deutschland;
Sieh! wir kaufen dich nicht, weil du verächtlich uns bist.

114. Kosmopolitischer Seufzer.

Was die Menschheit erduldet, wie Völker
im Staube sich krümmen,
Daß ein gekröntes Geschlecht boshafter
Thiere besteht!

115. Deutschland.

Ach! Es schmerzt mich, ich schrei' und rufe
die Nachbarn um Hülfe;
Aber die Aerzte, o weh! drohen mit
Segen und Beil.

116. Englische Kronerweiterung.

Dehnt, und erweitert ihr Herrn mir gütig
die goldene Krone,
ach! mein Verstand tritt aufs Neu'
aus der natürlichen Bahn.

117. Höchstes Vorrecht im Schauspielhaus.

Mich laß klatschen mein Volk! denn da
mir Kopf und Empfindung
Fehlen, dem Fliegenstok gleich, bleibt
mir ja klatschen allein.

118. Glüksymbol der Britten.

Sieh! von dem stolzen brittischen Schwerd
blikt lächelnd die Vorsicht
auf das tapfere Heer, welches aus
Holland entflieht.

119. Herrscherrecht.

Von den Göttern gesezt ist der König, so sagt ihr bedeutend.
Möglich, ihr Herren, denn wir gaben auf uns euch kein Recht!

120. Widerspruch.

Aber was nüzzet das Wort, wehrt doch in eurer Regierung
Göttliches nichts, und ihr selbst tilget den günstigen Wahn.

121. Wunder.

Für die Heil'gen focht einst gewappnet der Christ mit den Türken;
Jezt, o Mirakel! ficht selbst Mahom für Peter und Paul.

122. Altdeutsche Treue.

Meineid'ge! Mörder! entweiht den heiligen Namen nicht ferner;
Ewig ist euerer Stirn' aufgebrannt Höllenverrath.

123. Deutsche Kultur.

O! Welch' hohe Verfein'rung erblik' ich im neueren Deutschland,
Kömmt es drauf an dem Freund listig das Herz zu durchbohr'n.

124. Reichsintegrität.

Eine viel durchlöcherte alte Hose, so nennt mich,
Die, zieht einer sie an, jegliche Blöse verräth.

125. Gründliche Antwort.

„Meinungskrieg, was erduldet durch dich Gotteswort, und der Adel!"
Nahe liegt euch der Grund — weil ihr nur Meinungen seyd.

126. Aber.

Geist und Sprichwort der weisen Reichsdeputirten in Rastadt
Nach der Erholung vom Schrek eines neufränkischen Bliks.

127. Sieg über das Kreuz.

Endlich dann ist der mächtigste Feind des Kreuzes erschienen!
Nieder warf es in Rom, zittert ihr Christen, der — Wind.

128. Jakobiner Merkzeichen in Deutschland.

Runder Hut, Pantalon's, und die fränkischgebildete — Nase
sind Jakobinergeschlechts, Schrekken des fürstlichen Aug's.

129. Berichtigung der neuesten Mode.

Seht! mit einem Arme ja that er die herrlichen Thaten,
Schiklicher wäre die Mod' einarmig, Freunde, zu gehn.

130.a Schiksale der neuern Philosophie.

Arme Philosophie! wie hudelt dich jeder, und bürdet
seine eigene Schuld, doppelt vermehrend, dir auf.

131.b

Jenem dort führst du geheim die Sache der Freiheit und Gleichheit;
Diese beleidigt dein Geist, weil er sich ihnen versagt.

132.c

Fürsten raubst du das Recht, den Gott dem jammernden Pfaffen,
Herder'n — des Weisen Ruhm; jedem, was keiner besaß!

133.d

Dennoch, du wandelst ruhig den Pfad,
den hohen, umleuchtend
freundlich im Dunkel, hör'st nicht rasender Hunde Gebell.

134. Kant zum ewigen Frieden.

Bald nun, o Weiser erblikst du den Plan,
den heil'gen erfüllet;
Krieg zerstöret den Krieg, Friedensermattung ist nah.

135. Oestreichischer Telegraf.

Näher rükken wir stets, o Freund, der
freien Verfassung,
Sieh! schon blikken wir mit fränkischem Aug' ja umher.

136. Zukkerfrieden.

Wie! ihr Helden, es soll die männlich-
geschworene Rache
kindisch zulezt durch ein Stük Zukker besänftiget seyn?

137. Vermehrung der Geschäfte eines fränkischen Priesters.

Dreifach gestaltet, göttlich, erhebt ihr
den geistlichen Diener,
weihend, da — Hunger ihm jezt raubte die eigne Gestalt.

138. Himmel.

Republikanisches Reich im Frieden, und redlich verwaltet,
Aekker, Gewerb' und Kunst blühend im glüklichen Schoos.

139. Genz.

„Eine goldene Dos' in Gnaden aus Wien zu verdienen,
Ließ ich den nächtlichen Mord an den Gesandten begehn."

140. Rede an den König.

Drohend trat er vor ihn mit kühner Weltbürgermiene,
Doch im Mantel verbarg schmeichlend sich der Parasit.

141. Haschke.

Sing mir, o Muse, mit Eselsgeschrei die Ehre des Schafes,
Das mit duldendem Sinn schleppet die Sünden des Reichs.

142. An Aloys Hofmann.

Armer! die Feinheit deines Namens entbehrest du gänzlich;
Doch wohnt der niedrige Geist höflicher Knechtschaft in dir.

143. An Gleim.

Alter, beleid'ge nicht länger Apollon, lästernd den hohen
Tempel des fränkischen Volks, heißer im Hüttchensliedton.

144. Revoluzionsalmanach.

Um in Deutschland das fränkische Feuer sicher zu dämpfen,
gieß ich Wasser und Koth jährlich dem Deutschen aufs Haupt.

145. Der hohe Dichter.

Duldender Sänger! Wie klagt man mit Unrecht dich niedrigen Geists an!
Schwingt sich dein Flügel doch hoch über die Sterne zum — Thron.

146. Klage über Ungleichheit.

Aergert's mich doch, daß jenes betitelte Männchen den Braten
mit Rosinen verzehrt, während mir Rettig nur bleibt!

147. Zurechtweisung.

Schweig, o ekles Geschmeis, und schwimme doch ruhig im Sumpfe,
denn auch der freieste Staat hat doch nur Sümpfe für dich!

148.[a] Mittel die Religion in Achtung zu bringen.

Etwas den Predigern unter die linke Seit' applìziret,
etwas auch an die Stirn — nüzzet der Religion.

149.[b]

Aber kein Stern vom Fürsten, noch einer von Gott, noch auch Eichlaub,
sey's präpariret wie's will, rufet die Achtung hervor.

150. An die Philosophen.

Fertig steht eu'r Gebäud, und trozzet der Zeit und dem Feinde,
und wir wohnten auch drinn, wär' es nur nicht von — Papier.

151. Postulat.

Einen höheren Gott den wollt ihr ihm zeigen, dem Menschen,
aber ihr Herren zuvor gebt ihm den höheren Sinn.

152. Verdienst.

Wir, wir haben zuerst den Atheismus gewittert,
und dem zitternden Gott glüklich sein Daseyn bewahrt.

153. Lalande's Atheismus.

Hört ihr! Den wichtigsten Spruch kann er nur ertheilen, das Fernrohr
zeigend, bedenket, womit er in den Himmel geschaut.

154. Geheimniß.

Ceres, und Bachus, und Pan! euch opferte heidnisch der Römer,
aber der sittliche Christ betet in — Einem euch an.

155. Judenbekehrung.

Aufklärung ist's, daß der Jude sich kehrt zur Fahne des Christen,
Aufklärung ist es, er sieht, daß noch ein — Jud ist der Christ.

156.a Toleranz.

Eifert nicht länger im Streit um die Fähigkeit Gott zu erkennen,
Wer ihn nicht schauet als Geist, zieh doch ein Jäkchen ihm an.

157.b

Laßt uns erst menschlicher seyn, und Religionen betreffend,
Rok und Farbe, da laßt jedem den eignen Geschmak.

153. Ihr

158. Ihr Gott.

Ach! wie sie schrein, daß man's hör' in H.., wie auch in D..,
Daß sie glauben an Gott unter des — Brodesgestalt.

159. Lohn und Strafe.

Dafür bleibt er auch ihnen ihr Brodgott, und speiset sie freundlich;
Doch Herr Fichte verließ auch mit dem Gotte das Brod.

160. Sicherheit.

Bleibt ihm nur treu, und ihr kommt nie in die Gefahr zu verhungern;
Freunde der Mensch ist von Koth — braucht er den höheren Gott.

161.a Herder.

Ruhig blieb ich, so lang vor Deutschland noch dunkel du standest;
Jezt da du leuchtend erscheinst, hüll' ich in Nebel dich ein.

162.b

Denn in mir verehrt man den Gott der Nebel und Winde,
and dem Helios selbst raub' ich das göttliche Licht.

163. Metakritik.

Eitles Spinnengeweb', und Betrug, was
der Kant auch gelehret!
Um zu erkennen den Wahn, schlagt nur
ein — Lexikon nach.

164. Kant.

Fraget nach Andern mich nicht; mir schwin-
den Sinn und Gedächtniß;
ach! im neuen Kleid kenn' ich mich
selber nicht mehr.

165. Reinhold.

Nennt mich den heiligen Geist, der in
der Mitte sich haltend
zwischen Vater und Sohn, beiden was
Noth thut empfiehlt.

166. Fichte.

Fort da! Jakobi, du orientir'st, ich helle
den Weg auf,
und der Mittlere tret' hinter uns pfla-
sternd daher.

167. Jakob.

Zweimal schoß er nach mir den plappernden
kantischen Elster;
ach! das Kirchendach nur rettete mich
von dem Tod.

168. Schmidt.

Und mir nahm die schrekliche Jagd die
Besinnung und Kräfte,
daß zu kuriren ich mich schnell zu den
Aerzten begab.

169. Abicht.

Schwalben sind schwer zu treffen, sie flie-
gen bald dahin, bald dorthin,
in der unendlichen Luft, nekkend das
zielende Rohr.

170. N.

Klagt mich nicht an im Gefolg der fal-
schen Münzer zu Jena,
dient ich ja nur als Mieth-hammer
der Fichteschen Faust.

171. Fg.

Spinnengeweb spann' ich schlau, um dumme
Fliegen zu fangen,
ach! das Kankerchen selbst fieng sich
am Ende darinn.

172. Kantianer.

Seht! Man will uns gleich Mäusen mit
Gift von der Erde vertreiben;
dienen als Kazzen wir doch selbst der
vollkommensten Welt.

173. An Fichte.

Wär'st du ein niedres Gesträuch, in das sich Hasen und Eulen
sicher verstekten und Kräh'n, schimpften die Thierchen dich nicht.

174. Satyrisches Taschenbuch.

Regt sich doch warlich ein Seufzer tief im Busen, bemerkt man,
wie hier zum Adler hinauf neidisch ein Rohrsperling schimpft.

175.[a] Fichte in Berlin.

Große Verehrung erweis't ihm der Jud' und Geschäfts- und Gerichtsmann,
weil sie glauben, daß er — schaffe den Gott aus der Welt.

176.[b]

Doch bald entdekt sich's, und der Prophet — errettet sein Leben
glüklich ins andere Land, pred'gend das heilige Wort.

177. Der hohe Schriftsteller.

Andere denken für mich, doch geb' ich den fürstlichen Namen
Unorthographisch geschmiert her, und empfange den Kranz.

178. Kozzebue's Ruhm in England.

Ja, sie schwärmen bezaubert von Glanz der eisernen Stirne;
Aber die eiserne Stirn' ist's, die den Bökken gefällt.

179. Böttiger.

Römische Klassiker geb' ich heraus vom größten zum kleinsten,
sitz' ich im Wagen gleich nicht, steig' ich doch hinten mit auf.

180. Herausgabe der Vasengemälde.

Ewig bleibt, was die Werke der Alten bewahren, drum füll' ich
selbst in ihr nächtlich Geschirr meinen vergänglichen Ruhm.

181. Talent.

Eine Trompete hinten und vorn hat Natur mir verliehen,
und so blas' ich dann gern jedem Bekannten ein Lied.

182. D. Merkur.

Götterblättchen trug ich wohl sonst gesandt von den Musen;
Jezt, ich vergehe vor Schaam, — mach' ich den Briefträger Jak.

183. London und Paris.

Schau sie, guk sie durch's Gläsel! hier
alles sik offenbart lustik,
was in die Städt' unter'm Hut vorgeht,
und unter die Schurz.

184. Gernwiz.

Wiz, du frostiger Schneidergesell! bunt-
schäkkichte Läppchen
flikst du zusammen und dekst Bettelmanns
Blöße mit zu.

185. Biester zu Rambach
über das Titelkupfer des diesjäh-
rigen Falk. Allm.

Basta, Herr Bruder! Da haben wir ein-
mal den Fuchs in der Fälle;
fehlet dem Kaiser der Kopf, fehlt ihm
zum Sprechen — der Mund.

186. An Diogenes.

Sieh'! es erschient nun deine Latern' jüngst
wieder zum Troste;
aber warum, Diogen, kannst du nicht
selber mit ihr?

187. Diogenes.

Stürmt da ein Narr mit Geschrei an mein
Grab, will meine Beleuchtung,
Zornig stieg ich herauf, band an die
Stirne sie ihm.

188. Luzinde.

Deine Jungferschaft macht man, o armes
Mädchen, verdächtig
Nicht nur; man kehrt dich zulezt leider
zur Jüdin noch um.

189. Der Hyperboreische Esel.

Ein dramatischer wandelt zum Hyperborei-
schen Esel
duldender Schlegel dich um; — Esel
nur Esel erzeugt.

190. Klamer Schmidt
an Johannes Abel von Düsseldorf
bei Uebersendung eines Messers.

Leidenschaft, Freund, ist ein Messer, und
Versemachen ist auch eins;
daß ich am Leben noch bin, dank' ich
der Stumpfheit allein.

191. Der berühmte Mann zu W**

Weltbekannt ist der Mann; er schreibt in jeglichen Winkel,
sey es der Lezte auch selbst, sein unvergleichliches B.

192. Bertuch's Verantwortung.

Christen zwar ist's verboten durch giftige Modejournale
zu verderben das Herz, doch den — Beschnittenen nicht.

193. Lob des Tanzes von Langbein.

Etwas zu hoch nur wandelt dein Lied, und langbeinig hüpfend
Aber auf Stelzen, mein Freund, tanzet und dichtet sich's schlecht.

194. Lossius Rezension der Metakritik.

„Sieh da! so dacht' ich schon längst im Stillen über Herrn Kanten;"
Wie sich zwei Weise doch oft finden im Winkel der Nacht!

195. Pfahl im Fleisch.

Seit der erbitterte Jäger der Bestie den Fang hat gegeben,
wüthet sie schäumend im Busch, gru=nert, und wezzet den Zahn.

196. Paisiello und Cimerosa.

Kunst, und Freiheit! ihr göttlichen Schwe=stern, ein ewig Gefängniß,
Trauert, erwartet euch dumpf, — dauert er ewig der Fürst.

197. W**s Fabeln.

Fein ist der Plan der Fabel: du spielst den Fuchs mit dem Leser
in der Fabel, mein Freund, beut'st ihm die Fläche des Geist's.

198. Auf Ratschkys Urlaub aus Wien.

Froh entfleuchst du den Uebeln der Stadt, doch folgte das schlimmste
zwischen den Fingern dir nach — leidige Versmacherei.

199. Frage an das Echo.

Jeglichem giebst du Bescheid, den erbetenen! Echo, was sagst du
zu des Falke's Gespött über die Phi=losophie? fi!

200. Zweite Frage.

Noch ein Wörtlein der Wahrheit! Was hat
uns den Launen der Großen
unterworfen, bis jezt immer zu Sklaven
gemacht?
Macht!

201. Dritte Frage.

Weise Freundin! Sage wie heißt Herr
Thugut mit rechtem
Namen, ein Mann von Genie, und von
dem höchsten Gewicht?
Wicht!

202. Englische Uebersezzung einer Stelle aus Wielands politischen Gesprächen.

Ihn zwar, den Deutschen könnet ihr leicht
übersezzen ins Englisch, —
deutelnd, ihr Narrengeschlecht, aber den
Konsul doch nie.

203. Ankündigung neuer Bücher.

Leipzig, bei Sommer. „Phantasien meiner schlaflosen Nächte,"
sind geschrieben für die, denen es fehlet
an Schlaf.

204. Item.

Auch ist daselbst „der Fürst als Mensch“ zu verkaufen, man hoffet
Großen Absaz bei Zeit, eh' er noch wird konfiszirt.

205. Item.

„Geister-Zauber- und Hexengeschichten,“ wie man's verlanget,
— ohne Zauber, und Geist freilich, und nicht Hexerei.

206. Item.

„Abichts zwanzigste Philosophie,“ die auch, wie die erste,
spricht von Vernunft und Kritik, ohne Vernunft und Kritik.

207. Vorbehalt.

Endlich ist's laut, wie das Weib, und der Mann, und der Knabe
seyn soll, dem Mädchen allein wollen sie's heimlich vertraun!

208. Kochens Archiv für das weibliche Geschlecht.

Bärt' und Hosen für euch, ihr Weiber und Mädchen, o freut euch!
hüpfend, da ohnedem schon ihr die — Perükke besizt.

209.[a] Gespräch zwischen dem alten und neuen Jahrhundert.

Das alte Jahrh.

Wandle! was schauderst du weibisch? Da
nimm die blutige Sichel!
Reich an Thaten und Ruhm räum' ich
dir scheidend das Feld.

210.[b] Das neue Jahrh.

Lieber hätt' ich von dir den Kranz des Friedens empfangen;
Könnt' ich tief in den Schoos graulicher
Zukunft zurük!

211.[c]

Denn wie ein Schlachtfeld, grausend, dampfet der stürmische Erdball,
und ich hör' ein Geschrei Würgender,
Sterbender fern.

212.[d] Das alte Jahrh.

Ueber Schädel und Schwerder führt dich
die blutige Laufbahn,
Volksrecht, und Königsgewalt kämpft
um den wechselnden Sieg.

213.[e]

Zu der Freiheit stolzem Gefühl erwekt' ich die Völker;
keine eiserne Zeit soll mir zerstören das Werk!

214.[f]

Sieh! es tobt der Geist der Gewalt schon verzweifelnd im Kampfe
gegen den Volksgeist, und Mars wüthet im eigenen Land.

215.[g]

Leise flammt ein Vulkan im Stillen, der Geist der Empörung;
wüthen soll er nach mir weit über Länder und Meer!

216.[h] Das neue Jahrh.

Ach! welch Uebel nah' und ferne hast du der Menschheit
blutig bereitet, und fliehst schrekliche, lachend der Noth.

217.[i] Das alte Jahrh.

Stille! so steht im Plan der Natur in Erz es gegraben;
drum mit ehernem Sinn rüste zum Laufe dich aus.[v]

218.k

Ewiger Friede der Welt, und Herrschaft
des heiligen Rechtes
blühen dem Menschen noch einst auf aus
der blutigen Saat.

219.l

Lebe nun wohl, und vollende mit Kraft,
was kühn ich begonnen,
baue der Wahrheit, dem Recht, über
den Trümmern ihr Reich!

220. Washinngton's Grabschrift.

Väterlich pflanzt' er auf wildem Boden den
Kindern die Freiheit;
und als die Früchte er sah, ruht er im
Schatten nun aus.

221. Seine Todenfeier in
Frankreich.

Freie! behängt mit düsterem Flor die
Standarten der Freiheit
traurend zehn Tage, doch schweb' ewig
sein Schuzgeist um euch.

222. Neue Thore in Wien.

Da nun das Land von Vernunft und Gei=
stesspur reinweg gekehrt ist,
öffnet die Hauptstadt das Thor froh, und
macht neue dazu.

223.a Der metallene Held.

Kann in der krieg'rischen Zeit jezt der Mann
für euch fechten im Felde,
Daß ihr metallen ihn hoch ruft aus
dem Grabe hervor?

224.b

Weise straft euch sein Geist mit zürnenden
Worten belehrend:
„Eitle! gegen den Feind schießt mich
aus Schlünden hinweg!

225. Frommes Geschenk.

Rathet warum der Blut'ge dem Pabst ein
Kelchlein verehret?
Aus dem Kelche trinkt Blut fromm
der katholische Pfaff.

226. Glaubenszwang durch Macht.

Glauben, ja kann er gebieten; ihm stehet
die Hölle mit tausend
Teufeln zum höchsten Befehl — kennt
ihr S.... nicht?

227. Ordenswechselspiel.

Spielet mit Bändchen und Kreuzchen vergnügt
gleich Kindern am Jahrmarkt,
Hat doch die männliche Zeit lächelnd zum
Spiel sie gemacht!

228. Der Paradiesvogel in England.

Jupitersvogel ernährt die Hung'rigen labend zum Scheine;
Heimlich frißt er dem Troß zehrend das Leben heraus.

229. Irland.

Wohlgemästetes Vieh erblikk' ich auf köstlicher Weide;
Ach! und hung'rig dabei steht der verkümmerte Mensch.

230. An den Konsul.

Aufblasen wollen die Sklavischen dich zum Cäsar, doch fliehend
Rettest du Freiheit und Ruhm edel an Brutus Altar.

231. Preisaustheilung in Paris.

Was sich auf Erden bekämpft, vereint sich im friedlichen Monde!
Doch, Bonaparte, auch dort bist nur der Friedensfürst du.

232. Freie Religionsübung der Katholiken in Frankreich.

Wohl verträgt sich des Katholiken Symbol mit der Freiheit
Frankreichs; denn beide bestehn, täuschend, in Bildern allein.

233.[a] An die Republikaner.

Glänzend noch gaukelt vor euch das Gespenst mit Zepter und Krone
nächtlich, und lokt euch im Traum — Republikaner am Tag!

234.[b]

Was euch Großes erscheint, muß herrlich vom Königshaus stammen,
und der Konsul sogar wuchs aus dem goldenen Baum.

235.[c]

Ja, er hat das Räthsel gelöst, der erhabene Oedip;
welches die eiserne Mask' euch einst verkündete still.

236.[d]

Furcht und Gerechtigkeit wäg't der große Erhalter des Staates
hoch in heiliger Hand, und es erzittert der Sklav.

237.c

Leuchte nur fort, du hoher Koloß! Die Schiffer im Sturme
bau'n dir, gerettet, noch einst einen Altar am Gestad.

238. Ueber die Kriegskunst von Herrn Meinert.

Wie ihr siegen sollt, lehrt euch dies Werk, den Lorbeer verheißend;
Eins noch fehlt uns, der Muth! Lehr' uns auch diesen, mein Freund!

239. Grundsäzze der Erziehung.

Bildet zur Ehre den Mann, zum Anstand das Mädchen im Kinde;
und es erhebt sich vor uns herrlich ein edles Geschlecht.

240. Neues Naturrecht von Rößig.

Armes Recht! nicht genug, daß dich Kron' und Zepter im Leben
drohend verfolgt, auch im Buch schlachtet man grausam dich ab!

241. An die Naturrechtslehrer.

Wenigstens sagt's im Latein! so spricht
man am Hofe französisch
längstens, ohne Skandal, Rechtsraub
und Geistesmord aus.

242. Topographie von Königsberg.

Kräftig wirket der kategorische Imperativus
hier, und venerisches Gift, wüthend
durch Mark und Gebein!

243. Journale.

„Lasset uns leben," laut angepriesen vom
wechselnden Lobe
unseres Mundes, und still — endlich
zur Ruhe gebracht!

244. Geographische Ephemeriden.

Jezt, nachdem er dem himmlischen Zach
das Verdienst hat gestolen,
stielt er, der Schändliche, noch endlich
dem Edlen den Ruhm!

245. Woltmanns Geschichte der europäischen Staaten.

Was geschehn ist wollen wir hören, nüchtern erzählet;
Aber dich hören, mein Freund — Hermes! Das wollen wir nicht.

246. Ueber die Bestimmung des Menschen v. F.

Hell und kräftig gediegen dein Wort; und wir wissen und wissen;
Doch, was nüzt uns das Wie, bleibt uns verborgen das Was?

247. Reise ins blaue Ländchen, nebst Bemerk. über Danzig.

Butterbrod, Braten und Kaffe' verschlang ich mit Hunger, o Leser!
aber die Früchte, Geduld! riechst du in Danzig bei Zeit.

248. An H. Kozzebue, dessen neues Jahrhundert in Wien ein Verbot des Klatschens im Schauspielh. bewirkt hat.

Was Gerechtigkeit wirkt, sey gegrüßt mir, von wem es auch komme!
Dreifach gegrüßt, thut der Mann selbst sich Gerechtigkeit an!

249.a Paul Ysops Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana.

Denkender Ernst — er tret' herein in den Tempel zum Opfer;
Aber den gaukelnden Wiz treib' aus den Hallen der Stok!

250.b

Fort! er gehört auf den Markt den müßig-
wandelnden Haufen,
mit dem schäkkichten Hut, laut zu belu-
stigen dort!

251. Göttingische gelehrte
Anzeigen.

Nehmt mir die Worte, so stürz' in das
nahgeöffnete Grab ich;
Denn mit Sache und Geist hab' ich
längst nichts mehr zu thun.

252. Leipziger
gelehrte Zeitung.

Lahm, ach! tapp' ich nur noch, ein ältli-
ches Weib an der Krükke;
hinter der Zeit und es flieht weit vor
mir Wahrheit und Licht!

253. Erfurter
gelehrte Zeitung.

Wie auf den Kisten und Säkken der Messe
trag ich die Namen
meiner Autoren, nur ach! daß ich gefüllt
bin mit — Stroh!

254. Die D. Literaturzeitung.

Schlegel heraus, und Legelbeſ herein! es
wandeln die Namen,
aber es ſpuket der Geiſt oft der Partei-
lichkeit noch!..

255. An die Diſtichen.

Aber ihr Diſtichen, friſch! und erzählt.
Ihr war't ja vor kurzem
auf der Leipziger Meſſ'; nennt uns die
Schäzze der Zunft!

256. Diſtichen.

Warlich, viel Freude gewährt's uns die
neuen Produkte zu ſchauen
lachend, die eben wir euch jezt auch be-
ſchreiben, gebt acht!

257. Augsburg bei Nettesheim.

„Bilderbek, der geſchwinde Franzos, die
Kunſt in zwei Tagen
— jegliches Wort durch die Naſ' reden
zu lernen perfekt.

258. Berlin, b. F. Nikolai.

„An ein humanes berliner Freudenmädchen
drei Briefe,
über Herrn Schlegels Luzind', wie ſie
gewebt und gelebt.

259. Leipzig, b. Martini.

„Heidenreichs Vesta: die Lehr' und das Beispiel männlicher Keuschheit
mit dem erbaulichen Bild unsers Verfassers geziert!

260. Leipzig b. Leo.

„Magazin des guten Geschmaks, ganz besonders gewidmet,
rathsam und voller Genuß denen, die schnupfen Tabak.

261. Pirna.

„Philosophie unsrer Zeit, in der Kinderkappe, von einem,
der in der Kappe einst lief, aber den Kahlkopf nun zeigt.

262. Frankfurt.

„Spuren des Wegs sich seinem Schuzgeist zu nahen, in Briefen,
Kommissionen nimmt an Jäger zu Frankfurt am Main.

263. Düsseldorf b. Schreiner.

„Niederrheinisches Taschenbuch, Freunden des Guten und Schönen
schmakhaft bereitet von Mohn, treflich befördernd den Schlaf.

264. Tübingen, K. Haselmaier.

„Physischer Ursprung des Menschen mit
begleitenden Noten,
so, daß man künftig dabei nicht mehr
der Hebamm' bedarf.

265. Das Ende der Dinge.

Ueber den Fingern rollen der Vers und
die Zeit und das Leben
scherzend hinweg, und der Ernst nah't;
es gebeut uns das Herz.

266. An die Beleidigten.

Auf! nun ihr Herrn! den Bogen gespannt
mit zielendem Auge;
dort in der Luft hängt ein Bret — auf!
und das Müthchen gekühlt.

Der
neue Weiberfeind.

Jeder sagt's in seinem Hause,
den Gott Hymen eingebaut,
Fürst und Sklav' in dunkler Klause,
sagt es heimlich oder laut.

Wie viel reicher wär' mein Leben,
ja, an That und reiner Lust!
hielt nicht Frauenhaud mein Streben
eingeengt in kühner Brust.

Jeder lispelt es verloren
nächtlich still mit trübem Sinn
seinem Kissen in die Ohren
neben der Gebieterin.

Morgen soll er lustig sehen,
hüpfen, springen froh und flink,
heut in Thränen sanft vergehen
schnell, auf der Despotin Wink.

Herzen soll er nun und küssen,
wie ein Turteltäubchen heiß;
girrend flehn zu ihren Füßen
noch, wie sonst, als kahler Greis.

Jezt soll frieren, jezt soll glühen
er im Fieber nach der Frau;
jezt erbleichen, und dann blühen,
sonst — wird ihre Liebe lau.

Heute Mathisonisch schwärmen,
morgens drauf ein Kritiker,
— wie's der Dame in den Därmen
eben leicht ist, oder schwer.

Und am Ende, Gott der Götter!
geht der Sklav' zum süßen Lohn
als ein — Waldthier, von dem Spötter
persiffliret, noch davon.

Plag' ist's nur, ein Weib zu haben,
wenn man Männer-Loos bedenkt,
Himmel, sind dies deine Gaben, —
ach! so laß mich unbeschenkt.

Heiligengespräch.

Polizeiverfahren
gegen
die Emigrantenheiligen.

St. Peter. St. Augustin. St. Benedikt. St. Ambrosius. St. Johannes. St. Bernhard. St. Christophel. St. Hilarius. St. Florian. St. Cölestin. St. Cyprian. St. Desiderius. Die heil. Siebenschläfer. St. Sebastian. St. Aegidius. St. Lorenz. St. Jürgen. St. Heinrich. St. Honorius. St. Wendelin. St. Johannes der Täufer. St. Susanne. St. Cezilia. St. Magdalena. St. Henriette. St. Juliane. St. Cordula *).

St. Peter. Es erheben sich seit kurzem aus allen Gegenden des Himmels öffent-

*) Man sehe die Heiligengespräche im Kameleon 3r Heft, oder neues graues Ungeheuer 15r. Hft.

liche Klagen gegen euch, meine Freunde. Einige von eurer Gesellschaft nähren sich auf die rühmlichste Art und befleißigen sich guter Sitte; andere aber leben von schlimmen Geschäften und betragen sich auf eine Art, die den lauten Unwillen dieses heiligen Ortes erregt hat. Da diese Leute die Gesezze der Dankbarkeit und Billigkeit, wonach ein verbanntes flüchtiges Volk sich in einem Lande zu tragen hat, das ihm in seinem Schooße die Rechte der Gastfreundschaft angedeihen läßt, gar nicht zu kennen, oder, was noch schlimmer ist, sie nicht zu achten scheinen; so findet man nöthig, ein besonderes Polizeigesez über sie zu verhängen und jede Person unter euerem Haufen hiermit aufzufordern, ihre Geschäfte und Lebensweise gewissenhaft anzugeben, damit man die weitern Verfügungen darnach treffen kann.

St. Augustin. Ich habe mich als Erzbischof nicht geschämt, den ehrlichen Schuhmacherleisten zu ergreifen, und schlimme Sohlen zu flikken, statt Sünden zu vergeben.

St. Peter. O böse Zeiten!

St. Benedikt. Ich führe mit geweihter Hand die Nadel, statt dem Klosterzepter; die Fasttage aber sind mir, leider! geblieben.

St. Ambrosius. Meine ökonomische Demuth hat den großen Stern ausgelöscht, der mir in glüklichen Zeiten vorleuchtete, und statt seiner einen Galanteriekasten seufzend an's Herz genommen.

St. Johannes. Ich mache einigen frommen Damen die Kour und lebe von ihren Renten.

St. Bernhard. Mich erhält der Hof für verschiedne geheime Dienste, die ich ihm unter der Kapuze leiste.

St. Susanne. Ich habe mein stilles Bad zum öffentlichen Gebrauch eröffnet und rühme mich vieler Gäste.

St. Cezilia. Eine geschikte Hand ernähret ihre Person leichtlich. Ich gebe Stunden im Klavierspielen. Nebenher blüht unter meinem segnenden Auge ein Institut für Töchter edler Herkunft, worin besonders die Kunst zu gefallen in allen ihren praktischen Theilen fleißig geübt wird.

St. Magdalena. Ich schreibe Romane über das Weib wie es seyn soll.

St. Sebastian. Ich gebe Elegien auf Pränummerazion heraus.

St. Christophel. Jeder zieht von seinen Talenten den besten Nuzzen. Ich dressire Pferde, Hunde und Prinzen mit Beifall. Bei dem schönen Geschlechte passire ich für einen Mann d'esprit.

St. Hilarius. Ich gebe Unterricht in verschiednen schönen Künsten, als: im Komplimentenmachen, Tanzen, Reiten, Fechten und Küssen.

St. Florian. Ich lösche bei den Damen die Flammen, die ich gewaltig erregt habe.

St. Juliane. Eine Dame von Schönheit und Geist ist allenthalben, vorzüglich aber an Höfen zu Hanse. Ich rühme mich der Freundschaft des Fürsten.

St. Aegidius. Meine Person ist in der Qualität eines Jagdjunkers bei seiner Durchlaucht angestellt.

St. Cölestin. Ich schreibe Erbauungsbücher nach Sailer und Stollberg.

St. Desiderius. Meine Muse besingt den Gesundbrunnen Susannens nach Neubek und Nöldeke und harrt einem Lorbeerzweiglein aus der krönenden Hand der allg. Literaturzeitung entgegen. Für meine Gesänge geniese ich das Bad und seine Freuden gratis.

St. Cyprian. Mich Armen ernähret der Meßwein der Klöster; welchen ich jezt mit doppeltem Glauben und Appetite trinke. Nebenher schreibe ich auch donnernde Abhandlungen gegen die Säkularisazion.

Die heil. Siebenschläfer (gähnend). Wir sind als Räthe in dem *** Konseil angestellt.

St. Lorenz. Ich bin der Braten auf allen Tellern. Zugleich verkaufe ich artige Körbchen, die ich in der Jugend empfangen habe.

St. Henriette. Man sollte kein junges artiges Frauenzimmer nach ihrem Unterhalte fragen, so lange es noch Domherrn und Kanonici in der katholischen Welt giebt.

St. Cordula. Meine jungfräuliche Blume zieret die Gärten des westlichen Serail's.

St. Jürgen. Ich gelte als ein hübsches antikes Hofgemälde etwas und schmükke die kahle Seite des Fürsten.

St. Peter. Unter welchem Titel nährt sich aber dein Lindwurm?

St. Jürgen. Unter dem Titel eines Armenkassiers, wo er aus immer vollen Körben frißt.

St. Honorius. Ich mache Schulden auf das Ehrenwort eines Kavaliers, ohne sie zu bezahlen, wobei mir die freundschaftlichen Wechselbriefe des grossen Ministers Pitt sehr zu statten kommen.

St. Heinrich. Meine kaiserliche Hand fabriziret guten Siegellak, womit ich die Augen und Ohren meiner Unterthanen gegen die gefährliche Aufklärung dieser Zeit versiegle.

St. Wendelin. Ich bin Kühhirt des Himmels. Nebenher schaffe ich mir ein ansehnliches Verdienst in die Tasche durch Verfertigung neumodischer Damenperükken.

St. Johannes der Täufer. Ich nähre mich von Kartoffeln und predige die zukünftige Monarchie Frankreichs unter Ludwig XVIII. den Bäumen im Walde.

St. Peter. Man muß gestehn, euere Geschäfte sind größtentheils sehr honnet.

Kommentar
oder
erläuternde politisch = literärische Anmerkungen zu den Distichen.

Nr. 2. „denn man erzählt von Affen und Tigern."

Es fehlte dem Boden unsers kultivirten Europa's bisher zwar nie an jenen karakteristischen Thierarten; doch hat unsre Zeit die Ehre, eine ganz eigne Art derselben hervorgebracht zu haben, von welcher hier die Rede ist. Man äfft jezt in verschiedenen Dingen Griechen und Römern mit demselben Glükke nach, womit wir Deutsche ehemals die Franzosen nachäfften, und — den Patriotism und manche andre edlere Tugend derselben abgerechnet — es noch bis jezt thun. Die Neufranken selbst troz ihrer Schöpfungskraft und Originali-

tät, die in der fortdauernden Metamorphose ihrer Konstituzion sichtbar ist, schämen sich nicht, in gewissen Dingen *Græculi* zu seyn, und erscheinen bei aller ihrer Genialität zur Hälfte als — Affen. Wir Deutsche sind die Affen der Affen — eine besondere kleinere, lächerlichere Art. Unser eigenthümlicher Affismus zeigt sich gegenwärtig stark in unserem politischen Wesen und Betragen. Wir schwazzen öffentlich und heimlich von nichts lieber als von dem verbotenen Apfel der Erkenntniß des Guten und Bösen, von Freiheit und Gleichheit — ohne Thatkraft im Herzen und in der Faust; ja einer und der andere scheut sich nicht zum Beweiß seiner freien edlen Gesinnung eine, in — drei Schnupftücher eingewikkelte Kokarde in der Tasche zu tragen, und sie seinem Freunde dort in jenem dunklen Winkel, unter Eidschwüren der Verschwiegenheit, die er von ihm verlangt, das gefährliche Geheimniß zu zeigen. Wir drohen dem Tirannen hinter seinem Rükken mit Sep-

tembern, und blizzenden Brutus-Augen, und neigen uns, wenn es ihm von ohngefähr einfällt, sich gegen uns umzukehren, für die Gnade mit demüthigen Geberden bis an die Erde — und dergleichen Elend mehr. — Von dieser Art lächerlicher Affen, welche bald den Höfling, bald den Republikaner nachahmt, wie es die Umstände erfordern — von diesem ist hier die Rede. Kein Land hat ihrer in einer so großen Menge als Deutschland.

Die Tiger — kennen wir alle, ohne Büffons Naturgeschichte, sie sind uns so nahe, es sind ihrer in unsern Tagen so viele, und diese Thier-Art erscheint bei uns so grimmig, daß es sogar gefährlich ist, ihren Namen auszusprechen — nicht etwa, weil sie seyn wollten, was sie wirklich sind; nein, sie wollen nur nicht mit ihrem rechten Namen genannt seyn, sie wollen überhaupt nicht genannt werden, weil sie wohl wissen, daß man sie unter keinem rühmlichen Prädikate denken kann. Ihr Name

selbst ist zum Fluch und Schimpfe geworden. 4. 5. 6. Die würdigen Subjekte zu den in diesen Zeilen gehäuften Thier-Prädikaten werden in den folgenden Distichen mit ihren besonderen Kennzeichen erscheinen. — Ueber den karakterisirenden Pentameter in Nr. 6. noch einige Worte zum Ueberfluß. — Man hat den Göthe'sch-Schillerschen Xenien den Vorwurf der Ungerechtigkeit gemacht. Diesen zum Theil gerechten Vorwurf, wird man hoffentlich über diese spätern Xenien nicht aussprechen können. Auch erscheinen die Laster und Gebrechen, worauf die gegenwärtigen ihre Pfeile richten, größtentheils so karrikaturmäßig, daß es schwerer hielte, Unrecht zu thun, als ihnen die volle Gerechtigkeit der Satyre wiederfahren zu lassen. — Wer sich nicht auf irgend eine Art an der Menschheit und an der Vernunft öffentlich versündigte, hat die Geißel dieser neuern Xenien nicht zu fürchten, so ein großer Narr und Bösewicht er auch sonst zwischen seinen vier Wänden seyn mag.

Nr. 135. S. Nazional-Zeitung der Teutschen 1800. Stük 2. den 9. Jannuar.

Nr. 82. S. Erlanger Zeit. vom 11. Febr. unter den vermischten Nachrichten.

Nr. 139. S. ebendaselbst „die gemeinnüzzige Erfindung der preussischen Chemiker aus Runkelrüben Zukker zu machen, hat das französische Publikum begeistert. — Friede mit England! so tönt es jezt in allen Gesellschaften.“

Nr. 43. S. ebd. v. 13. Febr. „In dem Departement der Oberngaronne affektirt eine Bande Strassenräuber den Republikanern, welche in ihre Hände fallen, die Haare abzuscheeren. Man nennt sie die Scheerer.

Nr. 86. — d. 30. Jan. „Alle Morgen strömen Neugierige nach den Strassen, wo man auf die Insel St. Giorgio Maggiore sehen kann. Aus jeder Gondel, die von daher gerudert kömmt, hofft man den Zuruf zu hören: Il Papa è fatto (der Pabst ist fertig.)

Nr. 85. „Nach Briefen aus Venedig hatten die beiden Kardinäle Bellisomi und Mattei die meiste Hoffnung zur päbstlichen Würde. Doch schien es, als wenn die für Mattei stimmende Partei stärker sey. Kardinal Mattei hat sich in jenen Zeiten, wo der päbstl. Staat so sehr bedrängt war, sehr thätig bewiesen und größtentheils den Frieden von Tolentino mit bewirken helfen.

Nr. 118. „Man schäzt den Degen, welcher dem Admiral Mitchel von der Stadt London zum Geschenk überreicht werden soll auf hundert Guineen. Auf der Spizze des Degens ist folgendes Sinnbild: das Auge der Vorsehung auf die brittische Flotte herabschauend."

Nr. 59. S. Frankfurter Zeit. 800. Jan. Nr. 287. unter Prag. „Gestern gab der russisch kaiserl. Generallieutenant Fürst Bangration zu Ehren des russisch kaiserl. Generalissimus, Fürsten Italisky, Grafen Suwarow, einen glänzenden Ball in dem berühmten Gasthofe zum Bade genannt. Im Saale war ein Transparent von neunzehn Ellen in der Höhe und sechzehn in der Breite angebracht, welches alle Schlachten vorstellt, die der Generalissimus im vorigen Feldzuge gewann."

Nr. 202. vom 7. Febr. „Die Stelle aus Wielands Gesprächen unter vier Augen, wo Buonaparte im prophetischen Geiste als Diktator von Frankreich gezeichnet wird, ist von einem hiesigen Minister mit der Bemerkung ins Englische übersezt worden, daß diese ganze Sache schon längst von den Illuminaten so ausgesagt und veranstaltet und dem berühmten Dichter ein Wink davon gegeben worden sey."

Nr. 221. ebd. vom 14. Febr. „Der erste Konsul hat befohlen, daß wegen Washinngtons Tode

Tagelang schwarze Flöre an den Fahnen befestigt werden sollen."

Nr. 223. S. Allgemeine Zeit. 800. Nr. 32. „Aus Wien ist die Nachricht angekommen, daß die nun fertige Bildsäule Kaiser Joseph II. zu Pferd in kolossalischer Größe von Metall nächstens auf dem Josephsplazze bei der kaiserl. Burg aufgerichtet werden soll und auf dieses Kunstwerk die Summe von 36000 fl. verwendet worden sey."

Nr. 242. Nach Professor Mezgers zu Königsberg neuen vermischten Schriften, erster Band, sind Faulheit und Müßiggang Karakterzüge der niedrigsten Klasse der Königsberger Einwohner; das venerische Uebel wüthet unter ihnen und die 7te Geburt in dieser Stadt ist eine unehliche. In Altona übertrafen die unehlichen Geburten die ehlichen in einer Woche um 3. Betrachtet man dieses Verhältniß von der moralischen Seite nach einer höhern Reflexion, so kann es die Proporzion der sinnlichen zur moralischen Kraft im Menschen unsrer Zeit ziemlich sicher ausdrükken, nämlich, die leztere zur ersteren, wie 1 zu 3.

Keine große See- und Handelsstadt giebt vielleicht in jener kanonischen Proporzion der ehlichen und unehlichen Geburten der andern das mindeste nach. Wenn Venus aus den Wellen hervorstieg, so haben die Seehandelsstädte ohne Zweifel im Besizze und in der Verehrung dieser Gottheit den entschiedenen Vorzug; sie ist eigentlich nur ihre Göttin, und kömmt erst später durch den Handel von ihnen zu uns herüber. In Hamburg erschien diese Dea vulgivaga neuerlich mit den franz. Emigranten auch von der Landseite, und, von da, wie wohl zu errathen ist, nicht in der saubersten Gestalt. Zu Wasser

und zu Lande von dieser Gottheit belagert — wie stark muß diese schöne Stadt unter den zweideutigen Einflüssen der blaßwangigen, Gicht- und Beulenschlagenden Dea bedrängt seyn!

Hinweg Moralist! Hier stehst du am unrechten Orte, gleich einem Prediger in der Wüste. Das Bedürfniß dringt auf Befriedigung, bis es sich selbst zerstöret. Hat eine Charite der erniedrigten Kreatur, bei dem Anblikke ekelhafter, empörender Krankheiten nicht kraft der Beredsamkeit, welcher moralisirender Cicero oder Demosthenes kann da zu bessern wagen? Der Mensch antwortet hier Aerzten und Moralisten wie in Göthe's Elegie der Liebeskranke seinem warnenden Freunde: „wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rath?"

Es ist nicht zu erwarten, daß sich der Mensch in diesem Stükke ändern werde, so lange er sich nicht von der Thierheit mehr losgerissen hat, als bisher, so lange ihm nicht höhere Zwekke vor das Auge treten, die ihm mehr gelten als die vorübereilende Befriedigung eines sinnlichen Triebes, mit einem Worte, so lange er nicht eine höhere Achtung und Herrschaft gegen und über sich selbst errungen hat. Die tausend Hindernisse zu heirathen, die sich bei dem jezzigen Zustande unserer bürgerlichen Verfassungen gegen den Naturtrieb erheben, erschweren ohne Zweifel die Tugend des 6ten Gebotes überall am meisten; und wir möchten auch dafür die Worte unsers Vater unsers mit Andacht aussprechen: „Zu uns komme dein Reich!" d. h. die Zeit, wo wir bei manchem andern Treflichen auch heirathen können, wenn es die Natur will.

Nr. 127. Die italienischen Zeitungen erzählten in aller Unschuld gleich nach der Austreibung

der Neufranken von Rom, daß das an die Stelle des Freiheitsbaums aufgerichtete Kreuz vom Winde sey umgeblasen worden!

Nr. 129. Der bei Teneriffa einarmig gewordene Seeheld Nelson, mußte nach der Siegesschlacht bei Abukir seinen Namen zu einer großen Menge von Moden hergeben.

Nr. 182. Der Weimarische Briefträger heißt Jak.

Nr. 183. Herr Bertuch hat dies sein Journal zu einem Gukkasten gemacht, wozu er die Gläser in loco schleifen läßt; auch ward es in seiner Allgemeinen Literaturzeitung schon beim vierten Stükke angezeigt und ausposaunt, indessen andre Zeitschriften Jahrelang auf eine Anzeige warten müssen.

Nr. 190. S. Bekkers Taschenbuch zum gesellschaftlichen Vergnügen. F. 800. S. 229. „Die Leidenschaft im menschlichen Herzen ist ein schneidend Rüstzeug" — spricht Herr Klamer Sch. bei Übersendung des Messers.

Nr. 192. Die Judenphrase, „leben und leben lassen!" winselte Herr Bertuch den Gegnern seiner zu v. Zachs Nachtheil ungerechter Weise an sich gerißnen geographischen Ephemeriden in die Ohren.

Nr. 195. Bei der Atheismusriecherei hat sich keiner von Seiten des Kopfes und Herzens zu-

gleich so sehr prostituirt als der Herr Doktor Grunert. In seine Dominikanerrolle studirt er sich täglich mehr ein.

Nr. 196. Die Ereignisse bei der Wiedereinnahme von Neapel durch die Königlichen waren einzig, und „die Freunde der gesellschaftlichen Ordnung und der Sittlichkeit verzehrten das Fleisch ihrer Schlachtopfer" — wie sich Fox im englischen Parlement ausdrükte (s. Allgemeine Zeit. 800. Nr. 93.) Der mit den Patrioten geschloßne Traktat ward durchaus gebrochen, ob er schon von den englischen Militärbehörden mit unterzeichnet und garantirt worden war 2c. Das Hängen, Köpfen, Verbrennen, Einkerkern kam an die Tagesordnung. Die Greuel des Fanatismus wird die Nachwelt kaum glauben. Obstehende beiden Virtuosen wurden ergriffen, um auf Zeitlebens eingekerkert zu werden. Cimarosa's Haus ward gleich bei der Wiedereinnahme Neapels mit ausgeplündert von königlichen — Freunden der Ordnung. Er selbst hieß es, sey aus seinem ersten Verhafte auf Fürsprache eines russischen Offiziers, der ihn in Petersburg gekannt habe, frei gelassen, nachher aber wieder eingesezt und sogar hingerichtet worden. Paisiello war unter den Verhafteten, weil ein von ihm für den König geseztes Tedeum bei der französischen Eroberung aufgeführt worden war, und die französischen Mili-

tärbehörden während der Besezzung der Stadt, ihm viele Achtung erwiesen, auch dafür gesorgt hatten, daß ihm seine Pension ausgezahlt wurde.

Nr. 222. Bekanntlich berichtete man aus Oestreichs Hauptstadt, daß die Kommunikazion mit den Environs durch neue Thore befördert werden sollte.

Nr. 225. Allg. Zeit. 800. Nr. 38. „Man liest in verschiedenen Blättern, der Kaiser P. lasse zu Neapel einen Kelch verfertigen, welcher 60000 Dukaten kosten solle, und den künftigen Pabst zum Geschenk bestimmt sey."

Nr. 226. Allg. Zeit. Nr. 51. „Der K. v. R. hat den Katholiken und Protestanten in seinem Reiche vermöge einer Ukase geboten, auch die Festtage des griechischen Kalenders zu feiern."

Nr. 228. England, welches so sehr für die Aufrechthaltung der Throne ficht und angeblich nur darum die Koalizionen betreibt, läßt durch seine ostindische Krämer das Reich Tippo Saibs und dessen Thron in natura umstürzen und den Hauptschmuk, einen aus Edelgesteinen köstlich zusammengesezten Paradiesvogel dem gaffenden John Bull vorzeigen.

Nr. 230. Allg. Zeit. 800. Nr. 28. „Man bemerkt, daß Buonaparte, ungeachtet einige Journalisten

ihm den Hof zu machen gesucht hatten, indem sie die beiden Brutus ausschimpften, dem Mahler David Auftrag gegeben hat, die aus dem Kapital nach Paris gebrachten antike Büste des Junius Brutus in dem Palast der Tuilerieen aufzustellen.

Nr. 231. ebd. Nr. 109. „Ein vom Nazionalinstitut gesezter Preis: auf die Bestimmung, durch eine große Anzahl der besten neuesten Beobachtungen der Epochen der mittlern Länge, des Apogäums und des aufsteigenden Knoten des Mondes — ist bei der Sizzung vom 6ten April verdoppelt worden, um ihn zwei eingeschikten Memoiren, dem einen von Bouward, Astronomen beim Büreau der Längen, dem andern von Johann Tobias Burg, Astronomen bei der Sternwarte der Wiener Universität zu ertheilen. Der erste Konsul präsidirte u. s. w.

Nr. 234. — — „In einigen westlichen Departements sprengt man gegenwärtig aus, Buonaparte sey der Abkömmling der bekannten eisernen Maske jener räthselhaften Erscheinung aus den Zeiten Ludwigs XIV., für dessen ältesten Bruder sie zum Theil gehalten wird.

Nr. 248. S. Allg. Zeit. 800. Nr. 37.

Nr. 267. Hamburger Zeit. 800. St. 35. russische Grenze vom 21. Febr. „Sr. russ. Majestät

haben vor einiger Zeit das Großkreuz des Ordens des heiligen Johannes von Jerusalem Ludwig XVIII. ertheilt und von ihm das St. Lazarus=kreuz erhalten. Die Eintracht, welche zwischen diesen beiden Prinzen herrscht, ist so groß, daß, um diese Bande der Brüder= und Ritterschaft zu befestigen, die zwischen ihnen durch den Tausch jener beiden Orden errichtet worden, sie selbige auch dem ersten Prinzen ihres Hauses, und einigen ihrer ausgezeichnetesten Diener verliehen haben. — Man hält es für sicher, daß ehestens auch zwischen dem Kaiser und König ein neuer Tausch des St. Andreas= und den heiligen Geistorden erfolgen werde."

Erklärung des Titelkupfers.

Seht hier die alte Wag' der Dinge!
　Vernunft, Gewalt die Schale ziehn;
Und wenn auch dort der Mohr nicht hienge,
　Ihr merkts doch gleich an dem Bemühn
Der alten Knasterbärte oben,
　Daß sie sich die Vernunft nur loben.

Doch immer war es so auf Erden,
　Daß, wo mit drohenden Gebehrden
Ein König seinen Vortheil wog,
　Vernunft und Weisheit oben flog.

Wozu sich hier die Weisen plakken
　Auf ihrer hohen krit'schen Burg?
Der Mann da, ey! versteht das Hakken,
　Und hakt den Knoten mitten durch!

„Laßt mir das Kindlein ungeschoren!
　„Und daß ihr selbst mir Kinder bleibt!
„Sonst wehe Nasen, Kopf und Ohren!
　„Seht hin, wie man's mit Klugen treibt!
„Blikt dort auf jene Erdwärts nieder,
　„Die disputiren mir nicht wieder.

Und diese löblichen Gedanken
Wehn ihm vom Tröster lobesan;
Sein Wiz ach! hat gar enge Schranken
Ihr seht's ihm an der Nase an.
Doch obem thront mit manchem Pfunde
Die Allmacht unsrer Zeiten hoch,
Und ruft zu deutsch: schlag tod die Hunde!
„Denn mancher Sterling klingt hier noch!
„Schlag tod, was nicht zum Throne kriecht,
„Und sklavisch sich der Willkühr schmiegt!

Und seht! wie muthig er nun handelt,
Die Wag' erhebt mit mächt'gem Schritt,
Und Republikzertrümmernd wandelt!
— Zum Glük doch nichts daniedertritt —
Wie alle Schellenkappen nikken,
Und Reinhardsköpfe lächelnd blikken!

Sinn der Vignette.

Ein artiges Bild eines Kongresses a posteriori? Denn das Geschlecht, welches hier erscheint, hat das Eigne, daß es alles haßt, was wir andere a priori — das Reine, Lichte nennen. Mit einem Worte: „es sind Razzen.“ Behüte der Himmel! Hat man je gehört, daß Razzen Kronen, Bischofsmüzzen und Schreibfedern hinter den Ohren tragen? Mein Herr, erklären Sie sich besser. „Es sind keine Razzen.“ Meinen Sie das? Also — weil hier Kronen, Bischofsmüzzen und Schreibfedern erscheinen, sind es keine Thiere? Uebereilen Sie sich nicht in Ihrem Schlusse, mein Freund! Ich behaupte, eben, weil hier Kronen, Bischofsmüzzen und Schreibfedern erscheinen, sind da Könige, Bischöfe und Schriftsteller, und die Razzen bleiben doch! — Sehen Sie in die Welt! Blikken Sie in manche königliche, bischöfliche Verordnung, blikken Sie in tausend Bücher, und sagen Sie mir, ob Menschenverstand darin ist? Warum sollten sie also nicht von Razzen verfaßt seyn? — Doch wieder zu unserer Gruppe! — Also — 3 Kronen,

machen 3 Könige, 2 Bischofsmüzzen, 2 Bischöfe, 4 Federn, 4 Schriftsteller. Das folgt wie 2 mal 2 ist 4. „Aber warum nur gerade diese widrigen Thierchen? Pfui!" Ich will's Ihnen nur sagen, doch leise. Denn es lauschen lange Ohren aus W. und G..! Unter diesem esopischem Thiergemälde sind nicht alle Könige, nicht alle Bischöfe und nicht alle Schriftsteller gemeint. Nur die sind es, welche mit diesen Thierchen hier in unsern Tagen die Finsterniß lieben, der Finsterniß dienen, und welche Thaten in der Finsterniß ausüben. Nur sie sind auf diesem Zirze'sblatte in Razzen verwandelt. Jedes dieser unheilbereitenden Nachtgeschöpfe wird sich in diesen seinen Thierbrüdern leicht erkennen, wie in einem Spiegel, und in dem Almanach seinen Lohn mit dem hochgeweihten Instrumente der Gerechtigkeit, das hier im Bilde über ihnen hängt, davon tragen.

Der Plan ihres geheimen Kongresses, über dem wir die Thierchen hier ertappen, scheint kein geringerer zu seyn, als die Verfertigung eines neuen, finster machenden — Katechismus *). Die Thierchen mit den Federn denken, wie man sieht, scharf nach, und lassen sich's angelegen seyn. Man merkt, daß es für sie dabei etwas zu verdienen giebt. Die mit der Krone hingegen wissen gar nicht, was denken heißt, und strekken den gekrönten Kopf mit dummer Indolenz hinaus. So geheim sie indessen hier ihre Union zu halten glauben, so hat sie doch das schärfere, spürende Auge der Satyre entdekt, und sie bereits durch ihr über sie aufgehängtes Zeichen, der gerechten öffentlichen Züchtigung geweiht. Nur eine schriftstellerische und eine bischöfliche Razze scheinen die Ruthe über sich zu wittern, inzwischen doch ganz ruhig dabei zu bleiben. Die erstere droht mit dem Rev... Al.., die zweite mit einem — Chore Husaren.

Die armen Finsterlinge! Wie hart sie bedrängt sind! Kaum können sie vor dem Glanze des gegen-

*) Man sehe: Keinen neuen Katechismus mehr, keinen alten länger, ein Sendschreiben an den preuss. Mnstr Massow. Mainz b. Vollmer 809.

über anbrechenden Tages den Flek noch dunkel erhalten, auf dem sie stehen. Bald wird sie der siegende Helios unserer Zeit, auf ewig, mit Schmach und Verachtung bedekt, in ihre nächtlichen Höhlen zurüktreiben. „Sind sie ein Kantianer, mein Herr?" Wozu der Name? Lassen Sie uns hoffen und thätig seyn! Was uns nicht gelingt, gelingt unsern Nachkommen.

Was mögen aber alle diese Hände, Nasen, Augen und Ohren, die als Arabesken den Rahmen des Bildes verzieren, bedeuten? Bei näherer Betrachtung zeigt es sich, daß die Glieder und Sinne in einer gewissen Thätigkeit und Verbindung untereinander begriffen sind. Hier führt eine Hand eine Nase, dort hält eine zweite eine zu, eine dritte verschließt dort ein Auge, eine vierte ein Ohr. — Wem mögen doch alle diese Hände, Nasen, Augen und Ohren angehören? Jene Hand oben rechts von der Geißel erkennt gewiß jeder leicht auf den ersten Blik an ihren langen Fingern für die Hand — des großen Mstr. N..., der hier einen europäischen König sanft nach seiner Pfeife führt, die er in der andern unsichtbaren Hand blasend hält. Und wem ist die ausgezeichnete tanzende Adlernase unbekannt? Wer erkennt in der sanft wie zum Segen ausgestrekten priesterlichen Hand gegenüber nicht die fromme Hand M..., die eben eine treuergebne W.. Nase zuhält, damit sie den geheimen Censur- und Kriegsplan nicht wittere. — Die geschäftige Hand unter dieser mit dem konvulsivischen Druk auf das nachbarliche Ohr scheint Ihro Hochf. Gnaden in W...g anzugehören, die jezt aus banger Furcht vor Aufklärung und Revoluzion die kantische Philosophie auf ihrer hohen-Schule niederdrükket. Das Ohr, das die hochfürstl. Hand verstopft, ist das Ohr eines W... Schülers. — Doch was kommentire ich ein Bild, wozu uns fast alle Regierungen täglich die klärsten und bestimmtesten Erörterungen geben? — Wenige Augen, Nasen und Ohren sind hier noch offen. Es scheinen die der Philosophen zu seyn. — Selig sind die da sehen, riechen und hören!

I.

I.

Todtengespräch.

Orkus. Gleim. Nikolai, hernach Merkur.

(Gleim erblikt Nikolain aus der Ferne, und verstekt in der Geschwindigkeit etwas hinter den Rükken.)

Nikolai. (der mit einer Schreibtafel in der Hand daher kömmt) Vermaledeites Leben hier!

Gleim. Still! daß es der König nicht hört.

Nikolai. Ei! Ich sag' es ihm in einer Note meiner Reisebeschreibung ins Gesicht, dem Herrn Minos. Das ist mehr als barbarisch! — einen um die Literatur verdienten Mann, einen Freund des großen Lessings so zu mißhandeln! Und wenn doch am Ende noch etwas dabei gewonnen würde!

Gleim. Aber worüber klagst denn du, mein Freund!

Nikolai. Pfui! Es ekelt mich, wenn ich daran denke. Da muß ich zur höchsten Quaal meiner Sinne alle schmuzigen Winkel und stinkenden Sümpfe des Orkus täglich durchlaufen, und — denke dir die Plage, — die Zahl der Frösche und Unken aufzeichnen. — Unerhört!

Gleim. (seufzt.)

Nikolai. Und, wie gesagt, wenn nur am Ende noch etwas dabei herauskäme; wenn man die Sache könnte drukken und verkaufen. Aber da will hier keiner das mindeste davon hören. Ich werde hier wieder einen Selbstverlag errichten.

Gleim. (lebhaft) Eine Eingebung deines guten Genie's — du sollst meine Zeitgedichtchen, deren ich täglich ein halb Duzzend mache, auch erhalten. Der gute Geschmak ist, scheint's aus dem Orkus gewichen, wir müssen ihn wieder einführen. Niemand will hier an meinen meisten Gedichten am wenigsten an den politischen Gefallen finden, sogar Lessing hat mir neulich eine wahre Sottise darüber gesagt.

Nikolai. Der Mensch hat sich hier ganz verändert, und will nichts mehr von unser einem wissen.

Gleim. Da ist der Homer schuld, mit dem er beständig auf den Wiesen des Elysiums drüben daherstolzirt; der hat ihm den Kopf ganz verrükt. — Ach ich lasse mich vor keinem sehen!

Nikolai. Wie? du ein berühmter Dichter? Aber wo ist denn dein Lorbeer, warum sezzest du ihn hier nicht auf?

Gleim. Ach!

Nikolai. Wie! hattest du einen heimlichen Kummer, verbirg mir nichts. Du kennst meine Verschwiegenheit. Was hälst du denn da hinter dem Rükken so verstekt.

Gleim. (zeigt einen Eimer) Sieh! wie schändlich! — wenn sie's oben wüßten. — Wasser tragen muß ich, und am Stix dort Gänse- und Sternblumen und andere elende, stinkende Pflanzen der gemeinen Art Tag für Tag begießen. Ach ich vergehe vor Schaam!

Nikolai. (für sich) Das giebt eine artige Anecktode.

Merkur. (der seitwärts hergeflogen kömmt) He da! nicht geschwazt ihr Narren! Ihr habt das Unwesen oben lang genug getrieben, marsch, und büßt nun dafür. (Er treibt sie mit dem Stabe.)

II.

Die Dedikazion.

Ein Drama.

Personen:

Professor Starke. Professor Loder.
Ein Student.

(Der Schauplaz ist in Jena.)

Erster Auftritt.

Stark's Zimmer.

(Der Professor betrachtet seufzend ein paar Bücher, die er eben vom Buchbinder erhalten.)

Starke.

Was ein Professor nicht muß thun,
Sich zu erhalten auf den Schuhn!
Muß seinem Feind sich dediziren,
Möcht' ihn viel lieber massakriren.

Doch wer scheut nicht den Rezensenten —
Streut ihm nicht gern mit vollen Händen?
Der Ruhm ist ach! ein flüchtig Ding;
Und Kutsch' und Pferd und goldner Ring
Von Fürstenhand, ihn halten nicht,
Wenn so ein Bursch dagegen spricht.
Bedenk' ich's, bricht mir oft der Schweiß
Mit Macht hervor an Stirn und St*s.
Zwar lobt man mich als Praktiker.
Doch ach! Die Theorie ist schwer,
Wird schwer und schwerer jeden Tag,
Seit uns befiel die krit'sche Plag!
Die fordert mehr als blindes Glük,
Sie fordert philosoph'schen Blik,
Und strengen logischen Verstand,
Der mir nicht eben zuerkannt.
Denkt bündiger wahrhaftig! schien
Ein Pfuscher oft und Dorfbarbier,
Als ich in meinen dikken Werken,
Muß freilich die Kritik es merken.
Und schreiben soll man doch zulezt
Von Neid und Ehrgeiz aufgehezt.
Doch brauch ich eine List bei Zeit
Die feinen Sand ins Aug ihr streut.

Ich widme meinen ärgsten Feinden
Dies Buch, wie herzgeliebten Freunden.
Die Ehre muß den Eitlen schmeicheln;
Der eine kann vortreflich heucheln;
Und thut es für ein Kompliment
Dem Dümmsten, als Freund Rezensent.
Der andre zwar ein Engel ist
An Heuchelei und Bubenlist
Bei jenem Schulleviathan —
Doch auch ein Engel heucheln kann.
Thut man das Wänglein ihm nur streichen,
Läßt ihm ein wenig Weihrauch steigen,
Und kurz, ich habe vollen Grund
Zu Ehr' und Lob aus seinem Mund.
Mir fällt ein Mittel ein, die Sachen
Gewiß und sichrer mir zu machen:
Vielleicht erschrikt das Himmelsglied,
Wenn es zur Seit den Teufel sieht.
Ich will ihm ein Billetchen fein
Still legen hier ins Buch hinein,
Und bitten um Verzeihung sehr,
Daß ihm der Mohr zur Seite wär;
Hätt' später erst den Fehl bedacht,
Den im Versehen ich gemacht: —

Top! gleich will ich den Zettel schreiben,
Dies Opium wird ihn betäuben,
Noch mehr als Dedikazion;
Denn wer liebt nicht Distinkzion?
(Er schreibt, klingelt seinem Famulus und über-
giebt ihm Billet und Buch.)
Hör! gieb auf seine Miene Acht,
Wenn er das Handbuch aufgemacht!

Dritter Auftritt.

Loders Zimmer.

(Der Professor sizt in Pantoffeln und Schlaf-
kappe vor seinen anatomischen Tabellen, und
krazt sich hinter den Ohren.)

Loder.

Ich wollte, daß der Sömmering
Mit seinem Aug' am Galgen hieng!
(Ein Student tritt herein.)

Student.

Verzeih'n Herr Hofrath, daß so früh —

Loder.

Ich bitte. Was befehlen Sie?
(Ihm äußerst freundlich entgegenkommend.)
Sie wollen wohl pränummeriren?

Student.

Als Pauper ach! muß ich studiren.
Und wollt —.

Loder.

(Aeußerst mürrisch, sezt sich wieder hin.)
Gut! gehen Sie nur fort.

Student.

Verzeih'n Herr Hofrath, noch ein Wort!

Loder.

Nur kurz.

Student.

— — Ich komm' vom Herrn Hufeland,
Wo ich von Stark ein Briefchen fand.
(Loder wird sehr aufmerksam)
Es lag am Boden unverklebt;
Ich hielt's für nichts als ein Rezept,
Des langen Lebens, las es dann —

Loder.

(Lebhaft.)

Und nun! Was schrieb der Ehrenmann?

„Ich hab' Sie zu dem Mann gestellt,
Des Herz die Probe gar nicht hält
An Ihrer Seit'" — und so weiter.
Herr Gruner ist der andre leider!
Und da ich will den Kursus machen,
Mit Ehrenmännern, wollt die Sachen,
Herr Hofrath, Ihnen ich vertraun,
Und dann auf Ihrem Rath nun baun.

Loder.

(Im höchsten Enthusiasmus springt auf den Studenten zu, als wollt er ihn umarmen.)

Das machten Sie charmant, mein Freund!
Ich bin's, der's gut von Herzen meint,
Und nicht nach Geld und Kuren fragt.
Bei andern man oft mehr noch wagt —

(Er macht ein frommes Gesicht und blikt in die Höhe.)

Die Tugend ist mein höchstes Gut,
Für sie laß ich mein Gut und Blut.

Student.

O könnt' ich's ach! bezahlen doch,
Ich halte Sie vor allen hoch.

Löder.

(Ihn bei der Hand fassend.)

Ich sehe einen klugen Mann
In Ihnen, den ich schäzzen kann;
Denn hätten Sie die Schandgeschichte
Vertrauet andern, im Gewichte
Der Tugend, nicht so schwer als ich,
Daraus entspänn viel Unheil sich.
Ich halt's für Inspiration,
Daß Sie's vertrauten mir, mein Sohn.
Gleich will ich Sie jezt inskribiren,
Und meinen Freunden inseriren.

(Der Student bükt sich tief, und geht fort.)

Löder.

(Allein hochaufhüpfend.)

Ein Hofkadaver und Skelet
Ersezt mir nicht dies Goldbillet!
Mein Herr, jezt will ich Sie seziren,
Vom Herzen an bis zu den Nieren.

Du alter Floh, wie magst du springen;
Hör'st du das süße Liedchen singen!
Zwar haß ich ohne Unterschied
Sie allesamt von Glied zu Glied,
Und wär mir warlich manchmal besser,
Hätt' ich sie jeden unterm Messer.
Vor allen doch lausch' ich schon lang
Dem Starke hier mit Gift und Strang.
Denn tausend Bisse gab er triftig
Ach! meiner Ehre tief und giftig.
Doch ungesäumt zur Rache jezt,
Und diesen Hund an ihn gehezt!

(Er nimmt Hut und Stek, und geht zu Herrn Gruner.)

Zweiter Auftritt.

Stark's Zimmer.

(Der Professor geht in seinem Schlafrok unruhig auf und ab.)

Es schmekt mir weder Trank noch Speis',
Bald werd' ich roth, bald werd' ich weiß,

Die stärkste Transpiration
Befällt ach! mich wie Fieber schon.

(Er wischt sich den Schweiß ab, und tritt an das Fenster.)

Wenn die Billets nur bald erschienen!
Wie lang lausch' ich durch die Gardinen,
Woher zuerst der Famulus
Mir bringet Dankbillet und Kuß? —
Wie viel die Dedikazion
Bei ihnen macht Sensazion,
Wie herrlich sie mich rezensiren,
Wie hoch im Ruhmestempel führen?
— O Aeskulap! läuft dort nicht schon
Herrn Gruners Diener oder Sohn?

(Der Famulus tritt herein, übergiebt dem erblassenden Professor mit seinem eignen Buche ein Billet, und geht wieder davon. Starke nachdem er das Billet gelesen hat, läßt es unter die Füße fallen, und schlägt sich wüthend an die Stirn.)

O Weh! Wie macht' ich's doch gar dumm!
Bringt eine Dosis Opium!
O Weh! Wie wird er mich zerbeißen,
Mir jedes Glied vom Leibe reißen! —

Mich ach! zum Krüppel rezensiren,
Und ewiglich prostituiren!

(Er hebt Gruners Billet auf, und liest es noch einmal.)

„Ich kenn' jezt ihren Heuchlerblik —
Ihr Buch folgt wieder mit zurük.
Ich weiß, was sie dem andern schrieben,
Wie sehr sie dort mein Herz betrüben.
— Mit uns, mein Herr, ist's nun vorbei!"

(Er wirft das Billet wieder hin.)

O Höllische Verrätherei.

(Weinend.)

O Weh! Wie wird er mich zerbeißen,
Mir jedes Glied vom Leibe reißen!
Hü, hü! er wird hü, hü! mich Armen,
Uhu, zerfezzen ohn' Erbarmen.
Uhü, uhu! haho! hum hum!
Was fang' ich an! wie kehr' ich's um?
Daß mir der Grimme hü! verzeih't,
Und mich der Schand' hi, hi! nicht weih't

(Er hört auf zu weinen, und geht einige Sekunden nachdenkend auf und ab.)

Ja, lügen will ich ohne Scheu,
Versichern ihn auf meine Treu:

Ich hätt' das Brieschen nicht geschrieben;
Will ihm ein andres unterschieben,
Worinn das böse Herz in — Lebren
Gewandelt ist — das läßt sich hören!
Den ersten Brief hohl' ich zurük
Vom Schwäzzer mit erzürntem Blik.
So macht sich's gut, so macht sich's wohl! —
Doch alle sie der T** hohl'!

III.

An einen poetisch-politischen Jeremias.

Wer blikt aus seines Pfades Schatten
nicht fern nach dir, o schönes Licht?
Wen labt beym tieferen Ermatten
ein Lebensstrahl der Hoffnung nicht?

Nur du begräbst dich unter Trümmern
und wein'st in eigne Nacht gehüllt;
dein Geist entbehrt des Trostes Schimmern
das heilig aus der Zukunft quillt.

Du wähnst von ewig bangen Nächten
die Welt umlagert ganz und gar,
und bebst und flieh'st vor dunkeln Mächten
hinab, mit aufgesträubtem Haar,

Und

Und faßt des Glaubenshand mit Milde
im Finstern treu dein fliehend Herz,
erblikst du nur ein Blutgebilde
verzweifelnd, überdrängt mit Schmerz.

Du nennst der Weisheit hohe Reden
ihr Trosteswort, ein Wetterkräh'n,
du ahndest neue Plag', und Nöthen
hör'st neuer Stürme nahes Wehn.

Du bist ein Thor, und winselst gerne,
verzeih', und sieh'st im Sonnenlicht,
nur Nacht und Schatten trüber Sterne
— dein eignes ärmliches Gedicht.

IV.

Ueber das Licht der Diogeneslaterne vom Jahre 1800.

Wie trüb dieses Lichtlein geleuchtet, wie schief und lächerlich würdige Dinge in seinem Scheine hervor oder vielmehr zurüktreten, sollen dem flüchtigen Leser hier einige Pröbchen aus jener Laterne magika beweisen.

„Das achtzehnte Jahrhundert, eine Satyre.“

Seite 101. wo von Franklin die Rede ist. — „Bedekkest die Hütten der armen Menschen mit mehr als Ehernen Schilden, mit Blizableitern gegen den Donner.

O daß dein genialischer Geist ein Mittel
ersonnen,
Auch die moralischen Ungewitter der
Raub- und der Habsucht
Und der unseligen Zwisten der Völker
wie der Parteien
Und des allvergiftenden Luxus verderbl.
Folgen abzuleiten."

S. 104. wo von Mongolfier's Entdekkung gesprochen wird, heißt es:

„Hätt' er zugleich nur die Kunst, von Luft
zu leben, gelehret."

Wohl zu merken, durch diese feinen und neuen Bemerkungen gegen jene großen Entdekkungen unsers Jahrhunderts sucht dieser zweite Diogenes diese Verdienste des leztern zu entkräften.

S. 106.

Lavoisier! o hättest du zu mancher
Entdekkung
Dieses Eine nur noch hinzugefügt, die
entbrannte
Wuth der eigenen Mörder zu mildern,
daß sie dem Leben
Wiedergaben den schönen Entdekker
der Luft des Lebens!!

S. 108.

„Alle Nebelflekken des Himmels wandeln vor deinem
Cherubsauge sich dir, o Herschel, in strahlende Welten.
Aber die Flekken der Menschengeschicht' auf Erden sie wandelt
Keine Theodizee und kein Gott in Gestalten des Lichtes."

Wünsche an das neunzehnte Jahrhundert.

S. 115.

„Das Ganze des menschlichen Lebens ist ernst und groß; das Detail klein und fast lächerlich. — — Ein Beispiel davon sey uns für jezt — der menschliche Geschlechtstrieb. Ueber welchen Gegenstand ward von jeher mehr gewizzelt und gespöttelt als über diesen? Und doch — wie einzig groß und wichtig ist dieser Trieb für die Oekonomie der Natur! Wie einzig wichtig und allentscheidend für den Gang der menschlichen Dinge!! Von welchen unendlichen Folgen ist ein

Beischlaf, ist — vielleicht — die Lage oder Stellung des Vaters wie der Mutter bei einem Beischlafe der einen Cäsar, einen Bonaparte und Friedrich ins Daseyn ruft!!!!" Welche Stellung hat wohl der Verfasser angenommen, um seine Diogeneslaterne zu Stande zu bringen?

S. 149. heißt es:

Ha! schaale, fade, ausgepreßte —
Zitronen liegen sechzehnjährigen Mädchen
An lechzenden, hohvollen Purpurlippen!

S. 172.

„Der arme Sterbliche kann wünschen. Er
Im Himmel heißt des Wünsche einen Theil
Vergehn, dem andern winkt er gnädig Beifall.
Er liebt euch Menschen; trauet
seiner Liebe!!

Wie matt und frömmelnd ist das Eigene hier!

Definizion des Menschen S. 186.

„Aber nicht zu gedenken, daß es, nach gewissen Urtheilen, alle dem, was

der jenaische große Philosoph sezzen, oder gegenüberſezzen will, an einem — Stuhl, oder auch nur an einem Schemmel und Boden fehlt, worauf es geſezt werden kann." —

Difinizion der Diogeneslaterne.

Ich bin ein Almanach, der launig seyn könnte, es immer seyn will, es nie oder höchſt selten iſt.

V.

Schlegels Monolog nach Erscheinung des Hyperboreischen Esels.

Seyn oder Nichtseyn — Ich oder Nichtich — Schlegeln oder geschlegelt werden — das ist die Frage. — Daß ich noch lebe, weiß ich blos daher, weil ich noch lebe. — Nur das Wort ist unsterblich. Der Sprechende zittert vorüber, gleich einem — Dreschflegel. — Ach! wie unschmakhaft ist mir diese werkeltägliche Werkeltagswelt voller Esel, bedenk' ich die Schaar ungriechischer Kritiker und Leser! — Nichts ist einfältiger, als die Eselhaftigkeit eines Esels! — Und was ist ein Esel? fragt der Weise. — Ein endliches Ding mit unendlichen Ohren! Ein leblos lebendiges Wesen — leblos,

insofern es lebt; lebendig, insofern es nicht lebt. Denn, was tod ist, das lebt, und was lebt, das ist tod — (welches schwache Geister nicht begreifen können.) So ich selbst. Insofern ich tod bin, (d. h. von einem Esel niedergeschlagen wurde) leb ich, (d. h. bin ich durch die ganze lachende Welt bekannt geworden.) Insofern ich lebe (h. insofern von keinem Esel geschlagen, sondern noch der alte griechische Schlegel bin) bin ich tod, (h. leb' ich nicht, oder nur wenig und trüb im Gedächtniß der verständigen Lesewelt.)

Aber wie steht es weiter mit der Natur eines Esels? Der Esel ist ein nachahmendes Thier — ein ungöttliches Thier ohne Originalität und Schaffungskraft. Nur in einem Stükke möchte ich den Esel göttlich nennen. O! seine göttliche Faulheit!

Drum, was schämst du dich eines Esels, eines befreundeten Wesens, mit dem Apoll sich selbst ergözzend ergözte?

VI.

Ein Stük aus Pitts Psalmen

nach der Eroberung Hollands durch die Franken.

Ach! daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte, und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen könnte die verlornen Stokfische und Häringe.

Ach! daß ich der Mogul würde, so wollt' ich meinen windigen Posten verlassen, und von ihnen ziehn; denn es sind eitel feige und ein frecher Haufe mit ihren Karrikaturen.

Sie schießen mit ihren Flinten in die Luft und treffen nichts, und treibens auf dem Lande nur desto baß, und gehen von einem Bankerot zum andern, und achten mich nicht: sprech' ich, der Herr Pitt.

Ein jeder Minister hüte sich vor seinen Generälen, und traue auch seinen Verbündeten nicht; denn ein Verbündeter unterdrükt den andern, und einer verräth den andern.

Ein Gewaltiger täuscht den andern, und reden kein wahr Wort, sie fleißigen sich darauf, wie einer den andern betrüge, und ist ihnen leid, daß sie es nicht ärger machen können.

Es ist allenthalben Trügerei unter uns, und ich treib's am schlimmsten, spricht Herr Pitt.

VII.

Auszug aus einem andern Pittischen Psalme.

(Nach Bonapartens Rükkehr aus Egypten.)

Ich bin ein elender Mann, der die Ruthe seiner eigenen Politik fühlen muß.

Ich bin ein Spott allem englischen Volk und täglich ihr Bildchen.

Der Bonaparte hat meine schönsten Pläne in kleine Stükke geschlagen, er reizet mich in dem Rath.

Er hat meinen Geist aus dem Rath der fünf hundert vertrieben, ich muß des Guten vergessen.

Gedenket doch, wie so elend und verlassen ich bin. Unser Glük ist nur, daß unser Geld noch kein Ende hat.

Ich schaffe durch falsche Wechselbriefe täglich neues an, und der Geiz ist groß.

Es ist ein köstlich Ding Geld zu haben, und auf die Hülfe des Goldes hoffen können — wenn die Armee geschlagen wird.

Drum sprech' ich: Sieh! ich will Gold machen und sie verführen; denn, was kann ich sonst, da mein Volk in dem Krieg sich so zieret?

Ich muß freilich jezt bei der Kasse weinen und heulen, und bei meinen verlornen politischen Plänen klagen, denn sie sind sogar verheeret, und ich habe auch nicht einen Häring schnalzen hören: es ist beides, das Wasser und die Häringe hinweg.

Aber ich will Paris zum Steinhaufen zur Drachenwohnung machen, und will die Städte Frankreichs wüste machen, daß niemand drin handeln soll.

Sieh! ich will die Großen mit verderblichem Gold und Silber gewinnen. Ich will alle Mächtigen hinter sie schikken.

Ich will den Ministern sagen: schaffet und bestellet die gekrönten Weiber, daß sie in unsere Pläne eingehen, und schikket nach denen, die es wohl können, daß sie eilends zu ihren Männern laufen und klagen, bis die Augen übergehen, und ihre Augenlieder naß werden.

Daß man kläglich Geschrei höre in Wien, Neapel und Madrid; ohngefähr so: ach wie sind wir so ganz zerstöret und zu schanden geworden, wir müssen emigriren. Sie werden unsere Paläste schleifen die Neufranken.

Lehret euere Töchter weinen, und eine lehre die andre klagen bei euern schwachen Männern, nämlich so:

Die Franzosen werden zu unsern Betten hereinfallen, wie die Heuschrekken, und unsere Kinder erwürgen.

Saget: der Könige Leichnam werde liegen, wie der Mist auf dem Felde, und die Garben hinter den Schnittern die niemand sammelt.

Denn ich sage: ein weiser Fürst rühme sich nicht seiner Weisheit, ein starker rühme sich nicht seines Heeres;

Sondern, wer sich rühmen will, der rühme sich, daß er mit mir verbunden ist, der die Franzosen ruiniren will. Denn solches gefällt mir: spricht Herr Pitt.

Sieh! es kömmt die Zeit, spricht Herr Pitt, daß er ruiniren — will Franzosen und Nichtfranzosen;

Nämlich: Deutschland, Frankreich, die kleinen Republiken, Italien, die Schweiz und alle Länder in Europa.

VIII.

Pitts Morgenliedlein.

O! ihr Raben alle,
die ihr früh nach Raub ausfliegt
und die dieb'sche Kralle
unter fromme Federn schmiegt!
Mit euch fliegt mein hoher Geist,
der euch Schuz und Hülf' verheißt.

O! ihr wilden Bären,
die ihr früh im Dunkel tappt,
und auf finstern Fähren
brummend nach dem Nachbar schnappt —
Mit euch tappt mein hoher Geist,
der euch Schuz und Hülf' verheißt.

O! ihr Krokodillen,
die ihr Elendsthränen weint,
den der sie will stillen
froh verschlingt, wie euerm Feind —
Mit euch weint mein hoher Geist,
der euch Schuz und Hülf' verheißt.

O! ihr list'gen Füchse,
die das Wechselrecht nicht scheu'n,
manchem armen Sixe
Körnchen in die Augen streu'n —
Mit euch treibt's mein hoher Geist,
der euch Schuz und Gnad' verheißt.

IX.

IX.

Romanze.

Ein Eisbär kam aus rauhem Norden
mit Mordgebrüll dahergerannt,
ihm war manch blut'ger Stern und Orden
vom Haupt der Bären zuerkannt —
der brüllt' und raßte, schnob und schlang
im schönsten Lande Mondenlang.

Drauf wälzt' er sich mit Siegerblikken,
und nannte sich Italikus,
und ließ sich über Brust und Rükken
herschütten manchen kalten Guß,
und lief vom großen Bär gesandt
mit neuem Grimm ins Nachbarland.

Hu, hu! au, au! wie alle bebten,
für Weib und Kind, und Hof und Kopf,
wie alle über'm Abgrund schwebten —
und mancher fühlte schon am Schopf
des Thieres fürchterliche Klau',
und floh', und schrie: au, au! au, au!

S* lächelt schon aus finstern Thoren,
macht Päbste, schärft Censuredikt,
schmied't Ketten neu für Naß' und Ohren
des treuen Unterthans entzükt,
und Pitt in London nahm zwei Pfund
am Leibe zu in dieser Stund'.

Doch seht! da kömmt mit Siegerschritten
ein Herkules, zur Hand die Keul';
der stößt und schlägt troz S* und Pitten
dem wilden Thier manch' arge Beul'.
— Drauf scheu verkroch es sich gar bald,
und sucht den Weg nach seinem Wald.

X.

Spectaculum Mundi.

London.

(Eine unzählige Menge Bettler, Diebe, Karrikaturverkäufer, falscher Wechsler, u. dgl. die alle mehr oder weniger gegen den Minister laut schimpften, treibt sich auf den Gassen herum. Pitt sieht mit der Schlafhaube aus seinem Fenster herab. Nachdem er einige Zeit stillschweigend zugesehen —)

Ha! wie sich alles rührt und thätig ist!
Die kleine Welt belebt ein schöner Geist
des Schöpfer, sieh', und Herr du bist!
Dafür dich dann dort jener dankbar preist,

der andre dran mit patriot'scher Miene schilt
auf Frankreich, und auf Brüne — die wir geschlagen haben;
und jener scheint an einem Ehrenbild
des hohen Pitts sich still verliebt zu laben.

(Es fällt ein Schuß. Die Kugel geht dem Minister durch die Müzze.)

Poz Stern! die Ehre galt dem weisen Haupt,
dem wohlgelungenen Finanzsystem
des großen Pitts. — Votre Serviteur ihr Herr'n! Erlaubt,
daß ich euch bald ein neues Schem'
verbindlichst reiche für eu're höchstes Wohl!
Nur wenig Millionen noch — ihr reitet,
die große Nazion, sonst † † † Fox mich hohl —
auf eu'rer Feinde Nakken; nur vermeidet
mir mit dem Ehrenschuß zu nah' zu kommen,
sey's in Natura, sey's gemahlt.
Kenn' schon eu'r englisch dankbares Gemüth!
— Dort sizt zum Beispiel eine jener guten Seelen,
die sich auf ihren Knie'n gar sau'r bemüht,
mir ihren stillen Dank nicht zu verhehlen.

Auch harr't dort einer mit dem Strik
denkt mich noch höher zu erheben
für jedes stille Bürgerglük;
das bis auf — seinen Mist ihn meine Politik
[illegible] gegeben.
Und jener Mahler dort mit seiner Platte —
wie schmeichelt er des Landesvaters Blik!
Ein Engel, ja ein Gott erschein' ich auf dem Blatte
im Hochtriumphe meiner Politik.
Wie ich am Meeresrand verborgen passe
auf Bonapart', ein Krokodill,
und ihn mit dem Gefolge — ziehen lasse,
so ruhig, als er selbst nur will.
Wie meine heil'ge Hand dem Wechselrecht
aus Liebe zu dem Staate einen Streich
der Ehre spielt, und modisch recht und schlecht,
troz — Strang und Beil, betrügt ein fremdes Reich.
— Und mancher andern Heldenthat
in Kupfer und in schönen Ländern,
gedenkt man hier im Freundesrath,
und jeder weiß sie zu erwiedern.

— Und kurz — wie ich mich auch betrach-
ten mag,
in meiner Schlafhaub' bin ich größer schon,
als jeder europäische Fürst und Schach
mit Kron', und Zepter auf dem Thron.

XI.

Der neue Midas, oder die kritische Inquisizion.

Eine dramatische Posse.

Ein Kritiker. Ein Mahler.

(Zimmer des Mahlers. Dieser sitzt vor einem Madonnenbilde von Raphael.)

Kritiker.

(Stolz hereintretend.)

Es muß sich einst noch jede Thür der Kunst
dem Kritiker von selbst aus Gründen — a
priori öffnen. Denn das Ideal,
die Regel, das Prinzip — wo kämen sie
dem Künstler anders her, als aus der Hand
der hohen Wissenschaft, Philosophei

genannt. — Fürwahr ein Künstleraug', das nicht
die krit'sche Weih' empfieng, starrt thierisch hin
in düstre Empirie, bleibt ewig blind
fürs Ideal, schaut nie zu seinem Kant
mit Seligkeit hinauf; und martert sich
erbärmlich ab an jedem eiteln Bild
a post. —

Mahler.

(Der ihn nicht bemerkt, legt seinen Pinsel seufzend hin.)

Nur Striche sind es, matt und taub,
seh ich das Götterbild hier an —

Kritiker.

Das kömmt
ihr Herr'n von eu'rer trüben Empirie
worin man nicht nach Ficht', und Göthe fragt,
da pfuscht ihr dann.

Mahler.

(Für sich.)

Was will der da? Mich dünkt,
er faselt wie ein neuer Rezensent,
und hat des Inquisitors Blik.

Kritiker.

Mein Freund,
ist dies ihr Ideal, ihr Archytip?

Mahler.

Es ist's, und ist mein Alles. — Doch wozu
die Frage, wenn ich bitten darf?

Kritiker.

Wozu?
Geduld! Quid Juris heißt das Wort, zu deutsch,
nach welcher Regel der Kritik?

Mahler.

Ich laß
mich nicht auf Theorie und Formeln ein,
versteh' mich nicht auf sie, und brauche sie
in ihrem Sinne nicht zur Kunst.

Kritiker.

Wie so?
Die Regel müssen Sie doch haben!

Mahler.

Wohl! —
Nur nicht nach eitler Theorie; die schaft

beim Künstler nichts, und mahlt und zeichnet
schlecht.
Die Hand, das Aug' vertrok'nen ihm beim
Buch,
der Geist stirbt ab. — Ich hasse nichts so sehr,
als Formeln und Sentenzen in der Kunst,
und Bücherblik beim Werk des Genius.

Kritiker.

Sie haben die Kritik der Urtheilskraft,
dies Evangelium der Kunst, mein Herr,
ich höre schon, nicht sonderlich studirt.

Mahler.

Ganz recht, errathen! (auf das Bild deutend)
hier, hier sehen Sie
mein Buch, mein Evangelium, worin
das heil'ge Wort der Kunst mit ew'gem Griffel
fest eingegraben steht — mein Ideal,
zu dem mit Andacht ich den Blik erhebe,
dem zitternd meine Hand mit schwacher Kunst
sich fern, in der Kopie, zu nähern wagt.
— Ein andres Buch, ein andres Ideal
erkenn' ich nicht, versteh' ich nicht —

Kritiker.

O weh,
der Kunst, die in der Empirie verarmt,
nach ihrem Ideale betteln geht!

Mahler.

(Entrüstet.)

Mein Herr! — Verzeih' ihm Himmels-
königin! —
Der Thor, er weiß nicht was er spricht.

Kritiker.

Wohlan!
Erklären Sie mir dann, worin die Kraft,
des Bildes Schönheit liegt? — Doch thut es noth,
zuvor in Einigkeit zu kommen, Freund,
was der Geschmak, was rein und falscher sey!
Denn eh' man den Begrif ganz rein und a
priori schau't, ist völlig ungewiß,
was reinschön a posteriori sey.

Mahler.

Ich rede nicht, ich mahle, was ich weiß,
doch ist das, was ich fühle mehr, und Wort —
Disput ist meine Sache nicht.

Kritiker.

(Lachend.)

Ha! ha!
Mein Herr, Sie ziehen die Finger noch bei Zeit
vom Feuer klug hinweg. Die Probe, ha,
ist freilich heiß! —

Mahler.

O nein! Ich ziehe blos
den Mund zurük. Die Finger halten treu,
irr' ich mich nicht; die Proben aus; nur muß
es Künstlerprobe seyn, kein Räsonniren
ins Blaue hin mit eitlem Wortgepräng'.
Die Kunst beweist durch's Werk, durch Worte
nicht.
— Zwar dient dem Künstler zum Mechanischen
die Theorie, doch lehrt ihn nie ein Buch
den Sinn, die Kunst des Schönen irgendwo.

Kritiker.

Nun gut! Gesezt, daß apodiktisch sey,
was Sie hier sagen: kann's nicht möglich seyn,
daß sich ein falscher Sinn in Ihnen regt,
der am Empirischen gezeugt, genährt,

ein falsches Bild des Schönen sich, verführt,
zum wahrem träumt? — Was bürget ihnen
dann
für die Gefahr des Irrens?

Mahler.

Mein Gefühl,
dies Herz, das sich am Schönen nur entflammt,
es höher wallend mir verkündet treu.

Kritiker.

Kann Täuschung seyn Betrug!

Mahler.

(Zu dem Bild.)

Madonna! Thu' ein Wunder, Göttliche,
und flöß' ihm doch ein wenig Liebe ein!

(Das Bild bewegt sich. Dem Kritiker dringen ein paar lange Ohren zu beiden Seiten hervor.)

Kritiker.

O weh! welch häßliche Amphibolie
an meinen Ohren! Traur'ges Phänomen!

— Nimm mir o Kant, den eselhaften Schein von deinem Werke, meinen weisen Haupt!

(geht ab.)

Mahler.

So recht! Doch käm er schon als Esel her.

Der Brillenhändler Erhard.

Kauft Brillen ein, ihr Herr'n und späht,
Darin ihr manchen Narren seht!

(Er stößt mit seinem Paket an die medizinische Bude. Herr Hufeland fährt heraus, und scharmuzirt mit ihm.)

Muse der philosophischen Bude.

Der Weisheitstempel steht euch offen,
Ihr habt der Wünsche Ziel getroffen;
Kommt, füllt euch hier mit jedem Gut
Die Taschensäkke sammt dem Hut.
Ach! gegen einen kleinen Zoll
Habt ihr des Glükkes ewig voll.

Der Friede kost't kein Tropfen Blut,
Und führt mit sich das höchste Gut.
Auch ist drin kein Gesandtenmord,
Noch Meuterheer an seinem Ort.
Find't jeder hier, wie Gott im Himmel,
Nur Glüks= und Freudelustgewimmel.

Die Weisheit ruft auf allen Gassen:
Kauft, kauft! ich bin gar leicht zu fassen.
Kauft, ach! sonst werd' ich Mak'latur
Mit Reinmoral und Professur,
Wie auch mit der moral'schen Welt,
Nebst jedem Gut, das sie enthält.
Laßt mich zum Zukkermann nicht wandeln,
Vermischt nicht Kritizism mit — Mandeln.

Doch bürg' ich euch nicht für den Namen.
Was jenem Sach', ist dem nur Rahmen;
Der Eine lobt des Andern Lehren,
Verwirft die eignen ihm zu Ehren;
Doch sagt der Meister ihm, o weh!
Daß seine Lehr' er nicht versteh'.

Drob wird dem Schüler gelb und grün,
Der Arme weiß nicht mehr, wohin?

Rennt

Rennt mit dem Kopf an manche Wand,
Und kömmt um Sinn und um Verstand.

Doch jezt geht das Philosophiren
Transzendental und deduziren,
Durch die Kategorienbahn,
Erst recht mit Geisterbrausen an.
Da fliegt vom Ysop bis zur Zeder
Der Philosoph, mit dem Katheder
Am Hintern, hurtig himmelwärts
Hoch über Erdenweh und Schmerz,
Und schwebet dort ein kleiner Gott,
Und lacht des Erdfloh's Nikkels Spott.
Drum Freunde, wollt ihr höher schweben,
Thut euch mit Kritizism umweben.
(Studenten laufen herbei.)
Der Sakjude Bertuch ruft.

Muse der philologischen Bude.

Ein jedes Wort im Himmel und auf Erden
Soll euch bei mir erkläret werden.
Die kleinste Silbe großer Alten
Thu' ich in tausend Theilchen spalten.

Ich hex' euch flugs aus einem Laut
Hervor den Bräut'gam und die Braut.
Ich zeig' in einer griech'schen Mükke
Den Elephanten euch mit Glükke;
Und was Freund Herder hat geträumt,
Nach Neuern Alten angereimt.
Ihr kennt doch meine wakkern Helden,
Die alter Zeit Geheimniß melden? —
Den weltberühmten Titanenstreit
Ob Virgils Hos' eng oder breit?
Eutin und Göttingen
Sah' man im Kriegesfeuer stehn.
Auch kennt ihr wohl den großen Notenmeister,
Die große Note großer Geister,
Der jeden alten Pfeffertopf
Und jeder Griechin blauen Kropf
Mit seinem Nötchen ziert,
Vom griech'schen Reiz verführt.
Der alles weiß und alles nennt,
Was Vor- und Mitwelt schönes kennt;
Das kleinste Ding im alten Griechenland
So hell sieht, wie den Fliegendrek an seiner Wand.
Der auch in London und Paris
Fern alles riecht und sieht gewiß;

Mit einem Wort: Den Stolz der neuen Welt,
Der Modeschrift, und des Theatersfederheld!
Da ich den großen B* besizze,
So hoff' ich, daß ich euch was nüzze.

(Kaufer.)

(Tiek heftet dem großen Manne von hinten heimlich einen Kater an.)

Bänkelsänger mit der Zitter, singt:

Ihr lieben Christen allesamt!
Was muß ich euch erzählen?
Voll Schauer ist's, o schweres Amt!
Darfs euch doch nicht verhehlen.
O Jemine! Was denket ihr?
Der jüngste Tag ist vor der Thür.

Ein schwarzes troz'ges Männchen kek,
Auf Beelzebubs Katheder,
Wirft alle Religion in Drek
Samt Luther und St. Peter.
O Jemine! Was denket ihr?
Der jüngste Tag ist vor der Thür.

Drob schrak ein frommer Wahlfürst schier
Mit seinen weisen Räthen,
Sie fasteten bei — Brod und Bier
und fiengen an zu beten.
O Jemine! Was denket ihr?
Der jüngste Tag ist vor der Thür.

Drauf hat man's Männchen exorzirt
Mit grosen Zer'monien;
Sein Höllenbüchlein konfiszirt,
Mit Abscheu angespieen.
O Jemine! Was denket ihr?
Der jüngste Tag ist vor der Thür.

Drum betet, fastet Tag für Tag,
Bleibt bei dem alten Glauben;
Und keines flieg aus seinem Schlag
Ihr lieben frommen Tauben!
Sonst kommt der Gei'r im vollen Lauf,
O Jemine! und frißt euch auf.

Geschichtsbude.

Pöliz mit einem Heiligenscheine tritt hervor.

Ich bitt' euch, kommt! und höret an,
Was Gott still in der Welt gethan,
Wie weis' er alles durch sein Rad
Moralisch fortgetrieben hat,
Bis wir zum Höchsten rükten hin, —
Ich sein Historiker jezt bin.
Bei meiner Treu'! das kostet Fleis,
Und manchen sauern Tropfen Schweis! —
Wie lang er schlaflos zugebracht
Darob so manche bange Nacht,
Und sann und dachte hin und her,
Bis alles in der Ordnung wär:
Erzähl' ich euch, nach meinem Brauch,
Denn wie ich's denk', so meint er's auch;
Und wie ich mir den Plan gedacht,
So hat er's weise just gemacht.

Wie alles jezt zum Höchsten geht, —
Vollkommenheit auf Zehen steht!
Die Welt erleuchtet überall
Seh' ich, gleich einem Maskensaal.

Aus Brunnen Milch und Honig fließt,
Der Himmel seine Wonn' ergießt.
Wir sind der Zeiten Fülle nah;
Die goldne Zeit ist endlich da.
Ich bin von all' der Lust verrükt,
Und zu dem Ideal verzükt!
(Wenig Käufer.)

Die Journale.

Geflügelte Boten der Musen und Zeiten
Berichten wir jedem vom Nahen und Weiten
Vom Krummen und Graden, vom Schönen und Neu'n,
Und blenden mit Lügen und täuschendem Schein.
Denn weil nun die Welt ihren Zeitvertreib liebt,
So kümmert sie's wenig, was jeder ihr giebt.
Und ist nur die Neugierd' besänftigt, bezahlt
Sie gerne das Blättchen mit Possen bemahlt.

Minerva, Merkur und der Genius auch
Sie schämen sich, nicht nach Histrios Brauch,

Gar oft zu ergözzen durch Possen und Schwank
Und rechnen dabei auf des Publikums Dank.
Besonders Merkürchen, der kahle Geselle,
Hüpft noch in dem Alter mit Klapper und Schelle
Auf Krükken, und schwenket noch lustig den Strohhut
Aus Weimar auf seinem mortuum Kaput.

Doch ihnen verzeiht bei des Janusgestalt,
Von Vulpius Strohe zusammengeballt,
In Vulpius Lumpen gekleidet, erscheint
Der Vogelscheu schreklich, vor Thüren und weint.
In Armuth, reicht menschlich den Schilling ihm hin,
Doch dann überlasset dem Bettelvogt ihn.

Und so wir selber uns strafen und beizen,
— Um eu're Begierde noch stärker zu reizen.

Wiztrödler.

(Ruft.)

Lichtenbergs Perük' und Mütze!
Ein Nachlaß von des sikkigem Wizze!

Taschenbücher.

Im schönsten Farbenspiel,
Im neu'sten Modestiel,
In Liederchen und in Bildern;
Wir trillern zart und schildern
Was euch geheim gefällt
In Venus stiller Welt.
Wir schweben ach! mit heißem Triebe,
Wir fischen in dem Meer' der Liebe,
Ganz infizirt von ihrem Weg',
Und seufzen nach der Charite.

(Weibsvolk drängt sich zur Bude.)

Bildermann.

(Schreit aus allen Kräften.)

Seht hier in einer Szene
Kosaken Zartgefühl!
Wie bändigt sie die Schöne
Mit ihrem Seitenspiel! *)

*) S. Suwarow und seine Kosaken in Italien, vom Verfasser des Rinaldo Rinaldini. S.

Und wär' ich dort zur Stunde,
Ich würde so nicht stehn,
Und wie die zücht'ge Runde
Ins blaue Aug' ihr sehn.

Schlegelsbrüder.

(Deren Bude am Ende des Marktes allein steht.)

Wir stehn allein
Im Sonnenschein
Der Griechenwelt,
Die uns gefällt;
Und schau'n aus ihrer Pracht
In unsrer Tage Nacht.
Wir kämpfen mit Homer um die Unsterblichkeit,
Doch hätt' uns jüngst ein Eselshuf fast tod
gebläu't.

(Kein Käufer.)

Der Epigrammenhändler.

Kauft die Epigramme
Meiner wizzigen Amme!

Muse der Theologie.

Wollt ihr das heil'ge Wort verstehn,
Auf gradem Weg' zum Himmel gehn?
Müßt ihr bei mir euch Raths erhohlen,
Und hören, was der Herr befohlen.
Sein Joch ist heutig's Tages leicht,
Durch manches Kissen sanft erweicht,
Das man euch zur Kommodität
Mit Freundeshand hat angenäht.
Auch ist mit Federn jezt das Joch
Versehn zu euerm Besten noch.
Ihr könnt's nach euerm Kopfe drehn,
Und rechts und links, beliebig, gehn.
Das heißt die kritische Methode,
Und ist die neu'ste kant'sche Mode.
Denn da erklärt man nach dem Geist,
Den Buchstab man von dannen weist.
Und das ist dann der wahre Sinn,
Den jeder finden will darin;
Denn, von dem lieben Gott zu sagen,
Den thut zur Zeit man nicht mehr fragen.
Ihr werdet euch nicht lang bedenken,
Und Beifall mir und Zuspruch schenken.
(Kandidaten eilen herbei.)

Gruner.

(Schreit.)

Ihr Herren, kaufet ach, ach, ach!
Kauft meinen neu'sten Almanach.

(Fichte rennt daher, und wirft ihn samt seinen Almanach in den Fahrweg.)

Muse der Moralbude.

Hier geht der Weg zur Tugend,
Für Alter und für Jugend!
Zum wahren Himmelshügel
Zum reinen Pflichtenspiegel.
Und wer nicht in ihn blikt,
Nicht weiter vorwärts rükt.
Drin sieht er wie ein Teufel aus,
Doch wird gar bald ein Engel draus.
Nur muß er hübsch den großen Kant
Vor Augen haben, an der Wand.

Doch giebt's noch einen andern Pfad,
Den Fichte jüngst eröffnet hat.
Es wandelt zwischen Ich und Nichtich
Der Tugend steile Bahn sich lieblich.

Da sezt ihr auch noch da und dort,
Bei jenem geht's beständig fort.
Und endlich fährt Herr Ficht' mit euch
Schnurstraks in sein moral'sches Reich.
Der reine Geist von Giesen
Sey nebstdem angepriesen.
Da lernt ihr, wie aus Geistsagilität
Die Sünde, Hunger, Durst, und Schlaf entsteht.
Denn alles ist ein Postulat,
Wie bei dem Braten der Salat.
Drum folgt nur euern reinen Trieben,
Thut Buß', und eßt zum Rindfleisch — Rüben.
(Wenig Käufer.)

Kozzebue.

(Mekkert.)

Kauft Eselswiz,
Gar fein und spiz!

(Ein Rezensent verfolgt ihn mit dem Stokke. Kozzebue schlupft hinter die Schauspielbude, und schreibt stehenden Fußes aus Aerger ein Pasquill auf den lieben Gott.)

Muse der Rechtsbude.

Hier werden Menschenrechte, lauft,
Spottwohlfeil all' verkauft!
Denn Galg' und Rad sind abgeschaft,
Philosophie zeigt ihre Kraft.
Der Dieb kömmt nun ins ewige Haus,
— Bei Nacht doch springt er wieder 'raus,
Bestiehlt auf's Neu', wie's ihm gefällt,
Die halbe und die ganze Welt.

Auch ist das Recht so eingericht't,
Daß Jemand frei im Angesicht'
Der ganzen Welt kann stehlen,
Und nebenbei befehlen. —
Einstekken darfst du nicht zwei Trauben,
Ein ganzes Land doch kannst du rauben.
Gesandtenmord wird auch verziehn,
Und geht mit leichten Fehlern hin.
Man ihn sogar vertheidigen kann,
Kömmt blos auf eine Dose *) an.

*) Eine goldne, versteht sich, wovon man eine Probe beim Herrn Kriegsrath Genz zu Berlin sehen kann.

Das Römerrecht auch bene thut,
Denn jeder formt's nach seinem Hut.
Und kurz, ihr thut auch was ihr wollt,
Nur hübsch die Sünde mir verzollt!
(Großer Zusammenlauf von Beamten und Advokaten und Spizbuben und Kabinetsräthen.)

Gr. Stollberg.

(Mit Gesangbüchern.)

Wer beten will, und singen fein,
Der steh' dabei auf einem Bein!
(Alte Mütterchen kaufen.)

Muse der Medizinbude.

Tra ra! Tra ra!
Des Lebensglük wohnt da.
Gesundheit heißt es allensamt,
Und wer vom Vater Adam stammt
Find't Rath und Hülfe hier
In Büchern und Laxier.
Zwar wirft das Chor der Professoren
Die Bücher selbst sich an die Ohren,

Die sie sich eben dedizirt;
Doch davon nichts der Kranke spürt.
Denn wohl bekömmt es euerm Magen,
Wenn Aerzte an den Kopf sich schlagen.

Hippokrat-Brown kurirt mit *eau de vie*
Nach Sthenie und nach Asthenie
Und heilt er nicht, führt er doch ohne Lärm
Die Seel' durch's groß' oder kleine Gedärm.

Doch für das lange Leben
Kann euch Freund Hufeland was geben.
Ob auch dabei gesund ihr seyd —
Das wird dann lehren wohl die Zeit.
Auf jeden Fall führt seine Weis
Euch sanfter in das Paradeis.
Und dann Herrn Reichs geheim Laxier,
Das er bei manchem Mann und Stier *)
Mit großem Glükke einst probirt,
Und jezt die Charite kurirt,
Doch nur für seinen goldnen Namen
Es giebt, um sich und seinen Saamen

*) Bekanntlich ist Herr Reich von Profession ein Vieharzt.

Durch Wein und Bier und Käs' und Brod
Zu retten vor dem Hungertod.

Doch habt ihr immer noch die Wahl
Bei reicher Aeskulapen Zahl.
Denn hundert junge Geister
Der schon genannten Meister
Stehn hier mit Pülverchen bereit
Für eure ew'ge Seligkeit.

Drum kauft, drum kauft
Laxier und lauft,
Bis daß ihr nicht mehr laufen könnt,
Dann hat wohl alles gutes End!
(Der ganze Markt drängt sich herzu.)

XII.

XII.

Das
Oßmannstättische Orakel.

Eine dramatische Posse.

Personen:
Wieland. Sein Gärtner. Einige junge Dichter.

(Die Szene ist in Wielands Garten.)

(Von aussen nähern sich einige junge Dichter. Der Gärtner bemerkt sie murrend.)

Gärtner.

(Für sich.)

Die Kerls zertreten Gras und Blumen mir
mit ihren Versen über die Gebühr!
Man muß hier noch ein Pflaster, trau'n!
Für ihre harten Füße bau'n.

— Kein Vogel singt hier weit und breit
seit jeder Duns hier Verse spei't,
die Wand mit seiner Angst begießt
und Gras und Blumen niederpißt.
— Da mag ein andrer ruhig bleiben,
Verwünscht! die Narren wollt' ich stäuben.

Wieland.

(Kömmt aus einem nahen Sommerhäußchen mit der Feder hinter dem Ohr. Zum Gärtner.)

Ich höre draus ein ominöses Trapplen
— hab' viel zu thun, kann nicht mit ihnen papplen.
Versteh'st du mich? — (giebt ihm ein Zeichen die Gäste abzuweisen, und entfernt sich.)

Gärtner.

Schon gut, ich will hier passen,
Die Versler ein Orakel hören lassen,
Drob sie wie Frösche hüpfen sollen
Und halbverrükt nach Hause trollen.
Mich dünkt, dann haben sie genug,
Verschonen uns mit dem Besuch.

(Er verstekt sich hinter einen Dornbusch an der Mauer. Ein junger Dichter, dem aus beiden Taschen Manuskripte hervorsehn, kömmt

leisathmend auf den Zehen daher, und sieht sich schüchtern um.)

Wo find' ich ihn, der neuern Zeit Apoll?
— Doch ist der Ort nicht seiner Gottheit voll!
Ich hör', ich höre sie, die ew'gen Lieder —
O säh'st du mich — mir zittern alle Glieder!
Wie brennt's mir tief im Eingeweid'.

Gärtner.

(Für sich.)

Behüt' uns Gott! das thut mir leid!

Dichter.

Wie ist vor Ehrfurcht mir der Leib beklommen!

Gärtner.

(Für sich.)

Ich bitte, laß sie nicht zum Ausbruch kommen!

Dichter.

Hätt' er nur meine Verse erst gelesen!
Es zagt und bangt mein ganzes Wesen;
Hätt' er nur erst den Ausspruch mir ertheilt,
Vielleicht: mein Freund, recht schön, nur mehr gefeilt,

Doch wär' vom Ganzen er gerührt, entzükt —
Zu euch ihr Götter fühlt' ich mich entrükt!

Gärtner.

(Laut.)

Genug mein Freund; ich hör' es schon,
Du bist Apollos liebster Sohn!
Der Alten Geister ließen sich
Auf dich hernieder sichtbarlich;
Auch soll Merkur den Lobspruch fein
Buchhändlern in die Ohren schrei'n.
Denn was hilft endlich alle Ehre,
Wenn in dem Beutel bleibt die Leere.
Mein Sohn! nun geh' im Frieden wieder,
— Und tritt mir nicht die Blumen nieder.

Der junge Dichter.

(Erstaunt.)

Was hör' ich! Ist es wahr, ist's Traum?
Ihr Götter, doch begreif' ich's kaum.
Ich hört' Apoll dein Götterwort
Aus jener Lorbeerhekke dort!
— Es ist gewiß, mich täuscht kein Traum;
Ihr Götter, doch begreif' ich's kaum!

Ich bin der glüklichste auf Erden,
Und glüklicher kann keiner werden!
— Hier leg' ich weihend meine Lieder
Für den Merkur zum Opfer nieder.

(Er hüpft mit Freuden fort. Ihn löst ein anderer Dichter ab, der mit einem dikken Werke unter dem Arme die Allee des Gartens herabschleicht.)

Zweiter Dichter.

Wie froh ist er davongegangen!
Mir glühen Brust, und Stirn und Wangen.
Ach! würde mir nur auch sein Lächeln,
Der andern Lob ist Windesfächeln;
Denn er allein versteht es ganz
Und er allein ertheilt den Kranz.
Viel hab' ich doch geschwizt, gewacht,
Dies Werk mit Fleiß zu Stand gebracht;
Und ist es Uebersezzung gleich,
Bleibt's doch an Kunst und Gaben reich.
— Wär' er nur da, und sagt es rund!
Sie zehrt mich auf, die bange Stund'.

Gärtner.

(Aus dem Dornbusch.)

So höre des Orakelsspruch!
Ich schäzze hoch dein wakres Buch;

So ist dann nun durch deine Hand
Achilles Bogen uns gespannt!
Du hast ihn fast mein Freund zerbrochen,
— Gewiß an Nachbarn uns gerochen.
O Held, o wie bewund'r' ich dich!
Vor deinem Geist' neigt meiner sich. —
Leb' wohl und kehrst du wieder um —
So tritt mir ja das Gras nicht krumm!

Dichter.

O wunderbar! ertheilt nicht jeder Strauch
Hier Dichterkranz und Lobspruch auch!

(Geht mit einer Knieverbeugung vor dem Dornbusch freudig ab.)

(Dritter Dichter, mit einigen Versen in der Hand.)

Wie wird mir's bang' und schauerlich!
Die Bäume kritisiren mich
An diesem hochpoet'schen Ort',
Ich wollt' ich wäre wieder fort!

Gärtner.

Wer bist du, o verzagter Freund!
Dem hier Apollo schrecklich scheint?

Dichter.

(Zitternd.)

O unsichtbarer Gott ich bin —
Ich bin der Herr von Biedersinn!

Gärtner.

Getrost! Bist du nur ein Herr von,
— Bist ein geborner Musensohn.
Den hohen Ton, und hohen Sinn,
Die Musen dem Herrn von verliehn.
— Auch werd' ich im Merkur es rühmen
Respektvoll, Freund, und nach Geziemen. —
Den Dichterkranz sollst du empfah'n —
Nur stoß an jenen Kohl nicht an.

(Der Dichter geht freudetrunken ab.)

Gärtner.

(Zu den Lesern.)

Ihr Andern! mich nicht ausgelacht;
Hätt's besser kaum mein Herr gemacht.

XIII.

Die Heldenweihe.

Leviathan. Ein junger Held.

(Leviathan im Zimmer des Lezteren betrachtet ein Bild, das er in der Hand hält. Hernach der junge Marssohn.)

Leviathan.

Sein Gott dies möge seyn,
Halb Tiger und halb Schwein!
Darf nichts vom Menschen haben,
Am Bösen nur sich laben.
Das soll dem Bürschlein schön
Den Sinn im Haupt verdrehn!
Soll machen früh sein Herz
Zu Eisen und zu Erz.
Will's jezt dem jungen Stier
An seinen Spiegel hier
Fein nähn, daß wenn er's sieht
Mirakel ihm geschieht,
Der Schuft andächtig blikt,
Zur Erde niederbükt,

Und durstig wird nach Blut
Mit heißer Tigerwuth!
Das halbe Schwein im Koth
Macht, daß er nie wird roth,
Und was er auch begangen
Nach neuem Greu'l thut langen.
— Es ist mir gar ein süßer Braten
Dem Menschlein durch sich selbst zu schaden.
Und dieser Bursch recht für mich paßt,
Hat Menschen all' schon früh gehaßt,
Hat keine größ're Freud',
Als machen Herzeleid.
(Der junge Held erscheint.)
Da kömmt das wilde Thier,
Husch! hintern Vorhang hier!
Will sehen ob die Sachen
Auch die Effekte machen.

Der junge Held.

Wie brennt mir in der Brust
Die Heldenthatenlust!
Ist wahre Höllenglut!

Leviathan.

Trink Blut! Trink Blut! Trink Blut!

Der junge Held.

(Sieht sich um.)

Was ist's, das ich dort höre!
Ist's etwa Gotteslehre?

(Er erblikt das Bild und fällt vor ihm nieder.)

O Wunderbild! Wie fein!
Halb Tiger und halb Schwein;
Mit einem Rosenkranze
Am hochgeweihten Schwanze.
Du treibst mit frommem Appetit
Nach Menschenfleisch und Kopfabschnitt,
Mit Rosenkranz und Skapulier,
Du treibst mit heil'ger Thatbegier —
Mich, deinen Sohn hinaus
Nach Mord und Kriegesgraus —
Dem lieben Gott zu Ehren!

(Er stürmt hinaus.)

Leviathan.

(Tritt hervor.)

So wird dir's Niemand wehren!
Denn zur Religion
Gehört der — Teufel schon.
Doch spiel' ich hier die Deität
Mit Rosenkranz und Amulet.

XIV.

Die neu-moralische Reise.

Ein Kantianer. Ein Fremder.

Fremder.

Ich werde tödlich matt, mein Freund
Aus jenem Garten, schlecht umzäunt,
Winkt mir ein reifer Apfel zu,
Und in dem Schatten Laberuh'.
(Er will auf den Garten zu.)

Kantianer.

(Ihn zurükhaltend.)
Behüt' uns Gott! das darf man nicht!
Das streitet ja mit Recht und Pflicht.

Fremder.

Ein Apfel wird doch wohl vergeben,
Zu retten, denk' ich, Leib und Leben!

Kantianer.

Mit Nichten! Es ist eben gleich
Als stöhlest du ein Königreich.
Ja, hätte die Moral Gewalt,
Bliebst du beim ersten Bissen kalt.

Fremder.

Doch winkt' ich, wär' der Garten mein,
Den Schmachtenden wohl selbst herein.

Kantianer.

Mag seyn! Doch giebt dir dies kein Recht;
Es bleibt der Wille immer schlecht.

Fremder.

Wenn dir dein Esel, sagt Herr Christ,
In jenen Bach gefallen ist
Am Sabbathfest, so greif darnach,
Und warte nicht bis künft'gen Tag.
Wenn nun ein Esel, liebster Freund!
Erhalten werden soll, wie's scheint,
Troz Sabbath, Troz Gesez der Welt —

Kantianer.

Dein Grund ist auf Betrug gestellt.

Fremder.

Wie? Sagt's ja doch der Menschenfreund,
Und er es immer göttlich meint?

Kantianer.

Behüt'! der nahm's gar öfters schief,
Verstand nicht den Imperativ.

Fremder.

O weh! so soll ich dann verschmachten?

Kantianer.

Ja wohl, um's Apfelrecht zu achten.

Fremder.

(Sucht in seiner Tasche.)
Gottlob! da find' ich für den Tod
Gerade noch ein Stükchen Brod!

Kantianer.

Es scheint, Gott hat dir hülfreich eben
Schnell durch ein Wunder Brod gegeben,
Damit nicht leide Recht und Pflicht.

Fremder.

Doch höre! Dürfen wir auch nicht
In dieses Wegbaums Schatten sizzen,
Um uns vor Sonnenglut zu schüzzen?

Kantianer.

Ach nein! Der Schatten wie der Baum
Liegt streng in des Verbotes Raum.
Der Schatten ist ein Akzidens
Des Baum's, gehört dem Possidens
Mit diesem kategorisch an,
Und alles um und nebendran.

Fremder.

O weh! der neue Abderismus.
Adé, mein Herr Philosophus!
Du bist ein schlechter Reis'gefährte!
Auf dieser liberalen Erde!
Doch fahr' ich einstens in die Hölle,
Dann komm' und hab' des Teufels Stelle!

Kantianer.

(Schleicht, sobald ihm der Fremde aus dem Gesichte ist, in den Garten, und leeret den Baum ab.)

Der Moralist steht vor der Thür,
Doch sättigt sich der Mensch jezt hier.

XV.

Noch ein Wort über Fichte und Atheismus.

Dieser Philosoph meint's gut, und wahrer als hundert andere, denen es blos um ihr System zu thun ist. Fichte verdient beherziget zu werden. Das sag' ich aber nur zu solchen, denen Vernunft über den Glauben geht. Unsern guten Freunden von der Schule und im Geschäftsleben rechts und links, geht der Glaube der Vernunft gewöhnlich vor, wie der Ochs am Pfluge, und sie schieben kräftig hinten nach. Sie haben nur soviel Vernunft als sie Glauben haben, und haben nur soviel Glauben, als es ihnen an Vernunft fehlet. Mit solchen Leuten ist in Sachen der Aufklärung nichts auszurichten. Ihre Seelen

liegen mit Blei angefüllt auf ihren Meinungen und Kirchendogmen. Sie lieben ihre Blindheit und Kommodität beim Alten. Sie würden ihren Gott selbst läugnen, wenn er sie im mindesten darin zu stören drohte. Wie könnten sie sich entschließen, aus ihrer moralischen Trägheit herauszutreten, mit Begeisterung, Anstrengung und gutem gewaltigen Willen sich zu einem höhern, würdigern, heiligern Bilde des Glaubens zu erheben? — Diesen tauben Seelen von Leim und Erde gilt das Wort nicht, das ich hier über jene Angelegenheit ausspreche. Diese Leute muß man in ihren andern Geschäften nicht stören.

Ihr, für die es auf diesem trüben Erdenrund noch etwas wichtigers giebt, als den sinnlichen Genuß; die ihr nach Licht in euerer Menschensphäre strebt; die ihr das stille Gefühl einer moralischen Bestimmung im erhabnen Herzen tragt — ihr edlern Seelen! Was sagt ihr zu einer vernünftigen Angelegenheit? Laßt ihr euch von den abgeschmakten Einfällen einiger herzlosen Zotenreißer, oder von dem Zetergeschrei einiger finsteren, geschrekten Kircheneulen in eueren bessern Gefühlen irre

machen,

machen, das neue hereinbrechende Licht der Philosophie zu ehren?

Wer nach dem Bessern strebt, strebt nach Erleuchtung und Wahrheit. Wer kann im Dunkel sicher gehen? — Für die gewinnsüchtigen Neigungen des Menschen ist ein gewisses Dunkel bequem. Recht und Unrecht, Gutes und Böses, Glaube und Unglaube fließen unmerklich sanft in einander. Man kann da leichter seinen eignen Affen im Herzen verehren. Jede verkehrte Gesinnung scheut das Licht. Welches Mordgeschrei! welche ungeheuere Anstalten, wenn dann einmal ein kühner Geist mit der Fakkel ins Dunkel hereinbricht, und diese Eulen und Fledermäuse aus ihrem Elemente schrekt! Himmel und Erde stehn in Flammen. Eigentlich sind es nur einige orthodoxe Perükken, die Feuer gefangen haben. „Rettet, o rettet euern Gott!“ rufen sie zu allen Fenstern hinaus, — und greifen an den Kopf.

Aber wo ist denn dieser Gott, den man euch nehmen will? Was ist er? „Ein Geist“ antwortet ihr mit großem Geschrei. Gut. Aber warum glaubt ihr

doch ein solches Wesen. „Um unserer Glükseligkeit willen" ruft ihr noch stärker. So glaubt ihr dann an Gott, wie an die Güte eines reichen Mannes, den ihr beerben wollt. Aber woher wißt ihr es doch, daß er euch reich machen will? Wer bürgt euch dafür? Wer verbürgt es euch, daß dieser reiche und gütige Gottmann überhaupt nur existire? — Niemand. Euere Priester lallen euch so etwas vor, ohne es selbst zu verstehen, was sie sagen, und ihr sagt es in euerer Einfalt nach. Sie sprechen zu euch im Traume, und ihr hört es im Traume, und antwortet mit Glauben. — Wer steht euch davor, daß ihr über dem Grabe nicht erwacht? — Ihr sprecht von einer göttlichen Offenbarung. Aber es ist nur euere eigene, ganz euere eigne, womit ihr euch täuschet. Ihr habt keine Beweise dafür, wir haben Beweise dagegen.

Der Gelehrte hat einen Schulgott, der Kaufmann einen Komtoirgott, der Bauer — einen Akkergott, der Dichter einen Liebesgott, der Dieb einen Fingergott, der König einen Herrsch- und Zwangsgott. Von allen diesen besondern

Glaubenssekten wirft eine der andern den Atheismus vor. Fragt sie nur auf den Grund, ihr werdet erstaunen. Und der Philosoph sollte keinen eigenen Gott haben? Bei jenen ist von einem moralischen Gotte gar nicht die Rede, d. h. sie sind insgesamt Atheisten. Das macht es dann, daß leider der wahre Gott nur in einer vernünftigen Philosophie zu Hause ist, wo der reine Mensch mit reinem Glauben erscheint.

Ich habe einige berühmte Dichter mit Bitterkeit über die kantische und fichte'sche Philosophie losziehen hören, weil diese Systeme die Liebe aus der Welt verbannten. Ich erstaunte über den Wahnsinn dieser Worte, fand aber bald genug den verständigen Sinn derselben. Sie wollen nur das thun, was sie lieben — nur im Rausche der Neigung handeln. Außer diesem Rausch kennen sie gar keine Anstrengung. Wenn sie nicht lieben können, wollen sie hassen.

Welche Moral! Der Himmel behüte uns vor ihrer Tugend!

Eben so verhält es sich nun mit ihrem Gott. Er ist, wie sie, von einer äußerst

verliebten Natur, und kann vor lauter Liebe zu den Menschen, gar nichts vernünftiges und gerechtes thun. Sein Himmel ist Mahomeds Paradies, ein Taumelplaz sinnlicher Lüste. Nun, so liebt dann, ihr verliebten Seelen, und schnäbelt und girrt euch in euern Taubenschlagshimmel hinein. Wer wird euch beneiden. Etwas anderes ist doch ein Mensch, ein vernünftiges Wesen; etwas anderes eine Turteltaube.

Es heißt: der Mensch ist nach Gottes Bild gemacht. Richtiger wäre es gesagt: Gott ist nach des Menschen Bild gemacht. Jeder formt seinen Gott nach seinem Herzen, jeder schaut sein moralisches Selbst in dem Bilde an, das er sich von Gott macht. Einen Gott gäbe es nur dann, wenn entweder alle Menschen gleich schlimm, oder gleich gut und edel würden. Bis dahin hat der Gute allein den wahren Gott.

XVI.

Brief aus Weimar.

Es giebt dermalen auch hier, wie überall manches zu lachen und zu weinen, wie man eben disponiret ist. Kleine Städte sind die Kopien von großen, diese Kopien der Welt. Was in einem Winkel geschicht, gehört mit in das große Gemälde, und karakterisiret den Geist des Jahrhunderts. — Nimm hier ein solches moralisches Schaustükchen aus Weimar, da ich weiß, daß du dergleichen Raritäten sammelst.

Der durch seine Schiksale und Schriften bekannte Pater Roman Schad aus Kloster Banz gab voriges Jahr unter dem doppelten Druk der Klostermauern, vielleicht

zu seiner Erleichterung, eine Satyre gegen das Mönchswesen heraus, unter dem Titel: Leben und Thaten des ehrwürdigen Paters Sinzerus; worin auch im Vorbeigehen, Ihro Hochfürstl. Gnaden zu Würzburg einen derben Seitenschlag davontragen. — Man erräth dort den verkappten Autor, und beordert zur Einführung desselben ein Chor Husaren in aller Eile nach Kloster Banz. Der Malefikant, von einem prophetischen Geiste gewarnt, entwischt in derselben Nacht über die Klostermauern, und macht sich noch zur rechten Zeit über die Grenze ins Protestantische fort. Doch kann er nicht verhindern, daß ihm eine Menge von Stek- und Schmähbriefen aus Würzburg und Banz allenthalben nachfolgen, und über seinem Haupte, wie Unglüksvögel krächzend und drohend herfliegen. Endlich erreicht der Flüchtige mit Freuden den hiesigen Musensiz, und umfaßt ihn wie einen Altar glaubig zum Schuzze gegen seine Feinde. Hier in Weimar hingegen, wo man sich auf's Vogelgeschrei, besonders auf's politische, wenigstens eben so gut versteht, wie auf Verse, in dieser Stadt der Humanität, hält man dem erstaunten Klosterflüchtling plözlich den Fuß

aus allen Thüren des Schuzzes vor; aus Furcht — Sr. Hochfürstl. Gnaden in Würzburg zu mißfallen, vor Dero hohem Zorn man, wie billig mehr Respekt hat, als vor dem bleichen Hülfeflehenden Angesicht eines Geängsteten, der zur Zeit des Ungewitters vor der Thür pocht. — Schad suchte an allen Thüren vergebens die, welche zum Herzen des Fürsten führet.

Nun wirst du, da von Weimar die Rede ist, und du dich auf deine Lektüre besinnst, mit frohem Unmuthe aufspringen, und dem Flüchtlinge selbst das rechte Haus nennen, wo ihm Trost in der Hand der Humanität bereitet ist. „Ueber den Unwissenden! geh' er doch zu Herdern; wieviel vermag der beim Fürsten? Er wird ihn ja, wie einen Edelstein, in das lauterste Gold der Humanität einfassen. Was steht er dann noch verlegen da?"

Und doch kannst du's glauben? dieser Gott aller Humanität, dieser Federheld der Menschenliebe, diese lebendige Liebes-trompete, dieser Buchheilige schwizte und

krümmte sich mehrere Tage unter schweren Bedenklichkeiten, bis er dem Hülfbedürftigen die Thür eröffnete. Hier erfuhr nun Schad, daß der Uebergang zur protestantischen Kirche ihm allein den erflehten Schuz gewähre. — Nach einiger Zeit entschloß sich der Entflohene dieses Mittel zu seiner Sicherheit zu ergreifen. Aber wie erstaunte, wie erschrak er, als ihn der Mann der Humanität mit kahlen Entschuldigungen abwies. Schad schwebte in der größten Gefahr, da ihn heimliche und öffentliche Nachstellungen verfolgten. Der Abgewiesene fiel jezt in einen schreklichen Gemüthszustand, und sann auf das Aeußerste. Auf den wiederhohlten Rath seiner Freunde gieng er nach Gotha, wo ihn der durch Humanitätsbücher unberühmte edle Löffler in den Schooß und Schuz der evangelischen Gemeinde einführte, und dadurch den Verzweifelten wieder mit sich selbst und mit der Menschheit versöhnte.

Und nun was sagst du zu diesem feinen Stükchen weimarisch-herderscher Humanität? Der große Mann zitterte bei der ihm von Schad zugemutheten Zeremonie für seinen Ruhm im Katholischen,

wo man ihn nach einem solchen Schritte leicht für einen — Proselytenmacher hätte halten können. O der Zwergsphilosophie!

Mit Ihro Durchlaucht verhält es sich ein wenig anders. Diese handelten aus den wohlbekannten Absichten und Rüksichten jener furchtsamen, hundertäugigen Politik, die heutiges Tages die Fürsten einengt und preßt. Auffallender wurde indeß das Betragen des Fürsten dem Flüchtlinge aus folgendem Umstande.

Der weimarische hoffnungsvolle Prinz besuchte kurz vor Schads Flucht aus dem Kloster Banz, das leztere mit seinem Hofmeister auf einer gelehrten Reise durch Franken. Der Erbprinz ließ sich den Wein des Klosters mit seinem Begleiter schmekken. Schad, eingedenk seiner Absicht zu entfliehen, die er schon mehrere Jahre im Busen trug, suchte sich den anwesenden jungen Fürsten auf alle mögliche Art zu verbinden. Sein eifriges Bemühen hatte die erwünschte Wirkung, daß ihn der Prinz auf einer künftigen Reise durch Sachsen, zur Wiedervergeltung nach Weimar einlud. —

Nicht einmal der verkrummte, hasenherzige Hofmeister nahm jezt des Flüchtigen Besuch an.

Lebe wohl, und sage mir nichts mehr von berühmten Männern und aufgeklärten Fürsten!

XVII.

(Parodie.)

Die nie bereute Wahl.

Von

Gleim.

„Nimm was du willst, du hast zu wählen,
Kranz oder Krone, sprach das Glük.
Auf beide that ich einen Blik,
Und ohne lange mich zu quälen,
Griff ich zum Kranze.“ Fürchterlich
Rächt jezt an ihm die Krone sich.

2. Berichtigung.

Daß unser junges Frauenzimmer
Mit blossem Busen geht, wie? das befremdet dich?
Die Buden öffnen immer
Zur Zeit der Messe sich.

3. Der Wunsch.

„Sein Gesicht möcht' ich wohl sehn," sag' ich
oft leiß;
Denn in Schriften zeigt er leider nur den Steiß.

4. Herrn Schiller gewidmet.

Ein neues Werk wollt' er jüngst wieder schreiben
Da las er früh an seinen Fensterscheiben:
„Vollend' erst Freund die alten Stükke,
„Und schreibe keine neue Lükke.

5. Schriftstellerruhm.

Bescheiden nenn' des Autors Ruhmsucht ich,
Sie kleidet, seht! in alte Lumpen sich.

6. Klugheit und Genie.

Mit eingezognem Rükken,
Mit scheuen düstern Blikken,
Die Rechentafel in der Hand
Schleicht dort an eines Sumpfes Rand
Die Klugheit ihren dunkeln Pfad,
Und fraget Frosch und Mükk um Rath —
Doch oben schwebet froh und reich
Der Genius in seinem Reich.

7. Heutiger Dichteranruf.

Gieb mir nur Kaffe, o Apoll!
Und die erstarrte Feder soll
Mit neuer Glut, und lebensvoll
Das Wahr' und Schöne mahlen
Im Runden und Ovalen —
Mag eben jezt nicht prahlen —
Doch schenkst du mir Champagner Wein
Ein süßes Gläschen brausend ein;
Dann springt's erst hoch, dann springt's erst rein
Dann kocht und gährt und schwüllt hinan
Der sieche Quell zum Ozean
— Mit Sturm und Schifbruch nebendran.
Und gönnst du nicht Kaffe und Wein —
Dem armen durst'gen Dichterlein —
So mag's ein Fläschchen Bier dann seyn.

8. An das Echo über den poetischen Werth Elisa's und Roberts, jene von einer Dame verfaßt, dieser von einem Manne.

Sage, wer von zwei'n verdient den Kranz
— der Poesie?
Sie.

9. Schmierer.

Es giebt ein Volk, das immer lesen sollte,
und immer schreibt;
Das ist das Volk, das man nie lesen wollte,
und liest und treibt.

10. Der antwortende Reim.

Was sind die Seelen vieler Dichter?
Trichter.
Was gab den ersten Orden?
Morden.
Was gab die neuen mit Komthuren?
Huren.

11. Deutscher Heldenmuth.

Der deutsche Patriot
des Heldenmuthsgepräge!
Er fürchtet nicht den Tod
er fürchtet nur die — Schläge.

12. Deutsche Republikaner.

Fort mit Adel, fort mit König!
Weg, das ist mir allzuwenig;
Eine Republik regieren —
Freund, das geht durch hohe Thüren.

Zweiter Republikaner.

Gern hätt' ich eine Revoluzion
— Für meine Konstituzion!

Dritter Republikaner.

Bereit bin ich zur Republik,
Sie ist des Menschen höchstes Glük;
Gleich machen möcht' ich Kron' und Kittel,
Ach! wär' nur nicht der böse — Büttel.

13. An einen Staatsklügling.

Du sinnst darauf den Staat zu bessern,
Doch liegt dein Haus verwirrt vor dir;
Du möchtest gern das Land durchwässern —
Doch welkt dein Gärtchen vor der Thür.

14. Staatsdienst.

Ich diene dem Staate
— Mit Chokolade.

15. Auf eine kaiserliche Antwort.

„Ich weiß davon nichts, wenn ich's sage"
Ach, daß ist eben unsre Klage!

16. Held Suwarow.

Der unerschrokne Held, ich möcht' ihn sehn!
Er fürchtet nichts als Gott und den — Massen.

17. Bonaparte's zwei Köpfe.

Einer dreht sich vorm Serail am Spieß herum,
Der andre denkt und schreckt im Direktorium.

18. Zu den englischen Karrikaturen gegen die Franken.

Wohlgemästet ist John Bull
zum Zerplazzen schier,
Und der Frank' die dürre Null —
nämlich auf Papier.

19. Pitt.

Es glaubt wohl mancher Stük für Stük
zu schauen meine Politik;
Doch Paul du sah'st sie tief und breit
wie Moses Gottes Herrlichkeit.

20. Der *sische Nachtwächter.

Hört ihr Knechte laßt euch sagen,
Man wird euch Arm und Bein zerschlagen,
Bewahrt euch vor Vernunft und Licht,
Bleibt kettentreu und mukst euch nicht!
Lobt den weisen! —

21. Grabschrift eines Generals.

Er starb als Held
— Für Geld.

22. Grabschrift eines östreichischen Soldaten.

Der arme Gauch!
Sanft ruh' er auf dem Bauch.
Denn auf dem wunden Rükken
Würd' ihn Massena drükken.

23. Grabschrift eines Philologen.

An diesem stillen Ort
Schweigt aller Wörter-Wort!

24. Grabschrift auf einen kritischen Philosophen.

Nennt ihn nicht tod; er hat nur abstrahirt,
Das, was er that, als er noch hier dozirt.

25. An ein Frauenzimmer, die einen edlen Jüngling verführte.

Schon oft hab' ich mir's still gesagt,
Doch die Justiz noch nicht gefragt,
Was er doch hat begangen,
Daß er an dir muß hangen.

26. Sape hodie.

Erwarte nicht Vernunft
Von irgend einer Zunft.
Was du bedarfst, muß du dir geben,
Und hier aus eignem Beutel leben.

27. Grundsaz einer vernünftigen Konstituzion.

Oben steh' im Angesicht:
„Wer nicht schaft, der esse nicht."

Die Ideale.

Eine

dramatische Posse.

26. Sape hodie.

Erwarte nicht Vernunft
Von irgend einer Zunft.
Was du bedarfst, mußt du dir geben,
Und hier aus eignem Beutel Leben.

27. Grundsaz einer vernünftigen Konstituzion.

Oben steh' im Angesicht:
„Wer nicht schaft, der esse nicht."

Die Ideale.

Eine

dramatische Posse.

Personen:

Fink, ein kritischer Philosoph.

Klaus, ein Liebhaber der kr. Philosophie.

Ein Nachbar des leztern.

XVIII.

Erste Szene.

Klaus. Fink.

(Fink sizt auf dem höchsten Ast eines Baums neben seinem Hause, und wird Anfangs von Klaus nicht bemerkt.)

Klaus. Wenn mich nicht alles betrügt, so wohnt in dieser Gegend mein Mann, bei dem ich mein Glük zu finden hoffe. Ich wittere so etwas von kritischer Philosophie, habe gewisse Zeichen und Ahndungen von ihrer geheimnißvollen Nähe. Das Element umher ist subtiler und geistiger; ein heiliges Dunkel ruht über der stillen Region; ich fühle ein geheimes Wehn der Ideale. — Der Abstrakzionsgeist wirkt mächtig auf mich;

das Irrdische und Empirische scheint sich bereits in mir losreißen zu wollen, und mich dünkt, ich spüre schon eine gewisse Neigung, ein wenig a priori und a posteriori zu philosophiren. (Er schaut umher und erblikt den Philosophen oben auf dem Baume) — O Wunder! Was seh' ich! — Sey mir gegrüßt, erhabenster aller Weisen! Welch ein subtiles geistiges Wesen du bist, daß du so hoch auf einem dünnen Aste der Spekulazion sizzest, ohne herab zu fallen und den Hals zu brechen! Wir andern niedern Erdensöhne schwindeln, wenn unser Auge zu eurer erhabnen philosophischen Höhe emporschaut, in der ihr gleich Vögeln leicht und luftig über unsern Häuptern schwebt und uns auf die unphilosophische Nase herab — pfeift. — Neige dein Ohr meiner Bitte, du hoher kritischer Geist, und laß dich mit gesenktem Flügel der Spekulazion ein wenig zu mir auf den Boden herab, daß ich die Stimme der reinen Vernunft aus deinem kritischen Munde vernehme.

Fink. Wer ruft mir so tief unten aus der empirischen Welt, und stört meine

transszendentalen Spekulazionen, mit denen ich eben glüklich im goldnen Zeitalter schwebte?

Klaus. Ach! wie entzükt mich schon der Name! Wie funkelt und glistert es mir um die Augen! — Ich bitte dich, nimm mich freundschaftlicherweise auch in das goldene Zeitalter mit! Ich habe sehr große Lust, mit dir ein wenig darin umher zu schweben. Wir leben jezt ohnehin hier unten in einer harten und unfreundlichen Zeit, deren ich längst satt bin. Ich empfinde ein herzliches Verlangen nach einem bessern Leben, in welches du mich einführen sollst.

Fink. Du weißt also schon etwas von dem transszendentalen Glük der kritischen Philosophen?

Klaus. Freilich. Wer könnte euch überglükliche Leute auch ohne Neid betrachten, wenn er sieht, mit welcher heitern Göttermiene ihr auf die menschlichen Dinge herabseht; wie euch alles zu gefallen lebt und webt, und da ist, und euerm philosophischen Blik in ewigschöner Festtagsgestalt sich zeigt! Eine Ehre, die uns Andern nie begegnet.

Fink. Hast du etwa auch schon von unsern Idealen gehört?

Klaus. Allerdings. Ihr redet ja immerfort von ihnen, preist ihre Schönheiten auf den Gassen und Straßen, von den Dächern und Bäumen herab. Ich versichere dich, ich bin ganz verliebt in die Ideale.

Fink. Auf die Art wird dir auch das höchste Gut nicht gleichgültig seyn?

Klaus. Ach! wie wässert mir der Mund darnach, wenn ich nur davon reden höre! — Ich bitte dich, errege meinen Appetit nicht noch mehr; laß lieber mir gleich eine gute Porzion davon zukommen. Ich lechze nach dem höchsten Gut.

Fink. So erhebe dich denn zu mir!

Klaus. Was du mir auch zumuthest! Bin ich denn ein Transzendentalphilosoph, daß ich so gut sollte klettern können wie du? Ach! es ist gar zu hoch, gar zu abstrakt für mich! Steig' oder fliege lieber ein wenig zu mir herab, und erhebe den noch schwachen schmachtenden Freund mit dir in die glükliche philosophische Höhe.

Fink. Ich darf den Boden nicht betreten; ich erstikke in der empirischen Luft. Und mit dem höchsten Gut schüttet und wirft man auch nicht so um sich her, wie du vielleicht glaubst. Wer sich zu ihm nicht erheben kann, ist seines hohen Genusses noch nicht würdig.

Klaus (für sich). Vielleicht wächst das höchste Gut an diesem Baum. Ich will einmal schütteln. (Er schüttelt und der Philosoph fällt herab.) Wie? da kömmt er ja selbst aus seinem goldnen Zeitalter!

Fink (am Boden). O weh! meine Kategorien werden alle in Unordnung gerathen seyn! — Verwegner! was unterfängst du dich, mich von meinem philosophischen Observatorium herabzuschütteln? Eben hatte ich recht tief und klar in die Geisterwelt gesehen, und die schönsten Ideale mit goldenen Flügeln kamen aus ihr so nah' um mich herbei, daß ich sie mit den Händen hätte fangen können. Ach! nun sind sie, durch meinen empirischen Fall geschrekt, alle jammernd über mein Unglük davongeflogen, und ich muß, wer weiß wie lange

pfeifen, bis ich sie wieder so nah' zu mir herbei lokke.

Klaus. Um Vergebung, du fängst wohl deine goldgeflügelten Ideale mit dem Pfeifchen in einen Korb, wie man die Papageyen und andere seltene Vögel der Art erwischt? Sage mir aber doch, wozu ihr diese Idealenvögel braucht? Sind es etwa die, welche aus euern Schulen uns die schönen geheimnißvollen Lieder vom ewigen Frieden, vom goldnen Zeitalter u. s. w. vorsingen?

Fink. Ach! die eben sind es, wovon mir wieder ein ganzer goldgelber Schwarm davon geflogen ist.

Klaus. Löse nur künftig deinen philosophischen Papageyen die Zungen ein wenig besser. Sie sollen, so viel ich höre, alle noch etwas kauderwelsch und unverständlich sprechen.

Fink. Rede mir nichts gegen meine Ideale! Du versündigst dich an ihnen, Elender! und hast dann in deinem Leben weder Freude noch Glük mehr zu hoffen.

Klaus. Gott behüte meinen Mund, daß ihm kein unehrerbietiges Wort gegen diese heiligen glükbringenden Vögel entfliehe!

Ich habe im Gegentheil den größten Respekt vor ihnen, und komme eben aus großem Vertraun zu ihrer gepriesenen Tugend und Menschenfreundlichkeit hieher, um dich, ihren großen Meister und Vogler, zu bitten, meine Person ihrer Gunst zu empfehlen, oder mich lieber in der hohen philosophischen Kunst selbst zu unterrichten, wodurch ich mir diese heilbringenden Vögel herbeirufen, und allerlei Gutes und Schönes, was unser einem hier auf der Welt gebricht, geschwind aus einer andern bringen lassen kann.

Fink. Das geht nicht so geschwinde, mein Freund! — Zuvor müßtest du ein Kantianer werden. Denn was durch die Ideale Gutes auf diese Unterwelt gebracht wird, geht durch unsre geheiligten Hände, und wer von den Himmlischen besonders begünstigt seyn will, muß die Weihe der kritischen Philosophie empfangen. Wer aber einmal in die Geheimnisse der Kritik eingeweiht ist, den umschweben sie auf den bekannten Ruf dienstbar im ambrosischen Duft mit allen Schönheiten und Annehmlichkeiten des goldnen Zeitalters. Eine beständige Sphärenmusik tönt ihm um

die entzükten Ohren. Er trägt sein philosophisches Haupt, gleich einem Gott, in goldner Lichtwolke hoch im ewigen Frieden, und keine Erdenplage reicht nicht mehr zu ihm hinauf.

Klaus. Wie göttlich! — Aber da muß ich bei Gelegenheit eures Friedens eine kleine Note machen. — Wenn der kritische Philosoph, wie du sagst, wirklich hoch im ewigen Frieden lebt und webt, wie ein Gott, woher kömmt es denn, daß man euch Friedensgötter von Zeit zu Zeit aus euern Wolken so heftig gegen einander streiten und zanken, blizzen und donnern sieht und hört, als wär't ihr über und über mit der feindseligsten Elektrizität angefüllt; so daß wir anderen unten aus Angst uns bekreuzen, und alle Augenblikke besorgt sind, ihr möchtet samt eurer Weisheit vor Zorn über unsern Köpfen zerplazzen? Ist es etwa blos die Art der philosophischen Wolken, in die eure weisen Häupter eingehüllt sind, manchmal ein wenig gegen einander zu dispntiren und zu zanken, oder seyd ihr das in den friedlichen Wolken selbst?

Fink. Keineswegs! Dieses philosophische Ungewitter, welches ihr hie und da bei uns bemerkt, ist nichts anders, als eine Erscheinung. Wir selbst wissen gar nichts davon.

Klaus. Vermuthlich weil es in euern Büchern, Journalen und gelehrten Zeitungen erscheint! — Aber weihe mich jezt in die Geheimnisse deiner Philosophie ein. Ich vergehe vor Ungeduld, bis mich die Ideale — schnäbeln.

Fink. Wohlan denn! — Alles außer dir wird zur Erscheinung, sobald du sagst: Phänomenon! — Dies ist das erste Geheimniß.

Klaus. Gut! dieses Verwandlungswort will ich mir merken.

Fink. Was wir von den Dingen dieser Welt wissen, betrifft nur die Erscheinungen.

Klaus. Wohl! Aber wie kommen wir zur Erkenntniß der Dinge einer andern Welt? Wie hoch muß man klettern und steigen, um mit halben Augen dahin zu sehen? Von welchen Bäumen, Giebeln, Dachfenstern und Mauern aus, präsentirt sich die Gottheit am besten? Oder giebt es vielleicht gar keinen Gott?

Fink. Wie? Allerdings giebt es einen, nämlich einen Postulatsgott. Der höchste und einzige Herr des Himmels und der Erde aber ist der kategorische Imperativ. Neben ihm mußt du keinen andern anerkennen.

Klaus. Ich bin also dann immediat, — blos ein moralischer Imperativs-Reichsbürger? stehe unmittelbar unter seiner Imperativischen Majestät?

Fink. Freilich, und zwar aus Gründen a priori.

Klaus. Eins noch wünschte ich von dir über meinen künftigen Herrn, den kategorischen Imperativ, zu erfahren, nämlich: ob man ihn auch, wie andern Fürsten und Herrn, Kopfgeld geben muß? Ich gestehe dir, daß ich seit der französischen Revoluzion kein Freund mehr von solchen aristokratischen Verbindlichkeiten bin.

Fink. Nein, du brauchst ihm keine Abgaben zu bringen; er reicht sie dir selbst von seinem höchsten Gut, eine Leistung, wozu ihn die reine Moral selbst verbindet.

Klaus. O höchstvernünftige Verfassung! Das nenne ich mir eine weise, auf das Wohl und die Zufriedenheit der Bürger abzielende Konstituzion, worin der Herr den Unterthanen Abgaben und Quatember *) leisten muß! Wie übel haben dagegen die Neufranken ihre Sache gemacht! Ich hoffe, wenn sie von eurer schönen Imperativsverfassung hören, so fangen sie auf der Stelle wieder eine neue Revoluzion in ihrem Reiche an.

Fink. Ferner, alles ist so beschaffen wie man sich's vorstellt; denn in dem Vorstellungsvermögen liegen die lebendigen und toden Formen aller Dinge.

Klaus. Ohne Zweifel.

Fink. Da sich nun jeder das Schönste und Vollkommenste in seiner Art vorstellen kann, so erkennst du hier zugleich den geheimnißvollen Ursprung unserer Ideale.

*) Schon das Wort lehrt, daß es eine Vierteljahrsgabe, oder viermal des Jahrs zu entrichten sey. Aber in S** hat man auf dem Lande funfzig Quatember, d. h. funfzig Vierteljahre; eine Kalenderabentheuerlichkeit, wogegen die französische nichts ist.

Klaus. Wie? ich will doch nicht hoffen, daß eure goldgeflügelten Ideale mit der Sphärenmusik und all' den herrlichen Sachen, die sie aus dem goldnen Zeitalter herbeischaffen, nichts anders sind als Vorstellungen, die euch Herren lustig durch die Köpfe hin und her fahren? Das wäre mir ein schönes Götterleben!

Fink. O du hartköpfiger Empiriker! Habe ich dir's doch handgreiflich gemacht, daß alles gerade so beschaffen ist, wie man sich's vorstellt, kraft der Kategorien und Phänomene und des Reinholdischen Vorstellungsvermögens. Die Ideale kommen leibhaftig auf dich herab, sag' ich dir.

Klaus. Richtig, wegen der Kategorien und Phänomene und Reinholds. Nun begreife ich alles vollkommen!

Fink. Merke dir ferner folgende sinnreiche, geheimnißvolle, philosophische Wörter: Antinomien, Paralogismen, *a priori*, *a posteriori*.

Klaus. Großer Kant! welcher Tiefsinn enthüllt sich aus diesen Wörtern! Mich dünkt, ich bin durch sie schon ein Philosoph. Ich durchschaue mit ihnen das

Nichts

Nichts und das Etwas, erblikke die Lichtgestalt des reinen Ichs, ergründe eine Erbse, sehe durch die Wand hindurch. —

Fink. Jezt kommt die Hauptsache, nämlich der philosophische — Pfiff, wenn die Ideale erscheinen sollen. Er lautet so — (er pfeift sehr fein.)

Klaus. Gut, ich will ihn nicht vergessen.

Fink. Bei dem Pfiffe ist noch zu merken, daß du dich dabei, wenn nicht etwa ein Baum oder Stuhl in der Nähe wäre, den du besteigen könntest, wenigstens auf die Zehen stellest. Denn die Ideale verlangen schlechterdings, daß man sich ein wenig zu ihnen erhebe.

Klaus. Auf den Zehen stehen, ist wohl der erste Grad zu einem Transzendental-Philosophen? — Aber du eilst auf deinen Baum zurük, und ich bin jezt, wie es scheint, vollkommen zu einem Philosophen eingeweiht. — So lebe denn wohl, du großer Weiser und Idealenvogler! Die Ideale mögen dich für deinen schönen Dienst belohnen, den dein Unterricht mir geleistet hat!

Ich aber werde ungesäumt mit meiner Weisheit zur Praxis schreiten, um durch sie alle Glükseligkeit zu erobern, welche dem Philosophen nur immer gewährt ist.

Fink (auf seinem Baume). Ich empfehle dich dem kategorischen Imperativ.

Zweite Szene.

Klaus allein. Hernach sein Nachbar.

Klaus. So habe ich denn endlich das Ziel aller meiner Wünsche erreicht, und gehe, oder fliege vielmehr als ein kritischer Philosoph nach Hause. Nun begegne mir ein Uebel, welches da wolle, straks verwandle ich es kraft meiner Zauberwörter ohne Gnade in eine Erscheinung, und blase das luftige Ding von mir hinweg. Mehr als einen Pfiff kostet es ohnehin nicht, um mich vollkommen glüklich zu machen, wie einen Gott. Die dienstfertigen Ideale sollen jedem meiner Wünsche mit vollen Schnäbeln entgegen kommen

und in mich einfüllen, bis ich vor Wonne und Seligkeit taumle. Kein Philosoph über und unter den Sternen, oder in der Tonne, soll seine Glükseligkeit mit der meinigen vergleichen können. — (Er erblikt seinen Nachbar.) Aber siehe da, mein Herr Nachbar! Wie wird der sich verwundern, wenn er sieht, was für ein philosophischer Hexenmeister auf einmal aus Freund Klausen geworden ist. Ich hätte große Lust, ihn gleich, zur Probe, in eine Erscheinung zu verwandeln, wenn es nicht ein wenig unbarmherzig von mir wäre. — He da, mein Freund! kennst du mich noch? Mich dünkt, ich bin, seitdem die Ideale mit goldnen Flügeln mich umschweben, ein anderer Mensch geworden, oder vielmehr etwas höheres als ein Mensch. Sage mir, verhält es sich nicht so? Mußt du nicht mit den Augen blinzeln, wenn du mich ansiehst? Siehst du nicht eine Art von Heiligenschein um mein philosophisches Haupt strahlen?

Nachbar. Einen Schein von Narrheit und Verrüktheit bemerke ich wohl an

dir, Nachbar Klaus, aber nichts von einem Heiligenscheine. Was meinst du denn mit den Idealen, die goldne Flügel haben sollen?

Klaus. Warte nur, ich will die artigen Thierchen gleich herbeirufen und dienstbar um mich her versammeln. (Er stellt sich auf die Zehen, drükt die Augen zu, und pfeift.) Nun bin ich nicht mehr bei dir; ich befinde mich in einem transzendentalen Zustande, trage mein Haupt im ewigen Frieden; das goldne Zeitalter klingelt und geigt mir um die Ohren; die Ideale erquikken mich mit dem höchsten Gut. (Er schlukt und schlürft mit dem Munde.)

Nachbar. O weh! Du bist verrükt vom Kopf bis zu den Zehen! Was für entsezliche Grimassen und Einbildungen das sind! Kömmst du etwa aus irgend einer modischen philosophischen Schule, wo dergleichen abentheuerliche Possen zu Hause sind?

Klaus. Nun will ich mich wieder aus meiner idealischen Welt auf den popu-

lären Fuß zu dir herablassen, mein Freund; obschon es mir, wie du dir leicht vorstellen kannst, ein wenig schwer fällt, all' die Glükseligkeit zu verlassen, die man in solchem göttlichen Zustande der idealischen Verzükkung genießt.

Nachbar. Was hast du denn mit verschloßnen Augen auf den Zehen genossen, daß du so begierig hin und her schnapptest, als wolltest du mit dem Munde Fliegen fangen.

Klaus. Wie? es waren lauter süße, köstliche Bissen, die ich verschlukte; ich genoß das höchste Gut. Die Christen machen es nicht anders, sie nennen's das hochwürdige Gut und Sakrament.

Nachbar. Du bist ein hochbeglükter Mann.

Klaus. Freilich. Ich trage meinen Kopf hoch in einer goldnen Lichtwolke in Freiheit und Glükseligkeit, erkenne keinen andern Herrn als den kategori-

schen Imperativ, der mich durch seine goldgeflügelten Ideale mit allen Lekkerbissen des höchsten Gutes schnäbeln und füttern läßt. Und diese herrlichen Dinge zusammen genommen, machen das goldne Zeitalter aus, in welchem ich seit einem Stündchen ordentlicher Bürger und Einwohner bin.

Nachbar. Ich gratulire von Herzen. Aber sage mir nur, durch welche Künste du so geschwind aus einem armen lumpigten Erdenbürger in einen so glüklichen Bürger jener idealischen Welt translatirt worden bist?

Klaus. Ich will dich, alter Bekanntschaft wegen, die Geheimnisse lehren, wodurch ich jezt dieser kleine philosophische Gott geworden bin. Erstens: Alles ist so wie man sich's vorstellt; Phänomenon. Alles ist Erscheinung. Sobald du durch diese geheimnißvollen Machtwörter alles in lauter philosophisches Gut verwandelt hast, wie die Reichsdeputirten durch ihre Machtnoten und patriotischen Kunstwörter alles in französisches Gut verwandeln, — so

erhebe dein Haupt über die Welt, und du brauchst nun nichts weiter, als auf den Zehen zu stehen, und zu pfeifen; sogleich eilen die Ideale in Haufen mit himmlischen Düften und vollen Schnäbeln auf dich herab, und stopfen dir ihre Delikatessen durch alle Sinne ein.

Nachbar. Ich habe aber vorhin doch nichts von den Idealen gesehn, noch gehört, noch gerochen, als du die artige philosophische Figur da machtest. Indessen, ich will es einmal versuchen. (Er pfeift ebenbeschriebener Masen.) — Es will ja nichts erscheinen.

Klaus. Wie? Die Ideale fliegen schaarenweis um dich her, wie die rothbebänderten Emigranten durch's deutsche Reich.

Nachbar. Aber ich sehe noch immer nichts.

Klaus. Oeffne doch den Mund und schlukke! sonst läuft das höchste Gut, das sie dir einfüllen, neben ab. Du

mußt es dir nämlich so vorstellen, als laufe es hinein. Denn alles ist so wie man sich's vorstellt.

Nachbar. Das ist etwas anders! Nun wird's mit den Idealen gleich besser gehen. (Er pfeift.) — Ach! welches schöne gebratne Kapaunen-Ideal fliegt mir dort mit braungebrannten Flügeln entgegen! (Pfeift wieder.) Welchen geistreichen Schluk Rheinwein hab' ich jezt gethan! Ach, es nimmt gar kein Ende, eine Flasche nach der andern fliegt herbei.

Klaus. Ich bitte dich, sey nicht so unmäßig!

Nachbar (pfeift). Welches schöne Mädchen-Ideal fliegt mir da mit lüsternen Blikken in die Arme! — (Pfeift.) Friede genug ohne Deputirte und Entschädigung!

Klaus. Laß es endlich genug seyn! Du bemühst die armen Ideale auch gar zu sehr.

Nachbar. Und jener Geldsak dort mit goldnen Flügeln, der so schwer ist,

daß er keucht und ächzt! — Ach, ich vergehe unter der Menge von Glükseligkeit, die auf mich eindringt. Ich bin berauscht, ich taumle vor Wonne.

Klaus. Habe ich dir's nicht gesagt? Es ist so wie man sich's vorstellt.

Nachbar. Gerade so. Es leben die Ideale!

Klaus. Es lebe die Philosophie!

XIX.

Literarischer Jahrmarkt.

Marktschreier. Heinrich Gräff.

(Auf einem Esel reitend mit der Trommel.)

Herbei, herbei ihr Leute!
Bornirte und gescheute;
Der Musenmarkt ist aufgethan.
Den Esel reit' ich selbst voran,
Die Affen kommen hinterdrein,
Wie das gewöhnlich pflegt zu seyn;
Doch in der goldnen Mitte
Hört ihr der Weisen Schritte.
Das Langohr hier yha, yha!
Trägt euch die opera omnia
Der alten Klassiker
Samt ihren Hosen her,

Mit frischen Noten wohl beklext,
Geschmakvoll unter ihrem Text.
Auch manche Anektode
Steht schreiend zu Gebote.
Die Affen, die ich mit mir bringe,
Die machen euch Geniensprünge,
Die Kreuz, die Queer, gar wunderschön,
Wie ihr es schwerlich je gesehn.
Besonders die Romanenaffen,
Die thu', o Mädchen, wohl begaffen!
Und hast du nur ein wenig Zunder,
Wirst du natürlicher und — runder.

Auch zieht ein Chor von Weinenden
Schnupftücher vor den Augen schön,
Mit kläglichem Gewimmer
Im Mondscheins Sterngeflimmer
Mit Seufzerrauschen hintennach,
Nebst einem großen Thränenbach,
Der ist dies Jahr für Stokfischfang,
Merkt auf! von wichtigem Belang.

Dazwischen, hört, erscheint auch noch
Der Ritter mit dem Knappen hoch,
Im alten rasselnden Kostüm
Mit seines Schlosses Ungethüm.

Der Wissenschaften hohes Chor
Schreit euch von Ferne schon ins Ohr;
Die eine für eu'r langes Leben,
Die andre für eu'r höchstes Streben;
Und jede will euch unterrichten,
Wie all' das wäre einzurichten:
Daß ihr von Blattern und von Sünde
Befreiet bleibt im Mann und Kinde.

Und hinten ras't ein wüthig Heer
Feu'rspeiender Politiker,
Die euch beweisen: daß kein Staat
Bestehe ohne den — Salat;
Daß Pitt ein Narr sey und ein Weiser,
Despot ein jeder Fürst und Kaiser.
Drauf Frankreichs neue Republik
Zerlegen sie euch Stük für Stük,
Und zählen alle Fehler weise,
Wie auf des Nachbars Haupt die Läuse;
Und knakken sie vor euern Augen —
Zum Laus- und Flohfang sie wohl taugen.

Dies alles wird euch amüsiren,
Und Manchen auch wohl ennüyiren;
Ihr seht den Markt dort aufgeschlagen,
Und könnt die Buden selber fragen.

Denn jede Zunft lobt sich am meist',
Und ihren Kram am schönsten preist.
Vor allem denkt, yha, yha!
An meine opera omnia!

Bildermann Reichard.

(Schreit.)

Kauft Bilder, fein gemahlt in Wien,
In Petersburg und in Berlin!

Muse des Schauspiels.

Kauft Komödien ein!
Rühren einen Marmorstein.
Süß und sauer Gesicht
Aus einem Munde spricht. —
Kauft häußlich Glük!
Für Augenblik —
So ist's gemacht,
Wer weint, der lacht.
Herr Iffland ist der Wundermann,
Der Weib und Mann kuriren kann.
Auch bleibt er immer hier auf Erden,
Kann euch nicht schwindlicht bei ihm werden,

Und stellt euch selber auf das Bret,
Im Schlafrok, Unterhemd und Bett'.
Da sieht sich jeder wie im Spiegel,
Hans Staabschirurg und Meister Ziegel,
Mit allen seinen Tugendflekken,
Die soll er ämsig von sich lekken.
Wollt ihr den Meister Lobesan
Recht schäzzen, seht Berlin nur an! —
Und Kozzebue mit seinem Wiz,
Der tanzt euch auf der Nadelspiz'!
Den Gustav Was' im Musenhain
Von Weimar lobt ja Groß und Klein.
Auch hat er für dies Meisterstük,
Das selbst behagt Apollos Blik,
Dort einem kalten jen'ischen Blok
Den Sinn geöffnet mit dem — Stok.
Und kurz ihr werdet sicher rein,
Auf seine Art, grob oder fein. —
(Theaterdirecktoren kaufen und fragen nach Wallenstein.)

Der Anecktodenmann Nikolai.

(Trägt ein paar Hosen auf der Schulter.)

Seht! o seht die Hosen
Friederichs des Großen!

Muse der Romane.

Ich bin die Königin der Welt!
Am Puztisch und im Heldenzelt,
Bei Arm und Reich, bei Groß und Klein
Zieh' ich im bloßen Hemde ein.
Der Bau'r, der Mann in Band und Stern,
Ein jeder sieht und herzt mich gern.

Auch wird mein Liebling Kramer!
Mit jedem Bändchen zahmer,
Und schikt mich bald als Zittermädchen,
Ein andermal als Jägerkätchen,
Mit Sing und Sang ins Land hinaus,
Um Brod zu bringen heim ins Haus.
Auch kennt ihr wohl die großen Lichter,
Hans Lafontän' und Jean Paul Richter!
Der lezte führt in einer Stund
Euch durch der Wissenschaften Rund',
Und geht's mit ihm gleich oft dahin,
Durch Dorn und Strauch, durch Dik und Dünn,
Ans End' der Welt mit einem Schritte,
Und wieder sausend in die Mitte,
Und links und rechts, und wist und hott,
Bis ihr erkennt den wahren Gott —

Ihr

Ihr bleibt troz dem an einem Ort,
Und kommt mit ihm nicht weiter fort.
Drum fürcht't euch nicht vor meinem Riesen,
Und hört wie er wird hochgepriesen!
Und Lafontän's Historien,
Wie lesen sie sich so leicht und schön!
Berauscht, eilt jede Spröde hin
Vom Buch zum Bett, mit mildерm Sinn.
Und manche Jungfer ohne Zahn
Sezt noch den lezten Seufzer dran
Des Lafontän's Erzählungen
Zu lesen noch mit süßen Wehn'
Das macht: er spricht nur zu dem Herzen,
Und wekt euch Drang und süße Schmerzen.
Doch könnt ihr seine neu'sten Werke
Nicht lesen ohne Seelenstärke —
Sonst wird des Mitleids gar zu viel
Mit einem — leeren Gänsekiel.
(Eine Menge Käufer und Käuferinnen.)

Bürgler Topfführer.

(Ruft.)

Der Griechen Nachtgeschirr und Vasen,
Geziert mit Rebhuhn, Schwein und Hasen!

Muse der Geisterromane.

Gespenster Saus und Graus,
Hu! hu! ist hier zu Haus.
Dient wider Sand und Gries —
Ihr kennt doch Meister Spies?
Den großen Hexenmeister,
Den Herrn fast aller Geister!
Der treibt sie frisch in allen Farben,
Mit seinen Rittern ohne Narben,
Mit frommen Pfaffen, Mädchen, Ammen,
In Bücher und ins Bett' zusammen.
Die Tugend er befördern thut,
Bei jungem, wie bei altem Blut.
Wie Unrecht trieb das bange Wien
Aus seinem Thor Herrn Spies lezthin!
Denn treibt mit Geistern er es gleich,
Ist doch kein Geist in seinem Reich.
Ihr andern, laßt euch drum nicht schrekken,
Und laßt's euch desto baß nur schmekken!
(Viele Käufer und Käuferinnen.)

XX.

Das Schlüsselschmieden.

Ein Gespräch im Himmel zur Zeit der Eroberung Italiens von den Franzosen.

St. Peter. St. Paul. Ludwig XVI.

St. Paul. Da du seit einigen Wochen ein wenig schwermüthig bist, Herr Bruder, so bring' ich dir hier unsern Märtyrer Ludwig XVI. zum Gesellschafter. Die Könige von Frankreich waren sonst immer gute Maîtres de plaisirs.

St. Peter. Ich danke dir für deine Freundschaft und Sorge, lieber Paul, und nehme die Gesellschaft unsers guten Ludwigs gerne an. In der düsterm

Stimmung, worin ich mich jezt befinde, ist mir jeder willkommen, der meine finstern Launen ein wenig zu zerstreuen verspricht.

Ludwig. Mein ohnmaßgeblicher Rath wäre, daß Eure Heiligkeit das hübsche Schlosserhandwerk erlernte und einige Stunden des Tags zum Schlüsselmachen verwendete. Sie können nicht glauben, wie sehr diese schöne amüsante Beschäftigung das schwere Regierungswerk — erleichtert.

St. Paul. Mir däucht, der Einfall mit dem Schlüsselmachen ist nicht übel. Deine alten Schlüssel werden ja jezt ein wenig unbrauchbar und scheinen nicht recht mehr passen zu wollen. Du könntest auf diese Art bei Zeiten dir ein paar neue machen.

St. Peter (seufzend). Ich brauche bald nur noch Einen Schlüssel. Den weltlichen wollen sie mir ganz abnehmen.

Ludwig. In der That, Sire? Es wäre doch gar Schade! Einen so hübschen Schlüssel!

St Paul. Einen so mächtigen Schlüssel!

Ludwig. Hätte ich meinen Kopf und meine Schlüssel unten nicht selbst ver-

loren, so würde Eure Heiligkeit, wenigstens während meiner Regierung, gewiß nicht in diesen unglüklichen Fall gekommen seyn. Ich war der allerchristlichste König, und dem heiligen Stuhl von Herzen ergeben, ob ich ihm gleich bei der frevelhaften Revoluzion das schöne Land an der Rhone nicht erhalten konnte.

St. Peter. Für diese frommen Gesinnungen bist du auch jezt im Himmel und genießest die Ehre und Freude der Heiligen.

St. Paul. Und darfst St. Petern alle Tage den Pantoffel küssen und — wichsen.

Ludwig. Ich empfinde die ganze Größe dieser Ehre und dieses Glükkes.

St. Peter (weinend). Ach! erinnert mich nicht an die alten Zeiten! Ich bin jezt tief von der vorigen glänzenden Höhe herabgesunken.

St. Paul. Aber im Ernste, ist es wirklich so weit gekommen, daß man dich unten entschlüsseln will?

St. Peter. Politisch wenigstens ganz gewiß.

Ludwig. Aufrichtig, ich hätte Euerm Statthalter unten doch etwas mehr Schlußkraft zugetraut, als sich so

leicht von jeder fremden Hand, wie ein Schloß von Dietrichen, herum drehen zu lassen.

St. Peter. Dein treuloses, unbändiges, übermüthiges Volk zwingt ja unsern lieben Getreuen mit Gewalt dazu.

St. Paul. Freilich. Die Republikaner sollen dem gekrönten Knechte (*servus servorum*) entsezliche Gesichter gemacht haben.

Ludwig. Sperrt den Rebellen den Himmel zu! Ich will ein Schloß davor legen, daß keiner von ihnen herein kommen soll.

St. Paul. So vieler Umstände bedarf es nicht. Du, ihr lezter guillotinirter König, brauchst dich nur vorn an die Thür zu stellen, und ich wette, daß keiner von ihnen dann in den Himmel verlangt.

Ludwig. Sie würden mich also hier oben so gut als unten verkennen.

St. Peter. So komm denn in deine Werkstatt. Ich will mit dem Schlüsselschmieden die Probe machen; zumal da man in dieser revoluzionirenden Zeit nicht wissen kann, wozu so etwas in der Folge noch nüzzen möchte.

XXI.

Der Schlüsselprozeß.

Ein Gespräch im Himmel.

St. Peter. Ludwig XVI.

St. Peter. Es schikt sich gar nicht, mein lieber Ludwig, daß du hier überall dich mit Schlüsseln umher trägst *). Es giebt nur Einen Kammerherrn des Himmels, und der bin Ich und kein Anderer. Ueberdies dürfte es leicht die ankommenden Seelen irre machen, da sie, wenn sie auch dich hier mit Schlüsseln herumgehn sehen, nicht wissen könnten, an wen sie um ihre Aufnahme

*) Ludwig XVI. hatte, wie bekannt, eine Liebhaberei zum Schlosserhandwerk.

sich eigentlich zu wenden hätten. Ich muß aber an diesem heiligen Orte für Ordnung sorgen, und strenge darauf sehen, daß keinem Bewohner des Himmels seine Rechte und Privilegien gekränkt und usurpirt werden.

Ludwig. Ich bitte Eure Heiligkeit um Verzeihung. Die Liebe zu den Schlüsseln ist an mir ein Fehler, der schwerlich verbessert werden kann. Ich habe ihn mit von unten heraufgebracht, und möchte mich eher von hier verweisen lassen als diese Schlüssel ablegen. Sie sind mir ganz ans Herz gewachsen, und ohne sie würde mir dieser Ort der Glükseligkeit selbst keine Freude machen.

St. Peter. Wie? ich werde aber doch wegen deiner unmäßigen Schlüsselliebe meinen hohen Rechten hier nichts vergeben sollen? Das wäre, mit deiner Erlaubniß, eine sehr unhöfliche und unbescheidene Zumuthung von dir; besonders, nachdem ich dir, als du aus deinem Reiche und aus der Welt verstoßen, ohne Kopf hieher kamst, aus Gnaden die Thür mit meinen Schlüsseln eröffnete und dich gastfreundlich unter uns aufnahm. Kurz und gut, ich ge-

statte es nicht, daß du hier länger öffentlich mit den Schlüsseln erscheinst.

Ludwig. Ich bitte Sie, lassen Sie mir die Schlüssel zum Zeitvertreibe! Ich will sie ja nie in die Pforten des Himmels stekken. Eure Heiligkeit hat ja ohnehin der Kennzeichen genug, die Sie von mir armen verstoßnen Könige unterscheiden. Z. B. Ihr treuer Hahn hier, Ihr Glazkopf, die heiligen Thränenfurchen in Ihren Wangen, aus jener Zeit, da Sie unten den Herrn verläugneten, nebst dem heldenmüthigen Schwerd, das dem Hohenpriesterskuecht im gerechten Zorn das — linke Ohr abhieb; dies alles macht Dero hohe Person ja jederman kenntlich, so daß es keine Gefahr hat, meine Wenigkeit mit Ihnen zu verwechseln.

St. Peter. Schon recht. Aber die Schlüssel sind doch allein die wahren Zeichen meiner höchsten Gewalt im Himmel und auf Erden. Die übrigen Attribute machen mir nicht die meiste Ehre. Meinen Hahn (gallus) will ich zudem mit nächstem abschaffen. Der Bursche erdreistet sich republikanische Gesinnungen anzunehmen.

Ludwig. Ich wollte Eure Heiligkeit schon längst ohnmaßgeblich dazu rathen. So oft mich dieses verrätherische Thier nur von ferne gewahrt, fängt es entsezlich an gegen mich zu krähen, schlägt mit den Flügeln, macht Miene mir ins Gesicht zu fliegen und mir die Augen auszuhakken. Es ist doch ein wenig gar zu unhöflich von einem Hahne, einem heiligen Könige so zu begegnen!

St. Peter. Das ist leider deine eigne Schuld. Warum hast du sein wildes Geschlecht, die Kakogallier unten, nicht besser in Zucht gehalten, und sie so übel regiert, daß sie am Ende dir selbst den Kopf abhakten? Mein Hahn macht es eben seinen Brüdern nach. Ich werde indeß ihm noch heute ein besseres Betragen gegen dich empfehlen. Gehe nur du auch nicht ferner mit den Schlüsseln herum.

Ludwig. So will ich denn künftig mich blos in meiner Werkstatt aufhalten, da mir ohnehin wenig an anderer Gesellschaft liegt.

An eine hannöverische Kircheneule über den Glauben an Gott und Fichte.

Ein Duell in Gänge und Stöße abgetheilt.

Erster Gang.

Erster Stoß.

Der gemeine Menschenverstand, wenn er seine ersten, heilsamen Schranken überspringt, ist solange als ein Kranker zu betrachten, bis er wieder durch Philosophie berichtiget ist. Er selbst kann es nicht einsehen, daß er auf bodenlosem Felde irrt, und gefährliche, halsbrechende Sprünge macht, sonst würde er in seine sichere natürliche Sphäre von selbst wieder zurüktreten; oder vielmehr, er würde sie gar nicht verlassen. Aber der Philosoph erblikt den Verirrten aus der Ferne, und erschrikt über den wandelnden Träumer. — Es

fragt sich nur: wie kann er einen aus seiner Sphäre verrükten, irrenden Menschenverstand wieder zu sich selbst, in seine ursprünglichen Grenzen zurükführen? Welche Methoden geben ihm Wissenschaft und Weisheit hierzu an die Hand?

Er muß dem Verblendeten seine Sophistereien in aller ihrer Leere und Falschheit vor das Auge stellen; seine Seifenblasen von Wissen und Wahn, die er kindisch vor sich auftreibt, vor seinen Blikken ausblasen; er muß ihn in und durch sich selbst vernichten.

Ich weiß es wohl, das Uebel liegt tiefer, und der Hand des Philosophen unzugänglich. Aber er soll wenigstens die schädlichen Zweige und Früchte abreißen, wenn er die Wurzel selbst auch nicht zerstören kann.

Fichte zeigt in seiner Apellazion, daß die Beschuldigung des Atheismus, die man über seine Lehre ausgesprochen habe, grundlos und ungerecht sey; daß er vielmehr den einzig wahren und würdigen Religionsbegrif darstelle, der in seiner Zeit verloren gegangen, und durch einen falschen, eudämonistischen verdrängt worden sey. Er stüzt sich in seinen Behauptungen auf jenen

ursprünglichen moralischen Sinn in der Brust jedes Menschen, da er, wie billig voraussezt, daß ihm nicht jeder in die Tiefen der Philosophie nachfolgen könne, wo jene Sätze, unabhängig von diesem Sinne, nach ihrer philosophischen Gültigkeit aufgeführet und bewiesen werden.

Gegen diese Apellazion nun erhob sich vor einiger Zeit eine verkezzernde Stimme im Publikum *), die den Philosophen mit großem Geschrei vor das Tribunal des gesunden Menschenverstandes zitiret, um hier den höchsten entscheidenden Ausspruch über seine Lehre ergehn zu lassen. Jene Stimme behauptet: der gesunde Menschenverstand sey der wahre Richter in Angelegenheiten dieser Art; er, und nicht die Philosophie müsse entscheiden, was Aberglauben und Nichtaberglauben, was falsche, oder wahre Religion sey.

Ehe wir diesen Ausspruch, den man bisher zum Nachtheil der guten Sache keiner Aufmerksamkeit gewürdiget hat, selbst untersuchen, wollen wir zuvor nach dem Kre-

*) Unter dem Titel: Apellazion an den gesunden Menschenverstand in einigen Aphorismen gegen des Prof. F. Apell. Hannover.

ditiv unseres Richters sehen, und prüfen, ob es wirklich der g e s u n d e, und nicht vielmehr ein anderer, k r a n k e r Menschenverstand ist, vor dem das Gericht gehalten werden soll? Es wird sich aber bald zeigen, daß dieser vorgebliche gesunde Menschenverstand, dieser Richter über Fichte — der leztere, gerade derjenige, dem der Philosoph, als einem verkehrten, irrigen, in seiner Appellazion, dem der wahre, gemeinste, Menschenverstand selbst, aus allen Kräften widerspricht; mit einem Worte, daß es jener häßliche Eudämonismus selbst sey, der hier als Richter in seiner eignen Angelegenheit trozzig erscheint. — Wir wollen diesem verkappten Gespenste die Larve abreissen, indem wir ihm den gesunden Menschenverstand selbst, dessen Titel und Autorität es sich hier täuschend anmaßt, in seiner Einfalt gegenüberstellen, damit Leichtgläubige durch jene Maske nicht hintergangen werden.

Der sogenannte gesunde Menschenverstand ist kein t h e o r e t i s c h e s, sondern ein p r a k t i s c h e s Vermögen im Menschen. Er besizt es nicht zum E r k e n n e n, er besizt es zum H a n d e l n. Die Aussprüche dieses Vermögens müssen deswegen a b s o l u t,

und

und infalibel seyn. Sie sind Götter-sprüche, die aus der Tiefe aller Wahrheit, aus dem reinen Gefühle, emporsteigen. Hier wird nicht räsonniret; es ist so, weil es so ist. Der gemeine Menschen-verstand bleibt unverrükt bei diesem Aus-spruche stehn, er kennt keine andere, keine höhere Regel. Er huldigt einer Wahrheit, einem Gesezze von Außen her, blos weil er diese innere Autorität auf sie übertragen kann. Demonstrazionen sind ihm unbekannt, und er bedarf ihrer nicht.

Dagegen höre man jezt die Ansprüche des hier, unter dem Titel des gesunden Menschenverstandes, erscheinenden Richters über Fichte. Dieser Menschenverstand will — Demonstrazionen, und Theorie, ehe er glaubt und handelt. Bevor man an Gott glaubt, behauptet er, muß man wissen, daß er existiret, man muß einen theoreti-schen Begrif von seinem Wesen haben, man muß wissen, daß er ein — Ens ist, u. dgl.

Dem widerspricht nun Fichte mit Recht, und behauptet, dies sey die Sprache eines ungesunden, verkehrten Menschenverstandes, der auf die Zerstörung aller Moralität unter den Menschen ausgehe, — moralische

Wahrheit käme nicht aus der Schule in des Menschen Herz, jeder höre ihre Stimme vor aller Theorie vernehmlich und deutlich in seiner Brust, der Mensch erkenne sie, bevor er irgend etwas anders erkenne, er kenne ihre Stimme aus Tausenden, wenn sie ihm mit dem Machttone der Pflicht rufe. Der Philosoph rettet auf diese Weise den wahren, gesunden Menschenverstand vor dem Unternehmen seiner Feinde, die ihn durch einen vernünftelnden, sophistischen aus der Welt zu verdrängen suchen, und sezt jenen wieder in seine alten, heiligen Rechte ein.

Der Mensch ist zum Handeln, nicht zum Erkennen da. Er erkennt was er soll, und darf, unmittelbar, so wie er es soll und darf, und bedarf hierzu keiner Theorie. Was würde man doch zu einem Menschen sagen, der in dem Falle, wo die Ausübung seiner Pflicht von ihm gefordert wird, erst eine philosophische Dedukzion der Pflicht, und eine hinlängliche theoretische Begründung derselben; — oder wenn er, ehe er sich zur Religion bekennt, zuvor eine philosophischbündige Demonstrazion des Daseyns Gottes verlangte? Gerade solche Forderungen macht nun aber jene

appellirende Stimme im Namen des gesunden Menschenverstandes an den Philosophen, woraus dann jeder auf den ersten Blik erkennen wird, mit welchem Menschenverstande wir es hier zu thun haben?

Ein solcher Krüppel von Verstand erscheint nun einmal mit unter den Karrikaturen unserer Zeit, und tritt hier rebellisch gegen die Vernunft auf. Man muß ihm begegnen. In der moralischen Natur soll alles, was verrükt, und verkehrt ist, wieder in seine Ordnung und rechte Lage zurükgeführt werden. Der Philosoph muß hier den entschlossenen Arzt machen und mit Geduld an einen Pazienten gehen der ihn im Fieber mißhandelt. Er muß helfen wo es im Reiche der Wahrheit fehlt, und die Gespenster, in welchem heiligen, oder unheiligen Gewande sie auch erscheinen mögen, daraus vertreiben. Dies ist sein Beruf.

Jezt an unseren Gegner. — Vor Allem einige Worte über den Standpunkt, den Zwek, und die Waffen dieses Streiters.

Dem Auge unseres Mannes erscheint in seiner ganzen Schrift der Volksglauben und das wahre Christenthum als Eines, und ebendasselbe. Daraus zieht er dann

schon gleich vorläufig Seite 15. rc. folgenden bündigen Schluß: da das leztere bisher noch Keiner des Aberglaubens habe überführen können, so müßte Fichte, der gegen den Volksglauben und seine Meinungen losziehe, nothwendig ein — Atheist seyn. Anstatt, wie es billig gewesen wäre, vorerst zu beweisen, was Fichte läugnet, daß die wahre ursprünglich-christliche Religion und der heutige Volksglaube unter diesem Titel einerlei Dinge sind, sezt er es bequemer, und seinen Absichten günstiger voraus, und stellt uns so in das bedenkliche Alternativ, entweder die christliche Religion zu verläugnen, oder den Philosophen mit ihm für einen Atheisten auszurufen. Da wir nun das erstere nicht wohl können; so müssen wir uns, seiner Meinung nach, schon einmal zum leztern entschließen.

Der Himmel weiß, warum dieser Mann dem Volksglauben bei dieser Gelegenheit so viele Ehre anthut, und ihn (Seite 5.) zum Richter über die Philosophie hinaufsezt, welches, seitdem geglaubt und philosophiret wird, noch keinem Vernünftigen zu thun einfiel, — warum er den Volksglauben der unter allen Völ-

kern und zu allen Zeiten von tausend lächerlichen, abergläubischen und schädlichen Vorurtheilen durchwebt war, und es noch bei uns ist, dessen Reinigung und Veredlung die große Sorge jedes, in seiner Zeit hervorragenden Geistes war, — warum er dieses wandelbare Geschöpf der Zeiten und Meinungen uns zur unveränderlichen höchsten Regel des Glaubens aufdringen will? Da er Vernünftigen nichts sagt, so scheint es fast, als wolle er sich hier dieses elenden Gespenstes nur zum Mittel bedienen, das Volk in seinem Wahne gegen einen Mann aufzuhezzen, gegen den durch Vernunft, und Wahrheit nicht auszurichten ist, da beide als Freundinnen ihm zur Seite stehen. So ist es. Man hat das Volk immer als Mittel gebraucht. Mit dem Schwerde in der Hand trieb man es zu einem Glauben, der seinem natürlichen, besseren Gefühle zuwider war; und jezt sucht man ihm zu schmeicheln, damit es ihm treu bleibe. Man thut ihm in dem Eifer für die Aufrechthaltung des blinden Glaubens selbst die Ehre der Vernunft an, die man jenem erzeigen zu wollen scheint. Dennoch, und troz aller dieser elenden Maschinerien, behaupten sie noch immer dreist, die Lehrsäzze

und Dogmen jenes Glaubens wären dem gemeinen Menschenverstande leicht und faßlich; was sie dann jezt auch sicher ohne Einspruch des Volkes wagen können, nachdem sie lezterem den Geist so sehr verrükt und verkehrt haben, daß es jenen schädlichen Unsinn wirklich zu fassen und zu verstehen glaubt. Vor dem Richterstuhle dieser Art Menschenverstandes nun ist unser Apellant seiner Sache vollkommen gewiß; und aus dieser Ursache tritt er hier auch so kühn und zuversichtlich auf. Er kennt seine Zeit.

Dem gesunden Menschenverstande hingegen ist gewiß nichts mehr zuwider und entgegengesezter, als jener religiöse Unsinn, den man unter uns unter dem heiligen Namen der christlichen Religion autorisirt, und dem gemeinen Volksgeiste wie ein wahres Erbübel eingeimpft hat.

Damit unser Gegner seine Sache vor dem ernannten Richterstuhle rein, und ohne Vorurtheil von Seiten der Leser führe, bekennt und beschwört er gleich, (Seite 5.) daß er als Geschäftsmann in die Geheimnisse der neuern transzendentalen Philosophie gar nicht eingeweiht sey; daß er nicht wisse, „wie weit man darin gekommen seyn müsse, um die Sprache der Vernunft führen, und

mit den Männern der Schule ein Wort sprechen zu können," obschon er auf dem andern Blatte, wo es ihm einfällt, daß man eine Philosophie, die man widerlegen will, wenigstens kennen müsse, wieder versichert, er kenne und studire diese Philosophie schon seit funfzehn Jahren. Inzwischen lobt er sich (Seite 7.) doch den gesunden Menschenverstand, als die beste Mitgabe der Natur. Und so können wir ihn dann in der That nur bedauern, daß ihm eine Gabe, die er mit Recht hochschäzt, und die er an einer falschen zu besizzen wähnt, leider! gänzlich versagt ist.

Dieser Freund des gesunden Menschenverstandes erklärt sich (Seite 12.) endlich auch, sehr fromm und bescheiden, über die wahre Absicht seiner Schrift. „Ich wollte nur den Gott der Christen vertheidigen, den Herr Fichte förmlich zu schmähen sich nicht entblödet hat; ich wollte nur den Christenglauben an Gott gegen den Vorwurf des rohesten Aberglaubens, den ihm Hr. Fichte macht, da er ihn mit dem dümmsten Fetismus in Parallelle sezt, vertheidigen; ich wollte nur die Verwirrung der Gemüther verhüten, die

durch die schöne Sprache von Tugend-seligkeit, (ein von ihm selbst ausgeprägtes, nichtssagendes Wort, woraus man sieht, daß dieser Mensch keine Ahndung von dem hat, was der Philosoph unter Seligkeit versteht) die Hr. Fichte führt, verleitet werden könnten, den Gott der Christen zu verlassen, und sich an den Gott des Hrn. Fichte, an den Gott der Spekulazion, an den Gott, der nach der Sprache des allgemeinen Menschenverstandes, und auch nach der Sprache der Schule, nur nicht der neuesten, ein — non ens ist, zu wenden, und darüber den wahren Gott aus der Welt, und aus sich selbst, und dann sich selbst aus der wirklichen Welt in einen trüben, dikken, dunstigen, traurigen Nebel zu verlieren."

Und nun frage ich jeden, der Geradheit im Forschen, von Chikane, Ernst in Religionssachen von dem Schafpelze zu unterscheiden weiß, ob es diesem Manne um Wahrheit und Religion zu thun seyn kann? Ob je der eitelste unwissendste Sophist gröberen Unsinn vor sich ausgebreitet hat, um eine schlechte Sache zu vertheidigen?

Inzwischen, er nennt den Gott, von dem Fichte spricht, ein — non ens, und

glaubt damit etwas sehr weises und treffendes gesagt zu haben.

Gleich darauf, (Seite 13.) wiederholt er den tödlichen Stich noch einmal, „Hr. Fichte's Gott ist ein non ens." Triumphirend ruft er jezt aus: „So wäre er ja doch ein Atheist!" Dieser logische Held glaubt jezt den Philosophen so gewiß zum Atheisten geschlagen zu haben, als es das Dresdner geistliche Kollegium durch sein Dekret gegen ihn, gethan zu haben, sich einbilden mag. — Wer kann von nun an noch im Mindesten zweifeln, daß Fichte ein wahrer Atheist sey, nachdem am Tage liegt, daß sein Gott ein non ens ist? Durch dieses Zauberwort sind mit einenmale alle bisherigen nachtheiligen Vermuthungen über die Religionslehre der kritischen Philosophen zur Gewißheit erhoben; und jenes weise Dekret ist dadurch jezt sogar philosophisch legitimiret, was es zuvor nicht war. — Die ganze Logik steht auf dem Spiele. Dort steht geschrieben: alles, was ist, ist ein Ens, zu deutsch, ein Ding. Ist Gott kein Ding — machen sie selbst den Schluß, mein Herr, so ist er — nichts. Es ist wahr, Fichte will Gott zu keinem Dinge machen, und

an kein solches Ding glauben, als der logische Gott jener Leute ist; (den sie indessen bald genug reichlich mit Fleisch und Blut zu überziehen wissen;) dieser Philosoph, und wir andern nicht ganz so strenge Logiker, können, und wollen von keinem Gedankendinge, so streng es auch übrigens nach allen Regeln der Logik formirt seyn mag, unser Heil erwarten. Wir wollen einen moralischen Gott, der eine moralische Wirklichkeit für uns hat, einen Gott des Glaubens, der uns so gewiß ist, als unser eigener innerer Werth. Dies nennen sie Atheismus.

„Also, Atheismus, und Nichtatheismus zugleich!" ruft unser Gegner verwundert aus. Doch er besinnt sich, und will uns jezt „dieses sonderbare psychologische Phänomen" erklären. Seite vierzehn sucht er uns begreiflich zu machen, daß Ueberspannung und Leidenschaft die wahren Ursachen dieser Erscheinung seyn, besonders aber die Liebe zum Außerordentlichen, und führt zum Beweise des leztern eine Stelle aus Fichtes Apellazion an, wo der Philosoph von der Bildung eines gründlichen Gelehrten, und von der Selbstthätigkeit, als der Seele dieser Bildung spricht. „Dieses

Vermögen, heißt es dort, erhält man nur dadurch, daß man mit Mühe und Anstrengung Grundsäzze verstehen lernt, die sich uns nicht von selbst darbieten, sondern der gewöhnlichen ersten Ansicht der Menschen zuwider sind.“ Und hier glaubt dann unser Fischer im Trüben den rechten Fang gethan zu haben. „Dies ist also, ruft er voll Freuden aus, und hebt seinen Fisch in die Höhe, dies ist also, was den Lehratheismus hervorbringen kann!“ Er will nämlich aus christlicher Liebe und Gewissenhaftigkeit den Philosophen jezt noch von dem „persönlichen und wissentlichen Atheismus“ freisprechen.

Aber was sagen dann jene verrätherischen Worte eigentlich? Liegt ihnen wirklich der ungereimte Saz zum Grunde, den unser Meister in ihnen erblikt, — der, daß der wahre Gelehrte und Philosoph Paradoxen nachjagen, und diese nachher mit der Miene von Gründlichkeit und Weisheit aufführen müsse? — Thäte dieser Philosoph klug, wenn dies wirklich seine Meinung wäre, so etwas vor der Welt bekannt zu machen? Hat das je ein paradoxer Schriftsteller gethan, und würde er auf diese Art nicht seinen eignen Zwek zerstören?

Nichts ist verständlicher, und wahrer als der Sinn jener aus der Fichte'schen Appellazion angeführten Worte. Sie sagen: ein gründlicher Kopf, oder ein solcher, der sich dazu bilden wolle, müsse bei Betrachtung der Dinge, die er seiner Nachforschung unterwirft, auf einen höhern Gesichtspunkt treten; er dürfe sie nicht nach seinem sinnlichen Hange betrachten, die Gegenstände seines Nachdenkens nicht so ansehen, wie es ihm seine sinnliche Natur vormahlet; er müsse sich frei auf den Gesichtspunkt der Vernunft erheben, sich beim Forschen streng und fest gegen jeden Einfluß der Sinnlichkeit verschließen, und keine Anstrengung scheuen, bis er auf den Grund gedrungen ist. Er müsse sich nicht von seiner Zeit, und ihren Vorurtheilen beherrschen lassen, wenn es ihm nur in der That um Wahrheit zu thun sey, er müsse gegen den Strom der Meinungen seines Jahrhunderts, und eines verkehrten Geschlechtes gehen, und sich durch nichts von der einmal betretenen Bahn des Rechten abbringen lassen. — Dies ist ohngefähr der Sinn jener bedeutenden Worte. Aber wer findet hierin das Mindeste von einem vorgeblichen Grundsazze, daß der Ge-

lehrte und Philosoph Paradoxen aufsuchen solle?

Indessen, unser Mann hat sich nun einmal so etwas in den Kopf gesezt, und das verdreht ihm die Augen so, daß ihm in der Fichte'schen Appellazion bald alles auf dem Kopfe zu gehen scheint, was ordentlich auf die Beine tritt, daß ihm das Gerade krumm, das Helle dunkel, das Vernünftige unvernünftig, das Religiöse irreligiös, und atheistisch, mit einem Worte, — das Wahre und Sichere falsch und ungewiß erscheint, wie einem Mondsüchtigen, wie wir jezt gleich eine Probe geben wollen.

Nachdem er uns den wahren Grund des Fichte'schen Atheismus angezeigt zu haben glaubt, geht er mit einer üblen Grimasse und schlechten Konstrukzion zur Anwendung also fort.

„Die gewöhnliche Idee von Gott, als dem Schöpfer, Erhalter, und Regierer der Welt ist zu — gemein, — ist Gottlob! der Fassungskraft der Menschen angemessen, ist dem gemeinen Menschenverstande gemäß!" Ganz richtig! Aber eben dies macht jene Idee von Gott verwerflich, eben dies, daß sie der gemeinen sinnlichen Ansicht

der Menschen, welche durch Neigung bestimmt wird, gemäß ist; eben dies macht euere Religion, und die jezzige Religion des gemeinen Haufens, unwürdig, falsch und verächtlich vor dem Auge der Vernunft. Und darüber wundert sich nun unser Goliath ganz gewaltig, und schlägt die Hände über dem Kopf zusammen, daß eine der Neigung und sinnlichen Natur des Menschen so angemessene, so günstige Religion, nicht die wahre, vernünftige seyn könne. Er kann nicht begreifen, wie eine solche Religion, die dem Menschen wohlthut, und ihm seine Freude in der Welt läßt, — nicht die beste, vernünftigste seyn solle? — Das kömmt nun daher Held Goliath, weil wir die Vernunft nicht zu Freude, zum Essen und Trinken, und andern sinnlichen Genüssen, sondern, hauptsächlich für die moralische Veredlung unseres Wesens erhalten haben.

Der gesunde Menschenverstand weiß das nun alles schon von selbst, ohne alle Philosophie; aber er ist unter dem Einflusse des Eudämonismus unserer Zeit ein so seltenes Phänomen geworden, daß man ohne Gefahr an ihn nicht appelliren kann.

Die andere Ursache dieses Widerspruches in dem Philosophen, daß er nämlich

Atheist, und Nichtatheist zugleich sey, ist nach unserem Advokaten des gemeinen Menschenverstandes Seite sechzehn, Leidenschaft. Doch soll diese von der verzeihlichen Art seyn, da sie nicht gegen Personen, sondern gegen Meinungen gerichtet sey. Und hier meint er es dann wohl besser, als er es selbst glauben, und wünschen mag. Er hätte es noch stärker ausdrükken, und Haß nennen können, womit Fichte den Eudämonismus ansieht und verfolgt. Das Theoretische gründet sich auf das Praktische im Menschen. Fichte ehrt und liebt die Moralität, wie kann er den Eudämonismus lieben? Er muß ihn hassen wie das Böse selbst, welches dieses verderbliche System in seinem Schooße erzeugt; und aus diesem gerechten Hasse folgt dann allerdings, daß er sich für eine höhere vernunftmäßigere Religion bekennt, folgt allerdings das, was die Anhänger jenes Systemes Atheismus nennen.

Der Verfasser der Appellazion an den gemeinen Menschenverstand, scheint hier ohngeachtet seiner treuen Anhänglichkeit für den Eudämonismus gefühlt zu haben, wie hoch ein Herz über ihm stehe, das jenes Hasses fähig ist. Seite siebzehn, sagt er

mit Adel: „Ich bin dem groben Eudämonismus auch nicht gut (!), und bin ihm, als er noch florirte, (als wenn er jezt abgeblüht hätte, — doch ja, gegenwärtig trägt er Früchte) wie jezt niemals gut gewesen. Ich weiß aber, fährt er sich wieder erholend fort, daß es einen feineren, und gröberen Epikureismus giebt und daß nur der leztere den Menschen verzärtelt und erniedrigt, (als wenn der feinere nicht mehr verzärtle, als der gröbere!) und der erstere mit der Tugend, mit der Menschennatur, und mit den gütigen Absichten des Weltschöpfers übereinstimmt."

Wie dieser belobte feinere Eudämonismus mit der wahren Tugend, und mit der Menschennatur übereinstimme, wollen wir hernach sehen. Aber wer hat unserem Manne doch die gepriesenen gütigen Absichten des Weltschöpfers kennen gelehrt, mit denen die eudämonistische Denkungsart so wohl harmoniren soll? — Ich denke, sein Eudämonismus selbst. In diesem lügt ihm seine Neigung, sein Hang nach Glükseligkeit so etwas vor. — Diese Herren sprechen von Logik, und drehen sich schwindelnd im ewigen Zirkel umher.

Nachdem

Nachdem sie sich ihr System aufgesezt haben, worin die Neigung ihnen ihre Bestimmung diktirct hat, loben sie die gütigen Absichten des Schöpfers, die sie in diesem Systeme erblikken, und vergessen, daß sie diese gütigen Absichten selbst hineingeschrieben haben; daß es ihre eignen gütigen Absichten gegen sich selbst sind, die sie jezt bewundern und anzubeten bereit sind. Aber man erblikt hier inzwischen wieder eines der vielen Beispielen, aus denen deutlich wird, worauf sich die Moralität dieser Menschen und ihre gepriesene Religion eigentlich stüzt. Sie wollen einen feineren Eudämonismus haben, sie können sich nicht entschließen reinmoralisch zu handeln; sie wollen nur eine ganz feine Sinnlichkeit mit hineinfließen lassen; und da muß sich dann freilich ihr Gott gefallen lassen, ein wenig gütig gegen sie zu seyn. Sie fühlen wohl, daß sie bei Ausübung der Pflicht rein, ohne alle Einmischung der Sinnlichkeit, handeln sollen; ein blos gerechter, purmoralischer Gott würde ihrem Willen bei Erfüllung der Pflicht auch die geringste, subtilste Sinnlichkeit nicht nachsehen, er würde einen reinen, absoluten Willen von ihnen

fordern; allein da dies ihnen zu hart ankömmt, sezzen sie ihren Gott nach ihrem Wunsche zusammen, und geben ihm Güte zur Eigenschaft, — ein süßes Phantom, wodurch sich ihr Herz bei dem ewigen Einspruch der Vernunft zu beruhigen sucht.

Der Eudämonismus, der feine wie der grobe, streitet gegen die moralische Vernunft, und löscht die sittliche Würde des Menschen aus. In moralischer Rüksicht ist es einerlei, ob ich meine Würde für ein Linsengericht, oder für eine Freude der Phantasie hingebe. Jene Verfeinerung ist gar nicht etwa moralisch, wie man sich fälschlich einbildet, sondern etwas blos ästhetisches, und — de gustibus non est disputandum. Diese Leute denken sich jeder seinen Gott, wie etwa ein Jüngling sich das Mädchen denkt, das ihn einst glüklich machen soll. Uebrigens ist dies alles der menschlichen Natur freilich sehr angemessen, die durch ihre Neigungen im Gebiete der Sinnlichkeit festgehalten wird, und nur mit Schmerzen aus diesem ihrem Mutterlande scheidet. Aber die Frage ist, was der vernünftigen Natur des Menschen und ihrer Würde angemessen sey?

Wie lautet jezt der abgeschmakte Wiz (Seite 18.) „Ich werde nie den Gott der Christen läugnen, um ihn destomehr in mir zu haben, und selbst ein Gott zu seyn!!"

Doch unser Held rükt seinem Ziele immer näher. Zuvor will er uns nur noch einen Begrif von dem gemeinen Menschenverstande zum besten geben, der in der Folge große Thaten verrichten soll. Glüklicherweise findet er diesen Begrif schon in der Fichte'schen Appellazion durch folgende Worte ausgedrükt. Seite 25. wo Fichte eine Beschreibung seines Systemes giebt, sagt er: „Mein System behauptet, daß durch die ursprüngliche Anlage der Menschheit überhaupt eine bestimmte Denkart festgesezzet sey, die zwar nicht nothwendig bei jedem Einzelnen in der Wirklichkeit sich vorfindet, auch sich ihm nicht andemonstriren lasse, wohl aber einem jeden schlechterdings angemuthet werden könne."

Auf etwas seiner Meinung entgegengesezteres hätte sich unser Gegner wohl in der ganzen F. Appellazion nicht berufen können. Der Philosoph meint die durch Vernunft bestimmte, moralische Denkart;

unser Eudämonist — die durch Sinnlichkeit bestimmte sinnliche Denkart. Dieser hält immer den sinnlichen Menschen beim Bein, und nennt das — Vernunft, er greift nach Fleisch und Blut, und nennt das Moralität. Nach seinem lüsternen Systeme würde jene Stelle so übersezzet werden müssen: Der Grundkarakter und die ursprüngliche Anlage der Menschheit überhaupt ist Genuß. Dadurch ist nun eine gewisse Denkart festgesezzet, die zwar nicht bei jedem Einzelnen, z. B. bei dem kritischen Philosophen in der Theorie sich findet, wohl aber jedem in der Praxis schlechterdings angemuthet werden kann. — Und hier sehen wir dann den wahren Richter, an den unser Gegner appelliret, ganz in der Nähe. Die Sinnlichkeit ist dieser oberste Richter, vor deren Tribunal er dann auch ohne Zweifel Recht behält; denn jene protestiret von jeher gegen die Vernunft.

Was ist aber unter diesen Umständen für uns zu thun? Der Eudämonist läugnet den absoluten Karakter der Vernunft. Hierauf ist entweder nur ein einziges Wort, oder es ist — gar nichts zu sagen. Aber er will seine Sache durch Vernunft ver-

theidigen. — Hier eröffnet sich der Kampfplaz, und die Streiter greifen nach den Waffen.

Da unser Gegner die Vernunft blos als **Mittel** gebraucht; so sind seine Waffen Sophistereien, und können und müssen zerstöret werden. Auf unserer Seite erscheint die Vernunft als ihr eigner Zwek: Wenn sie Schiedsrichterin in ihrer eignen Angelegenheit ist, so ist wohl keine Frage, auf welcher Seite am Ende der Sieg bleiben werde. Ueberzeugen können wir unseren Gegner vielleicht nicht; aber es ist genug, wenn wir ihn entwaffnet haben.

Ehe der Kampf beginnt, wollen wir die Protestazionen unseres Feindes der Reihe nach aufführen.

Er will zeigen, daß sich Fichte vor dem Tribunale des gesunden Menschenverstandes nicht vertheidigen könne; daß sich des Philosophen Aeußerungen und Meinungen in seiner Apellazion an das Publikum mit jener Denkart nicht zusammenreimen lassen; vorzüglich will er dies dadurch bewerkstelligen, daß er zeigt, die Meinungen dieses Philosophen wären — sehr sonderbare Meinungen, wahre Paradoxen; die scheinbare Aehnlichkeit und Uebereinstimmung seiner

Säzze mit der christlichen Religion aber wären Verunglimpfungen und Verdrehungen, kurz, Fichte sey, troz seiner Protestazionen, am Ende doch ein Atheist.

Endlich entschuldiget er sich noch vor dem Publikum, das, wie er glaubt, gern ein ganzes Buch oder System von ihm über diesen Gegenstand lesen möchte, wegen der kurzen in seiner Schrift gewählten aphoristischen Form; giebt ihm aber zugleich zu verstehen, daß demohngeachtet in wenig viel gethan sey, und „mancher Aphorismus für eine ganze Abhandlung gelten könne. — Ein großer Geist thut mit wenig Schritten große Dinge: dies soll es heißen. — Also in die Schranken Held Goliath! Laß sehen, was du vermagst, da du so hoch und gewaltig den Boden schütternd einherbraußest.

Erster Gang.

Seite 21. „Replik auf die Exzepzion des Hrn. Professors Fichte, daß er kein Atheist sey; und Beweis, daß er diese Beschuldigung in seiner Appellazion gar nicht erlediget, oder von sich abgelehnt, sondern vielmehr bestätiget habe.“

Erster Stoß.

„Er erklärt, daß er ein Atheist, und Nichtatheist sey, beides zu seinem Vortheile, nachdem er die Idee von dem Gotte der Christen, als einem Götzen, einem Diener der menschlichen Begierden erniedriget, und die Idee von seinem Gotte, als die einzige wahre und würdige Idee von Gott dargestellt hat. Daß aber das erste leere, ungerechte Beschuldigung sey, wird sich unter §. 3. zeigen, und die Bibel, und die ganze Christenheit widerspricht ihm laut, und bezüchtiget ihn der offenbarsten, unverschämtesten Lästerung."

Man sieht, unser Held erzürnt sich vorerst ein wenig, und thut das selbst an sich, was man gewöhnlich mit den Kampfhähnen vor dem Streite thut, um die Streitgeister in ihnen rege zu machen. Nachdem er Fichte's Vorstellung von Gott und einige Stellen aus der Appellazion angeführt hat, worin der Philosoph behauptet, man könne Gott, als einem übersinnlichen Wesen die Existenz nicht zuschreiben, thut unser Gegner mit Macht den Hauptstoß; und fragt: „Was ist das für ein Gott, der nicht existiret? Ein

bloses Numenon, ein Ens rationis ohne Realität, eine blose Modifikazion der menschlichen Seele, eine Erfahrung aus der übersinnlichen Welt, die eben so gut Täuschung, als Wirklichkeit seyn kann. Wer einen solchen Gott glaubt, glaubt eigentlich keinen Gott."

Ich zweifle nicht, daß die Zuschauer nach diesem gewaltigen metaphysischen Angriffe den armen Kritiker für verloren geben werden; denn die Erschütterung der Luft war stark, und der Staub ist groß, den unser Held mit seinem Numenon, Ens rationis, Seelenmodifikazion u. dgl. vor ihren Augen machte. Indessen, wenn sich dieser metaphysische Staub gelegt hat, wird es sich zeigen, was gewonnen ist.

Zuförderst also: unser Gegner will an den gemeinen Menschenverstand appelliren. Aber ich bitte ihn, was weiß jener doch von jenem grundgelehrten Wörterkram, — von Ens rationis, von Seelenmodifikazion? Es scheint fast, des Hrn. X. eigner hoher Verstand habe sich hier zu Gericht gesezt, um bei Gelegenheit seine Logik und Metaphysik einmal wieder an den Mann zu bringen. — Aber was sagen denn eigentlich jene tiefsinnigen Stoß-

und Schlagwörter, und was soll durch sie gesagt werden?

Fichte behauptet, der Begrif von Existenz, der nur auf das sinnliche, endliche Wesen passe, könnte philosophisch nicht auf Gott übertragen werden, weil Gott kein eingeschränktes sinnliches Wesen sey. Hierauf antwortet nun unser Metaphysiker: also wäre der Fichte'sche Gott ein bloses Gedankending, und der Philosoph selbst ein — Atheist. — Fichte behauptet: es giebt einen Gott, nennt ihr das, wie ihr wollt; aber der Philosoph muß sich um der Folgerungen willen Rechenschaft von seinen Begriffen geben, ehe er sie anwendet. — Und hier hätten wir dann wieder einen Fall, von welchem jene vorgebliche Maxime des Paradoxen gilt, die verlangt, der gründliche Gelehrte müsse Wahrheiten verstehen lernen, die der gemeinen ersten Ansicht zuwider sind. Der gemeine Menschenverstand, da er der philosophischen Abstrakzion nicht fähig ist, trägt auch auf das Uebersinnliche sinnliche Begriffe über; insofern er aber sich alles Räsonnirens und Folgerens enthält, ist diese Versinnlichung des Uebersinnlichen bei ihm unschädlich und ohne Gefahr. In

den Händen des Vernünftlers hingegen und des Halbphilosophen wird dieses Privilegium gefährlich, und hat schlimme Folgen.

Was ist denn nun der wahre Sinn jener Begriffe von Existenz und Daseyn, die unser Eudämonist so schlechterdings auf Gott übertragen will; und ohne deren Gebrauch er nicht an ihn glauben kann? Existiren, heißt: aus Schranken hervorgehen. Daseyn, bedeutet ein Seyn am Orte, also in gewissen Schranken. Und nun, frage ich, wie kann ein solcher einschränkender Begrif auf den Unendlichen übertragen werden? Wie kann es der Philosoph, der sich über seine Begriffe strenge Rechenschaft ablegen muß?

Inzwischen bekümmert sich der gemeine Menschenverstand wenig um die philosophische Richtigkeit seiner Begriffe, und er hat es nicht Ursache, sich darum zu bekümmern. Es ist seine Sache nicht, dies zu wissen; er glaubt und handelt, und dazu bedarf er des philosophischen Begriffes nicht. Mit dem eudämonistischen, einem durch Vernünftelei verkehrten Verstande hingegen verhält es sich freilich ganz anders. Der will zuvor begreifen, ehe er glaubt und handelt. Gott ist ihm nur insofern

da, als er ihn beweisen kann. Nun kann man in einer gründlichen Philosophie freilich darthun, daß an das Daseyn überhaupt nur ein Glauben möglich ist, daß man Existenz schlechterdings nicht wissen kann; aber der Eudämonist will einmal durchaus einen Beweis von Gott haben, weil er — nicht an ihn glaubt.

Und was hätte dann nun unser Held durch seinen gewaltigen metaphysischen Ausfall, durch sein Ens rationis, Numenon u. dgl. eigentlich gewonnen? — Folgendes: Er ist vor dem Richterstuhle der Vernunft ein wahrer Atheist, dem Herzen nach ein Atheist; dem gesunden Menschenverstande hingegen, der gar nicht weiß, was jener will, und seinem sophistischen Kampfe keinen verständigen Sinn zu geben im Stande ist, — ein lächerlicher Donquixotte, der mit Windmühlen ficht.

Die Fichte'sche Appellazion behauptet, Gott und die moralische Weltordnung sind eins und dasselbe. Dies ist eine Wahrheit, die jeder leicht fasset, der nicht so unglüklich ist, sich erst durch eine Demonstrazion vom Daseyn Gottes überzeugen zu wollen. Der gesunde Menschenverstand, der nicht vernünftelt, nimmt Gott auch in der That

für nichts anders, als für jene moralische Weltordnung. Der Vernünftler will einen Grund haben, warum er an Gott glaubt, und das führet ihn dann auf jenen falschen Unterschied.

Aber es ist nicht sowohl jene moralische Weltordnung, die er von einem Gotte trennen will; sondern diese Sinnenwelt ist es. Er will als Eudämonist hier seiner Sinnlichkeit gütlich thun, er will sie zum eigentlichen, wahren Orte seiner Bestimmung erheben, und dazu bedarf er dann eines Gottes, als Schöpfers derselben, der sie ihm dazu gebaut, und eingeweiht hat. Könnte er sich zu der Idee einer moralischen Welt erheben, oder vielmehr wollte er es, er könnte an jene Unterscheidung gar nicht denken. Der moralische Mensch betrachtet diese Sinnenwelt nicht als sein Vaterland, er hält sie nicht für den Ort seiner Bestimmung; wie kann er einen Gott als Schöpfer derselben glauben? Er bedarf keines Beweises für die Realität Gottes. Sie ist ihm so gewiß, als sein eigner moralischer Werth. Auch sind es nicht eigentlich Beweise, die er sich manchmal beim Anblik der Natur zu wiederholen, oder erst zu bilden scheint; es sind blose

Aeußerungen eines Glaubens, der schon zuvor in der Tiefe seines Herzens lebte, und bei Betrachtung der schönen Natur nur lebendiger, höher schlug. Er ist so voll von diesem heiligen Glauben, daß er alle Dinge, die er berühret, mit ihm erfüllet. Daß er sie selbst mit diesem Glauben ergreift, und als Zeugen der in ihm lautredenden, heiligen Wahrheit anrufet. Es ist ein bloser Mangel an Reflexion, wenn ein solcher Mensch nachher glaubt, die Natur habe ihm den Beweis vom Daseyn Gottes gegeben. Der schlechteste Beweis thut dem Guten genug, weil er in der That gar keines Beweises mehr bedarf, und dem Vanini genügte ein Strohhalm.

Der moralische Mensch, da er in jener höheren, sittlichen Weltordnung lebt, und nur für sie lebt, findet keinen Grund, Gott von jener zu unterscheiden. Die moralische Welt ist seinem Glauben ein Gesez, und dieses Gesez ein göttlicher Wille. Er findet hier überall nur Eines.

Gegen diese Behauptung nun erhebt sich unser Gegner Seite 24. und 25. mit starkem Widerspruche, und versichert, daß ihm der Antropormophismus im Holzschnitt-Geschmakke des Dresdner Gesangbuches

lieber sey, als dieser feine, sublimirte, in Dunst und Rauch aufgelößte Idealismus!!

Da seine ganze Moral auf jenem Prinzipe des Liebersey ns beruhet; so ist es konseqnent, daß er auch in das Feld der Religion diese Gesinnung mit hinüber trägt, und sich überhaupt mit Gott und der Vernunft auf den Fuß sezzet, wie es ihm am angenehmsten ist. Alles übrige erscheint seinem sinnlichen Blikke wie Nebel und Dampf. Die Sinnlichkeit allein faßt alle Realität in sich, und alles in derselben, was sich auf unsern Appetit bezieht.

Ein Mann, der es für eine figürliche Redensart hält, wenn Jakobi so wahr und schön sagt: „durch ein göttlich Leben wird man Gottes inne" ein solcher Mann, hat er eine Ahndung von Gott und Moralität? — Er will aber jenen Worten deswegen keine eigentliche Bedeutung gönnen, „weil Gott sonst zu einer Gesinnung, zu einem Gefühle, zu einer Modifikazion in der Seele, und zwar nur in der Seele vorzüglich edler Menschen würde."

Man sieht wohl, ohne großen Scharfsinn, wo der Dogmatiker hinaus will. Er will außer sich zu einem Gott gelangen, nicht in sich selbst. Ein Gott an den man nur glaubt, hat für ihn keine Realität. Er fragt nach einem Gotte an sich? Wie er alsdann zu einer Vorstellung von diesem Gotte, zu einem moralischen Interesse für ihn gelange? Darum bekümmert er sich wenig. Ein Gott des Glaubens ist für ihn klarer Unsinn, purer Atheismus. Er sieht da nichts als Gefühl ohne Gegenstand, Gesinnung, Modifikazion der Seele. Er will aus sich heraus, und Gott als etwas außer ihm Vorhandenes — fühlen, empfinden und erkennen. Daß ein Gott, den man nach einer moralischen Nothwendigkeit glaubt, Realität habe, leuchtet ihm gar nicht ein, und kann ihm nicht theoretisch einleuchten, weil es ein Glauben ist. Aber es leuchtet ihm auch nicht moralisch ein, weil er leider jenen Glauben nicht in sich findet.

Moralische Gesinnung führet zu Gott, und befestiget den Glauben an ihn. Dies sagt Jakobis philosophisches Wort: „durch ein göttlich Leben wird man Gottes

inne.“ Wer Gott nicht auf dem Wege der Moralität suchet, der findet ihn nie, und täuscht mit leeren Bildern, wenn er ihn auf einem andern Wege gefunden zu haben glaubt.

Seite 27. promoviret unser Metaphysiker noch vor dem Ende seines Paragraphen Fichten unter folgenden Grimassen zu einem — Spinozisten. „Hr. Fichte nimmt es übel, daß man ihn mit dem Atheismus beschenkt hat; wenn er nicht ungehalten werden wollte, so möchte ich ihn nach der Aeußerung, die er über Gott in — der menschlichen Seele gethan hat, lieber mit dem Pantheismus des Spinoza beehren, doch nur zum Theile; denn es ist doch immer etwas von der unendlichen Intension darin; welche Spinoza zum Wesen der einzigen Substanz rechnete, die er sich als Gott dachte.“

Und was ist nun an dem Ehrengeschenke, das hier dem Philosophen mit dem Pantheismus gebracht werden soll? Dem Ersten ist die moralische Weltordnung, in die sich der Mensch bei Ausübung seiner Pflicht erheben soll, Gott; dem Lezten, dem Pantheisten ist das vernünftige Wesen samt der Materie schon wirklich in Gott.

— Dort

Dort erscheint Gott auf dem *moralischen* Gesichtspunkte, hier auf dem *theoretischen*. Was dort seyn, *erst werden soll*, ist hier schon. — Welche Aehnlichkeit findet sich hier? Eines ist der Widerspruch des andern, der stärkste Widerspruch, der je zwei Systeme getrennt hat! Jene unendliche Intension des Spinozischen Gottes fällt eben so stark in diesen Widerspruch. Sie ist etwas blos theoretisches, eine wirkliche, körperliche Ausdehnung.

Auf diesen Gesichtspunkt kann sich freilich der Eudämonist nicht erheben, und sein wohlgemeintes Geschenk kann Fichte nicht annehmen.

Zweiter Stoß.

„Er (Fichte) verwirft den Begrif ausdrücklich, daß Gott Substanz sey, und warum denn? Darum, weil Substanz nothwendig ein in Zeit und Raum sinnlich existirendes Wesen sey. Das heißt doch zu Gunsten einer Definizion ein Dogma aufgestellt! Was geht dem Raum und

Zeit das Wesen der Dinge an? Sind Raum und Zeit nicht blose Hülfsmittel des Denkens? (!!) Werden hier nicht blose Vorstellungen zu Realitäten, wenn ich Zeit und Raum zum Wesen der Dinge rechne, und die höchste Realität auch zu einer blosen Idee, wenn ich sie mir als Modifikazion in der Seele des Menschen vorstelle?"

Aber mein tiefsinniger Herr! Was gehen doch alle diese Dinge dem gemeinen Menschenverstand an? Bedenken Sie doch nur, was Sie wollen. Dieser Verstand begreift ja kein Wort von allen dem altmetaphysischen Plunder, den Sie hier vor ihm auskramen! Oder, haben Sie wohl je einen gemeinen Menschen, außer dem Spitale, fragen hören, ob doch Gott eine Substanz sey; er müsse das wissen, weil er Lust habe an ihn zu glauben? — Sie haben Ihr Tribunal wieder vergessen, und deklamiren sich, wie es scheint, selbst vor.

Und wie verhält es sich dann mit der Substanz Gottes? Was ist Substanz? Etwas, an dem Veränderungen erscheinen. Darf man Gott so etwas zuschreiben? — Ferner: Veränderungen geschehen nur im

Raum und in der Zeit. Nun soll Gott eine Substanz seyn, und doch nicht in Zeit und Raum, d. h., in Schranken sich befinden!! Aber was liegt Ihnen an einem Widerspruche des Kopfes, wenn Ihr Herz darauf bestehet! Gott soll Sie glüklich machen, Sie ziehen ihn zu diesem Ende in die Sinnenwelt zu sich herab, schränken ihn ein, und so wird er freilich eine Substanz.

Unser Metaphysiker fragt, ob es nicht auch geistige Substanzen gebe? Nein. Aber was hofft er doch durch ihr Daseyn zu gewinnen? Hören in einer geistigen Substanz etwa die Schranken auf, womit dieser endliche Begrif Gott umschließet? — Uebrigens beweisen alle diese schielenden Fragen stark gegen die Versicherung unseres Opponenten, daß er die kritische Philosophie auch nur obenhin kenne; da schon in ihrem Vorhofe alle jene eitlen Vorurtheile und Sophistereien auf eine Art widerlegt werden, daß es jeder, der ein paar helle Augen mit sich bringt, leicht einsieht. Hier ist der Ort nicht, das noch einmal zu thun, um so weniger, da in unserm Falle, wie ich schon gezeigt habe, die Theorie nicht die Hauptsache ist, welche im Streite liegt.

Die neuere Philosophie, indem sie von der Idee Gottes den Begrif von Substanz mit welchem jene aus den dogmatischen Schulen bekleidet, hervortrat, abstreifte, entkleidete dadurch die Gottheit zugleich von aller Sinnlichkeit, und legte dadurch den Grund zu einer moralischen Religion. Die göttliche Substanz war die Wurzel aller verkehrten Begriffe und Irrthümer in dem Felde der Religion. Legt man diesen Begrif zum Grunde, so ist der wahre Gesichtspunkt der Religion mit einemmal gänzlich verrükt, Gott sinket aus einer moralischen Welt in die sinnliche herab, und unsere ganze moralische Bestimmung nimmt eine verkehrte Gestalt an. Die Eudämonisten wissen wohl, daß die Substanz die große Angel ist, in der sich ihr ganzes System dreht, und mit derer Verlust auch dieses unaufhaltsam stürzen müßte. Deswegen stämmien sie sich auch so gewaltig mit Händen und Füßen gegen den Kritiker, der ihnen jenen Nagel zu entreißen droht.

Aber soll dann ein der Menschheit schädlicher Irrthum, blos, weil er ihnen nüzt, verewiget werden? — Diese alte

metaphysische Lanze wäre also auch gebrochen. Aber unser Held bereitet sich unverdrossen auf einen neuen Angrif.

Dritter Stoß.

In der Fichte'schen Appellazion Seite 35, wo der Philosoph unsern Glauben an Gott erkläret, heißt es: — „An dieser unmittelbaren in meinem Inneren aufgestellten Heilsordnung kann ich abermals nicht zweifeln, ohne mich selbst aufzugeben, ohngeachtet ich freilich nicht einsehe, auch nicht zu begreifen bedarf, wie und auf welche Weise jene pflichtmäßige Gesinnung mich zu meinem nothwendigen Zwekke führen möge.“

Auf diese Stelle sucht unser Held einen mächtigen Gegenstoß zu appliziren, indem er den Begrif eines Weltschöpfers, dem Fichte alle Sinne und Verstand abspricht, gegen ihn zu vertheidigen unternimmt. „Wenn vom Unbegreiflichen die Rede ist, erwiedert er sehr scharfsinnig, so findet ja Fichte das eben so wohl in seinem eignen Systeme.“ Aber es ist

nicht von dem Unbegreiflichen, es ist von dem Unverständlichen die Rede. Was der Mensch nicht versteht, ist nichts für ihn. Aber er kann Manches verstehen, ohne es eben zu begreifen; so jener Glaube, von dem der Philosoph spricht. Der Mensch versteht es sehr wohl, wenn er von einer moralischen Weltordnung die Erfüllung seines nothwendigen Zwekkes erwartet; aber es hat für ihn weder einen theoretischen, noch einen moralischen Sinn, wenn er sich Gott als Schöpfer der Welt denkt. Dieser Begrif führet ursprünglich eine höhere Bedeutung bei sich, wurde erst späterhin unter den Händen des Eudämonismus versinnlichet, und eben dadurch unverständlich gemacht. Er gilt eigentlich von einer Geisterordnung, von einer Ordnung vernünftiger Naturen, und hier hat er Bedeutung und Verständlichkeit.

Zum Schlusse dieses §. sezt unser Meister hinzu: „Da Fichte also keinen Weltschöpfer glaubt, und sich spöttisch über den Glauben der Christen an den Weltschöpfer auslässt; so kann er die Anklage des Atheismus in einem ihm wohl selbst nicht angenehmen Sinne (welcher

grinsende Zug!) durchaus nicht von sich ablehnen."

Da hier weiter kein vernünftiger Grund angegeben ist, warum Fichte ein Atheist seyn soll; so ist jenes spöttisch vermuthlich dieser Grund. — Indessen unser Gegner schwenket seine Lanze aufs neue.

Vierter Stoß.

„Und wie will dann endlich Hr. Fichte noch im Ernste behaupten, daß er kein Atheist sey, daß er an einen Gott glaube, bessere Ideen von Gott habe, als die Christen, da er geradezu seine Existenz läugnet?" In der Appellazion Seite 68. heißt es nämlich: „Was sie Gott nennen ist mir ein Gözze. Mir ist Gott ein von allem sinnlichen Zusazze gänzlich befreites Wesen, welchem ich daher nicht einmal den mir allein möglichen sinnlichen Begrif der Existenz zuschreiben kann."

Hat der Mensch nicht so viel Verstand, um den philosophischen Begrif von der Existenz von dem gemeinen zu unterscheiden? Oder hat er nicht Ehrlichkeit genug, dem

Philosophen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, dem seine Wissenschaft verbietet, jenen Begrif auf Gott zu übertragen? Sieht aus dieser falschen Verwirrung der Begriffe nicht eine böse Begierde zu schaden hervor? Und gesezt auch, er verstünde den leichtverständlichen Grund nicht, warum jener Begrif auf Gott unanwendbar ist; muß der gemeinste Menschenverstand nicht wenigstens so viel einsehen, daß er ohne Raserei über einen Gegenstand nicht absprechen kann, der über seiner Sphäre hinaus liegt?

Dieser zum zweitenmal wiederholte Heldenstoß mit dem Begriffe der Existenz wäre also leider ebenfalls wieder durch die Luft gegangen. Unser Kämpfer richtet seinen Speer jezt gegen eine andere Seite des Philosophen, von der er ihn sicherer zu treffen hoft. Diese neue Seite ist der vorgebliche Hang zum Paradoxen, in welchem unser Gegner den zweiten Grund des Fichte'schen Atheismus findet. Nach einer kurzen bündigen Erklärung dessen, was paradoxer Saz sey, und nachdem er den gemeinen Menschenverstand aufs neue feierlich zum Richter gekrönet hat, wagt er endlich muthig den zweiten Gang.

Zweiter Gang.

Fünfter Stoß.

„In der Einleitung zu seiner Appellazion Seite 8. führet Hr. Fichte den Vanini an, daß er, als er zum Scheiterhaufen geführet worden, um als Atheist verbrannt zu werden, einen Strohhalm herausgezogen, und gesagt habe: wäre ich so unglüklich, an dem Daseyn Gottes zu zweifeln, so würde mich dieser Strohhalm überzeugen. Fichte scheint diese Denkungsart zu billigen, und daraus einen Beweis für die Unschuld Vaninis hernehmen zu wollen, dem er sich in Ansehung des Leidens, der Verfolgung und der Unschuld gern an die Seite stellen möchte. Er billiget also Vaninis Aeusserung von dem Glauben an Gott aus der Betrachtung des Sichtbaren, sogar eines Strohhalms, und deklamiret doch so heftig gegen den Beweis vom Daseyn Gottes aus der Betrachtung des Himmels und der Erde und der ganzen herrlichen sichtbaren Welt. Das ist doch paradox und eigentlich widersprechend?“

Also, weil Fichte in der Einleitung Vaninis des Strohhalmes erwähnet, und doch den physikotheologischen Beweis für das Daseyn Gottes nicht gelten lassen will — dies ist paradox und widersprechend! Hat denn etwa jener Märtyrer aus dem Strohhalme einen Gott hervor demonstriren wollen? Wenn er noch bei vollem Gebrauche seiner Vernunft war, wird dies hoffentlich seine Meinung nicht gewesen seyn. Der Unschuldige gab mit jenen bedeutenden Worten blos ein Bild von der Stärke seines Glaubens. Der Mensch braucht aber keinen Strohhalm mehr um an Gott zu glauben, wenn er sich schon durch es überzeugen kann.

Der sogenannte physikotheologische Beweis reicht der Gültigkeit nach in der That nur so weit, als der moralische Ueberzeugungsgrund, den die kritische Philosophie aufstellt. Wer nicht schon vorher an Gott glaubt, dem rühret die Natur in aller ihrer Schönheit, Ordnung und Größe jenes heilige begeisternde Gefühl nicht auf, und der Mensch, in dessen Brust es lebendig wird, hat seinen Gott in die Natur, in jene Szenen der Schön-

heit und Harmonie schon zuvor hineingestellt, und ihn damit verglichen. Jenes Gefühl sezzet wenigstens in der Seele eine Stimmung für die Tugend voraus, der Gott immer nahe ist. Wer Gott im Frühlinge anbetet, oder Nachts im glänzenden Sternhimmel, oder in der großen Weltenordnung, der hat darum seinen Glauben nicht von daher empfangen, sondern blos das ganze, große, lebendige Gefühl desselben. Brächte er seinen Glauben nicht schon mit hinzu, die Natur würde ihm nichts sagen in aller ihrer Größe und Herrlichkeit, anstatt daß sie jezt sein Glaubenswort: es ist ein Gott, welches sein Herz bei ihrem Anblikke leise ausruft, ihm oben und unten rings wie ein tausendfaches Echo wiederholet. Man kann nur sagen: die Natur giebt dem Menschen einen Beweis seines Glaubens, indem sie das große Gefühl desselben in seinem Herzen aufrufet; aber man kann und soll nicht sagen: sie giebt ihm einen Beweis von Gott. Das kann sie nicht. Das kann Gott selbst nicht.

Uebrigens mag der gemeine Mensch immer in diesem Nebel gehen, und Gott da zu finden glauben, wohin er ihn zuvor

selbst gestellt hat. Das schadet seiner Moralität weiter nichts. Der Philosoph giebt ihm aber keine Antwort, wenn jener ihn überzeugen will, daß man doch von Außen die Ueberzeugung von Gott erhalte. Er erkennt seine Täuschung, oder vielmehr er weiß, daß sich der gemeine Mensch in ähnlichen Reden nur falsch ausdrükket, daß er ebenfalls nur das Gefühl seines lebendigen Glaubens meine, das ihm die Natur gab.

Sechster Stoß.

F. App. S. 25. „Es giebt etwas den freien Flug des Denkens anhaltendes und bindendes, bei welchem jeder Mensch sich beruhigen muß; welches in unserer eignen Natur, aber freilich außerhalb des Denkens, selbst liegt, indem, was das lezte betrift, dem Skeptizismus die absolute Unaufhaltsamkeit der Spekulazion durch ihre eigne Gesezze vollkommen zugegeben sey."

Hierauf unser Appellant: „Der vernünftige Skeptizismus (auch der gemeine

Menschenverstand) muß doch auch seine Grenzen haben. Die Unaufhaltsamkeit der Spekulazion (und bei dem gemeinen Menschenverstande, schon die Spekulazion allein) wird sonst Unenthaltsamkeit, und bleibt nicht mehr Freiheit, sondern wird Frechheit im Denken und Narrheit und führet ins Tollhaus." Richtig bemerkt.

Siebenter Stoß.

In der Fichte'schen Appellazion S. 34. heißt es über den nothwendigen Zusammenhang der Moralität mit dem Glauben an Gott: „Ich will meine Seligkeit nicht als einen Zustand des Genusses, sondern als den der mir zukommenden Würde; — nicht weil ich die Seligkeit will, sondern weil sie dem vernünftigen Wesen gebührt."

Hier stößt nun unser Held mächtig drauflos. „Was ist da? Ich will meine Seligkeit, aber nicht als Genuß; sondern weil sie mir gebührt? Heißt das nicht mit Worten spielen? Ist hier mehr als Paradoxie?"

Dieser Riese Antheus nimmt, wie wir bisher bemerkt haben, seine philosophischen Kräfte blos aus der Sinnenwelt. Hebt man ihn ein wenig über ihren Boden empor, so ist's um alle seine Stärke, und um allen jenen großen Verstand geschehen, den er unten zeigt. — Er kann sich keine Seligkeit ohne Genuß vorstellen. Jener reine idealische Zustand der Würde, auf den der moralische Mensch gläubig hinarbeitet, hat für ihn keinen Sinn. Hier verlassen ihn seine Kräfte, und so stark auch sein Stoß gemeint war, so verlor er doch allen Nachdruck über dem Boden. Der eudämonistische Held sinkt ohnmächtig zur Erde, während sein Gegner in sicherer Höhe des schwerfälligen Kämpfers lacht. Dies ist es, was er paradox nennt, daß er seinen hohen Gegner nicht erreichen kann, und er selbst den Boden küßt.

Gleich hierauf stößt er wieder auf ein neues Paradoxon. F. A. S. 66. „Wer Glükseligkeit verlangt, ist ein mit sich selbst und seiner ganzen Anlage unbekannter Thor. Es giebt keine Glükseligkeit, es ist keine Glükseligkeit möglich. Die Erwar-

tung derselben und ein Gott, den man ihr zufolge annimmt, sind Hirngespinnste.

Ganz außer sich ruft hier unser Mann: „kommen beide Stellen (die von S. 34 und die ebenangeführte) von demselben Verfasser? Das ist doch gewiß paradox!“ Was denn? Daß Seligkeit und Glükseligkeit ihrem wahren Sinne nach ganz verschiedene, entgegengesezte Dinge sind? Daß der Mensch an die erste, als an etwas moralisch-mögliches glaube, die lezte hingegen ein leeres nichtiges Trugbild sey? Dies wäre paradox? Aber hängt doch meine Seligkeit vom Glükke ab? Kann ich als ein vernünftiges, moralisches Wesen dies wollen? Wäre ein solcher Glaube nicht offenbarer Atheismus?

Achter Stoß.

F. A. S. 35. „Ich Sterblicher bin wohl genöthiget das Uebersinnliche durch Begriffe die von der Sinnenwelt hergenommen sind, zu denken.“ Ferner S. 39. „Wir fassen gewisse Beziehungen unsers Gefühls in dem Begriffe einer außer uns

vorhandenen Kälte oder Wärme zusammen, ohnerachtet wohl kein Vernünftiger behaupten wird, daß für ihn eine solche Kälte und Wärme unabhängig von diesen Beziehungen auf sein Gefühl vorhanden sey." Und S. 60. „Ich läugne einen substanziellen aus der Sinnenwelt abzuleitenden Gott." „Weiterhin, fährt unser Gegner fort, spottet er so bitter über die Empfindung der Güte Gottes in der Natur, wozu die Bibel die er doch auch manchmal anführt, so nachdrüklich auffordert:" „Schmekket und sehet wie freundlich der Herr ist! Daß sie den Herrn suchen sollen, ob sie ihn doch fühlen und finden möchten!" Und in der F. Appell. S. 77. „Unsere Philosophie läugnet nicht alle Realität, sie läugnet nur die Realität des Zeitlichen, und Vergänglichen, um die des Ewigen und Unvergänglichen in seine Würde einzusezzen." „Wer kann diese Aeußerungen mit einander zusammenreimen?" fragt am Ende unser Held. Ich frage ihn aber wo dann in diesen hier zusammengestoppelten Säzzen das Paradoxon eigentlich liegen soll? Etwa darin, daß der Philosoph dort die Sinnenwelt einmal annimmt, und das anderemal aber, freilich

in

in einem ganz andern Sinne wieder läugnet? Daß er sagt: für den Menschen als theoretischem Wesen ist die Sinnenwelt etwas, hat sie Realität; auf dem praktischem Gesichtspunkte seiner moralischen Natur aber ist keine Sinnenwelt da, soll sie nicht da seyn. Er soll sich bei Ausübung seiner Pflicht nicht durch sie bestimmen lassen, in dieser Rüksicht soll sie nichts für ihn seyn. Und der wirklich moralische Mensch sieht sie auch in der That so an. — Ist dies ein Paradoxon?

Da Fichte die (moralische) Realität dieser Sinnenwelt läugnet, und die Meinung bestreitet, als wäre der Genuß die höchste Bestimmung des Menschen; so fragt unser Goliath mit betrübtem Herzen, was wir dann aber auf diese Art mit der Sinnenwelt anfangen sollen? Ob wir nach La Trappe gehen wollen, und ob Hr. Fichte wohl mitgehen möchte? — Ach! nein. In La Trappe lernt man seine vernünftige Bestimmung nicht kennen, wenn man sie nicht schon zuvor kennt, und deswegen würde sich der Philosoph vermuthlich nicht gern zu der Reise entschließen, weil er sie euch dort so wenig als hier lehren könnte.

Neunter Stoß.

F. App. S. 32. „Diese unsere Bestimmung kündiget sich uns eben durch jenes Sehnen an, das durch kein endliches Gut zu befriedigen ist;" „verglichen mit S. 26. wo Fichte den Christenglauben an Gott deswegen verwerflich zu machen sucht, weil er sich Gott als den Quell alles Segens, alles Genusses, und aller Freuden denkt, und es den Lehrern zum Fehler anrechnet, daß auch ein Sehnen nach sinnlichem Genusse sich bei ihnen einfinde." „Auf dem angezeigten Wege des unausfüllbaren Sehnens nach Genusse sind sie zu diesem Gotte gekommen," behauptet der Philosoph dort.

In beiden Sätzen nun erscheint ihm wieder ein entsezliches Paradoxon, das heißt: er — versteht sie nicht, man muß sie ihm also, wenns möglich ist, deutlich zu machen suchen.

Der wahre Punkt des Anstoßes für ihn ist, wie er bekennt, der, „daß Fichte hier bald das Sehnen nach einem gewissen Ziele der Natur, (!) der Menschenwürde gemäß, bald aber erniedrigend und schädlich hält."

Die Sache verhält sich so: der Philosoph behauptet jene Eigenschaft unseres Sehnens, daß es durch kein endliches Gut zu befriedigen ist, deute auf eine höhere Bestimmnng des Menschen, und verlange, daß wir dieser höhern Bestimmung über die Sinnenwelt hinaus folgen. Der Eudämonist aber bleibe mit seinem Sehnen in der Sinnenwelt stehen und bilde sich auf ihrer Grenze einen Gott mit eignen Händen aus sinnlichem Stoffe. Er macht sich diesen Gott ebendeswegen, weil sein Sehnen hier nicht befriediget wird, und verlangt, daß es dieses allmächtige Wesen, wie er sein irdisches Gebilde tauft, jezt befriedigen solle. — Ist dies ein Paradoxon, so macht ihr es selbst. Es ist nichts anders als die traurige Ermattung eueres Herzens auf dem Wege jenes Sehnens und eurer Bestimmung. Ihr wollt euer Heil lieber dem Glükke zu danken haben, und sinnlich leben, als einem Gotte, und moralisch leben. Dies ist das traurige Paradoxon. „Aber woher weiß denn Hr. Fichte, daß mit jenem Sehnen nach Genuß nicht auch ein Sehnen nach — geistlichem Genusse, oder wie er es nennt, nach der Würde der Menschennatur, Hunger und Durst nach Gerechtigkeit verbunden sey?"

Allerdings weiß er es, daß viel, sehr viel Hunger und Durst bei euerem Sehnen mit unter läuft; und darum hält er es eben für unwürdig und unmoralisch, wenn von einem Gotte die Rede ist, der aus Güte, nicht aus Gerechtigkeit (da würdet ihr aber freilich bald verhungert und verdurstet seyn) euere Sehnsucht befriedigen soll. — Ihr sprechet zwar von einem geistlichen Genusse; aber das ist nichts anders als eine fromme Kapuzinerkappe, aus der ein fetter lüsterner Kopf hervorguckt. — Jeder Genuß ist sinnlich, und die Begierde darnach hat mit jenem reinen heiligen Sehnen nach Seligkeit so wenig Aehnlichkeit, als das Laster mit der Tugend. Drum seyd gebeten, und mißbraucht jenen ehrwürdigen Namen nicht für eueren Quark.

S. 38. gesteht unser Held, daß er endlich müde werde, vergebliche Stöße zu thun. Doch will er in dieser Manier noch einen wagen, in der Hofnung, daß ihm dieser besser gelingen werde.

Fichte behauptet in seiner App.: die Schlafheit und schlechte Fruchtbarkeit des Studiengeistes, und der übermäßige Hang des Zeitalters zum Vergnügen, hätten ihre Quelle in dem Eudämonismus und dem

auf ihn gegründeten Dogmatismus der Schulen, d. h. in einem Systeme, das den Menschen von der höchsten Anstrengung die ihm Pflicht, und derer er fähig ist, losspricht; indem es ihn durch eine niedrige Glükseligkeitslehre seiner Neigung und angebornen sinnlichen Trägheit ausschließlich übergiebt, und dadurch seinen Geist und sein Herz zugleich ins Verderben reißt. — Ich finde hierin nichts, was einem Paradoxon ähnlich sähe, sondern leider den wahren Sumpf, aus dem das Verderben unserer Zeit herkömmt. — Der arme Mann glaubt zu spotten, wenn er sagt, das Fichte'sche System, wenn es Eingang fände, würde diesen Uebeln abhelfen. Aber dies ist die einzige Wahrheit, die er in seiner ganzen Schrift vorbringt.

Dritter Gang.

„Neue Klagen die Hr. Fichte durch seine Appellazion veranlaßt hat."

Zehnter Stoß.

S. 40. „Fichte läugnet ausdrüklich die Vorsehung, einen Gott, der die Welt

erschaffen hat und regiert; er sagt S. 67. „Das System in welchem von einem übermächtigen Wesen Glükseligkeit erwartet wird, ist das System der Abgötterei und des Gözzendienstes." „Wer aber die Vorsehung läugnet, der läugnet Gott selbst."

Also die Vorsehung besteht darin, daß uns Gott glüklich machen soll? Der Eudämonist will nicht von der Forderung abgehen, daß Gott seinen Lüsten diene, und das wollen und können wir nicht zugeben und dekken die Heiligkeit und Majestät Gottes vor der Entwürdigung mit dem Schilde der Philosophie. „Aber (fährt er weiter fort) wenn Gott dem Menschen nichts Gutes (d. h. ihm nichts Angenehmes) erzeiget, so hab ich ihm auch nichts zu danken, so sind die schönen Bande der Dankbarkeit und des Vertrauens, die das Herz des Menschen an Gott knüpfen, aufgelößt und vernichtet."

Das hieß ich mir aber auch einen gar zu kurzen Prozeß mit dem lieben Gotte machen. Er soll ihnen wohl thun, und sie wollen ihm — danken. Thut er es nicht so ist's mit ihrer Religion aus; er mag sich jezt nur immer wieder eine neue Welt bauen.

Die Fichte'sche Philosophie lehret: ihr Menschen müßt euch des Guten, das ihr von Gott erwartet, erst würdig machen. Die Bande die euch an ihn knüpfen, sind keine sinnlichen, sondern moralische Bande. Euere Religion soll nicht auf Eigennuz, sondern auf Moralität gestüzzet seyn, sonst wird sie Abgötterei und Gözzendienst. Und um deswillen möchte unser Gegner, wie er S. 40. versichert, keinen Sohn nach Jena in Fichte's Hörsal schikken!!

Gegen das Ende dieses §. lobt er das Bild, welches der Philosoph in seiner Appellazion von dem wahren Religiosen entwirft. Aber so innig er auch seine eigne Würde dabei gefühlt zu haben versichert, lobt er sich zulezt doch seinen gütigen Gott, bei dem man jene hohe Würde eben nicht brauche, und der es nach seiner unendlichen Barmherzigkeit überhaupt mit dem Menschen nicht so genau nehme. — Leider! daß ihr einen so gütigen barmherzigen Gott nöthig habt.

Eilfter Stoß.

„Herr Fichte verläugnet nicht mir, sondern verstellt, verspottet, verhöhnt auch

den Glauben der Christen an einem allmächtigen, allgütigen Gott. Er erlaubt sich S. 67. in der That die unanständigste Persifflage, um den Glauben seiner Väter und seiner ganzen Nazion verächtlich zu machen.

O! Jammer und Noth. Wie höchst kläglich und beweinenswürdig! — Aber, ist es denn nur wahr? Verläugnet, verstellt, verspottet er wirklich den Christenglauben, den Glauben seiner Väter, und seiner Nazion? So viel ich in der Appellazion ersehe, verehret der Philosoph vielmehr auf allen Seiten seiner Schrift den Glauben der Christen hoch, und zeigt ohne Verstellung des Textes, daß die wahre christliche Religion, und die Religion unserer Väter, die dem Geiste des Christenthums noch treu geblieben, genau mit seinem eignen Religionssysteme übereinstimme. Wenn Fichte aber wirklich über euere Religion; über die Religion des Eudämonismus spottet, so müßt ihr diese von jener ihrem Ursprunge nach hübsch unterscheiden, so wie denn auch beide selbst von einander gewaltig verschieden sind, und daraus den sehr natürlichen Schluß ziehen: wir Eudämonisten sind nur keine wahren Christen, wir schmükken uns mit diesem ehrwürdigen Titel, und verlan-

gen, daß man unter ihm unsere unchristliche Gesinnung ehren soll. Unsere eudämonistische Religion gleicht den Egyptischen Tempeln, die von außen heilig anzuschauen sind, innerlich aber von einem Hunde, einer Kazze oder von einem andern ekelhaften Thiere bewohnet werden. Und gegen dieses Ungeziefer unter euerer frommen Dekke spottet und schmähet der Philosoph in gerechtem Unmuthe.

Zwölfter Stoß.

„Hr. Fichte geht bei seinem Streite nicht recht ehrlich zu Werke. Er thut, als wenn seine Gegner einen blos sinnlichen Gott glauben, darum, weil sie ihn so wohl für den Schöpfer und Regierer der sichtbaren, als unsichtbaren Welt (welch ein leeres Wort in dem Munde eines Eudämonisten!) halten. Er nennt Ihn einen Gott, der der Begierde dienen soll, welches doch aus jenem Glauben gar nicht folgt, und welches kein Vernünftiger behauptet. Dagegen meint er allein würdige Begriffe von Gott zu haben, wenn er ihn

als ein ganz übersinnliches Wesen, als den moralischen Regenten der unsichtbaren Welt denkt, als wenn seine Gegner das nicht auch behaupteten."

Aber, wenn doch Fichte's Gegner demselben hohen und würdigen Begriffe von Gott beipflichtete. den er aufstellt, wie könnten sie ihn denn wohl für einen Atheisten ausschreien, und so grimmig gegen sein System eifern? Das ist also nur ein leerer Schall ohne Bedeutung; ihr Gott ist in der That ein sinnliches, unmoralisches Wesen, und Fichte giebt dies nicht blos vor, nein, er weiß es gewiß, und wir wissen es alle, so gut, als wir von der Wahrheit und Würde des unserigen Begriffes überzeugt sind.

Uebrigens sieht man wohl: unser Held geht damit um, da er mit dem Philosophen nichts ausrichten kann, den Menschen verdächtig zu machen, und dem Herzen des lezteren einen Schlag zu versezzen, um dadurch selbst auf eine nicht ganz ehrliche Art das hervorzubringen, was er auf eine andere ehrliche Art nicht ausrichten kann. Aber kein Wort weiter über diesen elenden Vorwurf. Ich würde mich schämen, Fichte's Herz vertheidigen zu wollen.

Dreizehnter Stoß.

„Hr. Fichte bedienet sich unrühmlicher Waffen bei seinem Streite. Er spricht immer vom — Herzen.“ Nicht er, die Philosophie spricht davon; und so ist es dann auch leider! wirklich, wie sie sagt.

Vierzehnter Stoß.

„Endlich führet Hr. Fichte die Schrift an, da er doch die Hauptlehre der Schrift, daß ein allmächtiger, allweiser, allgütiger Schöpfer und Erhalter und Regierer der ganzen Welt, beider der sichtbaren und unsichtbaren sey, (eine ganz hübsche wohlklingende Titulatur!) so geradezu widerspricht. Möchten doch Fichte und Konsorten sich mit der Schrift unbemengt lassen, und ihren Theriak (!) nicht unter erdichteter, sondern unter eigner Firma verkaufen!“

Man erlaube, daß auch wir unsern aufrichtigen Wunsch für die Zukunft hier hinzufügen. Möchten doch unser Pazient und seines Gleichen an Kopf und Herzen

kranke Leute diesen kritischen Theriak, wie sie unsere Lehre zu nennen belieben, — die alles als Arznei in die Hände nehmen, und in ihrem preßhaften Zustande überall Arznei suchen, — möchten sie doch jenen philosophischen Theriak, der sie, wie es sich hier an einem traurigen Beispiele zeigt, vollends um ihr bischen Wiz und Verstand bringt, in der Folge nicht mehr so indiskret und ohne alle Ueberlegung hineinschlukken, oder wenigstens doch das Uible, was er aus ihnen wirksam hervortreibt, dem ekklen Theile des Publikums nicht so unverschämt auftischen, wie es unser Mann hier zu thun für gut findet. So etwas ist wohl dem groben Eudämonismus, nie aber, dünkt mich, dem feinen zu verzeihen.

Dritter Gang.

„Folgerungen aus dem Vorhergehenden."

Funfzehnter Stoß.

Er besteht darin, daß unser Gegner sich vorerst einbildet, Gott und die mora=

lische Weltordnung wären nach Fichte's System blos in der Seele des Tugendhaften, und dann hieraus den gefährlichen Schluß zieht: also sey jeder Nichttugendhafte, oder der Lasterhafte ein — Atheist; oder er müßte es doch bei Zeiten noch werden. „Dann, ruft er sich kreuzend aus, dann sey uns Gott gnädig!“ Amen.

Aber was folget doch hieraus Nachtheiliges gegen die Lehre des Philosophen? Kann diese etwa einen Lasterhaften zum Atheisten machen? Der Mensch nimmt weder seinen Glauben, noch seinen Unglauben aus der Philosophie: Beide sind nichts Theoretisches. Er findet in ihr blos die Erkenntniß und den wahren Grund alles Glaubens und Unglaubens. Aber gesezt auch: man könnte den Atheismus erlernen, was könnte doch Schlimmeres daraus folgen, was der Lasterhafte nicht schon von selbst thäte? Größeres Laster? Was hält ihn doch ab, dieses vor dem Atheismus zu begehen, da er einmal lasterhaft ist? Ich weiß wohl, was ihr damit sagen wollt; die Furcht vor Unglük und Hölle, und ein Gott der ihm mit beiden drohet. Dieser Polizeigott bleibt euch nach euerm Systeme noch übrig, wenn der Mensch

nach unserm Systeme auf dem Wege des Lasters den wahren Gott längst verloren hat. An diesen Straf- und Höllengott glauben wir nun freilich nicht, und denken, wenn der Mensch nur an den wahren moralischen glaube, so brauche er jenen politischen Gott gar nicht, und unterließe dann das Böse nicht aus Furcht, sondern aus Moralität.

Sechzehnter Stoß.

Der vorhergehende war eine blose matte Bewegung ohne Kraft und Erfolg. Man sieht, daß es jezt mit den Kräften unsers Gegners zu Ende geht. In dieser Noth nun fängt er an zu grinsen, die Zähne gegen den Philosophen zu fletschen, und ihm allerhand spöttische Gesichter zu schneiden, wobei denn merkwürdige Sarkasmen wie folgende, mit unter laufen. Man höre! „Ist Gott in dem Menschen, so wissen wir nun, wo wir ihn suchen sollen. — Ihr zweifelt ob ein Gott sey? Geht nur nach Hrn. Fichte und seinen Anhängern, da seht ihr Götter in Menschengestalt. Sie haben alles weislich auf ihre Gottheit be-

rechnet. In der Allgenügsamkeit sind sie Götter, in der Unabhängigkeit sind sie Götter. — Hier verläßt unsern Mann der Athem ein wenig. Nachdem er sich erholt hat, faßt er alles in kurzem und ruft: „will ich doch lieber einen gerupften platonischen Menschen, als diesen Gott in Menschengestalt auf zwei Beinen sehen!“

Wenn dies alles etwa gar Wiz seyn soll, so sehen wir hier, daß der gute Geschmak wenigstens eben so viele Ursache hat, gegen den Eudämonismus zu streiten, als die reine Moral.

Siebzehnter Stoß.

„Was wird aber die Folge dieser neuen Lehre bei dem großen Haufen seyn? Hr. Fichte ist darüber mit sich selbst noch nicht recht einig. Er meint am Ende seiner Schrift, man könne ihm seine Meinungen und Lehren wohl ausbreiten lassen; denn das Volk würde sich doch wenig darum bekümmern, F. App. S. 83. An einem andern Orte F. App. S. 100. aber glaubt er, daß nach zehn Jahren die vernünftige Welt ganz auf seiner Seite seyn, und daß dann alles besser gehen würde.“

Man darf nur den wahren Sinn dieser Sätze verstehen, und mit der vernünftigen denkenden Welt auch nach zehn Jahren nicht das Volk verwechseln wollen, das nie selbst denkt, so ist Fichte über den Erfolg seiner Lehre wohl mit sich einig, und jeder wird das seyn, der dieses System versteht, und das Gute in der Welt wahrhaft will.

Indessen unser Held versichert, daß er diese Lehre, was das in ihr enthaltene Gute beträfe, für ganz überflüssig achte, da wir das alles schon vor Jahrhunderten mit der christlichen Religion empfangen hätten. „Was aber das Volk, fährt er jezt mit erhobner Stimme und unglükweissagender Miene fort, was aber das Volk, den gemeinen gedankenlosen Theil der Menschen betrift, wenn sie hören und lesen: der Gott der Christen ist ein Gözze, ein Hirngespinst, es giebt keinen allmächtigen Gott des Himmels und der Erde, so werden sie dies ergreifen, das Ideal, das Hr. Fichte aufstellt nicht sehen, oder nicht achten und fürchterliche Atheisten werden."

Mit diesem gewaltigen Stoße, wodurch er seinen Gegner vollkommen gelähmt und in den Staub gestrekt zu haben glaubt, tritt unser Held jezt triumphirend aus den

Schran-

Schranken, sezt sich den Siegeskranz selbst auf das Haupt, und will nach einem Komplimente gegen die Regenten und Dikasterien die dem Kampfe als Zuschauer beiwohnten, und deren Interesse er ritterlich vertheidigte, von dem Kampfplazze abtreten.

Inzwischen, da es der Gegenpartey gilt, sich so lange zu vertheidigen, als sie es vermag, und keiner seine Sache verloren geben darf, der noch Kräfte hat, sie zu behaupten, wollen wir den gekrönten Held noch auf einen Augenblik in die Schranken zurükbitten, um ihm auch mit unserm lezten Stoße zu begegnen.

Also das Volk soll durch Fichte's Lehre zum Atheismus verführt werden? — Unser Konsequenzenmacher nennt oben den Fichte'schen Atheismus einen theoretischen, den man erlernen könnte. Hier scheint er es wieder vergessen zu haben, und befürchtet, daß der gedankenlose Theil davon angestekt werden dürfte. Aber gesezt auch, die Lehre des Philosophen fände bei dem Volke wirklich Eingang, und zwar nicht in dem Kopfe, sondern in dem Herzen desselben — was wäre die Folge?

Wenn das Volk hört und liest, der Gott, der von ihrer ersten reinen Lehre abgewichenen Christen sey ein Gözze; so

wird es dies ergreifen, und zu einem — vernünftigen Christenthume zurükkehren. „Aber das Ideal das Hr. Fichte aufstellt, werden sie nicht sehen, oder nicht achten.“ Man sieht, unser Gegner gesteht uns hier unvermuthet selbst zu, daß es besser und vernünftiger in der Welt gehen würde, wenn jenes Fichte'sche Ideal eingeführt wäre. — Aber warum, werden sie es nicht sehen, wenn man es ihnen zeigt? Warum nicht achten, wenn sie es erkennen? Und werden sie wohl jenen sinnlichen, eudämonistischen Gott, an den sie eine lange Täuschung, lange Gewohnheit, alte geheiligten Vorurtheile, an den sie ihr eigen Fleisch und Blut mit starken Banden fesselt, leichtsinnig verlassen, wenn sie beim Anschauen jenes Ideales nicht von der ganzen Macht der Wahrheit ergriffen, ihr Herz zu einer reinern, höheren Tugend, zu einem reinern, höheren Glauben gewaltig erhoben fühlen? Nein, leichter ist der Mensch abwärts als aufwärts zu führen. — Bedenket die Zeit, und bedenket die geringe Zahl derjenigen Edlen, die seine Engel sind, ihr Freunde des Guten!



